

Muttenz – alt und neu perfekt kombiniert



Gräber gefunden, auf dem Wartenberg befand sich eine ausgedehnte bronzezeitliche Siedlung. Gräber und Grabhügel aus der Latène-, beziehungsweise Hallstattzeit belegen emsiges Treiben, nicht zu vergessen mehrere römische Siedlungsplätze, was allerdings angesichts der Nähe zu Augusta Raurica zu erwarten war. Unter dem Namen «Methimise» wurde Muttenz erstmals 793 n. Chr. urkundlich erwähnt. Ursprung und Bedeutung des Namens, der sich über die Jahrhunderte zu Muttenz entwickelte, sind nicht bekannt. Etwa zu dieser Zeit, Muttenz gehörte dem Domstift von Strassburg, wurde dort, wo heute die reformierte Dorfkirche steht, ein erstes Gotteshaus erbaut, das dem heiligen Arbogast, dem ersten fränkischen Bischof von Strassburg, geweiht war. Im 15. Jahrhundert erhielt die mehrmals umgebaute Kirche eine Ringmauer, und heute ist die reformierte Kirche St. Arbogast die einzige vollständig erhaltene befestigte Kirchenanlage der Schweiz. Quasi in den weltpolitischen Mittelpunkt rückte Muttenz 1027, als dort «auf dem Felde bei Mittenza» Kaiser Konrad II. mit König Rudolf III. eine Konferenz abhielt, nach deren Verlauf das burgundische Reich an den Kaiser ging. In den folgenden Jahrhunderten wechselte Muttenz mehrmals seinen Besitzer, ehe das Dorf 1515 in den Besitz von Basel überging.

Nach Muttenz ist die berühmteste Kurve der Schweiz benannt: die berühmte Muttenzer Kurve im St. Jakob-Stadion, das jetzt St. Jakob-Park heisst. Schade, dass besagte Kurve gar nicht auf Muttenzer Gebiet liegt, aber wessen Name per Champions League nach Europa getragen wird, lässt's sich trotzdem gefallen.

Text von Niggi Freundlieb

Umso mehr, dass Muttenz nicht gerade als Inbegriff fussballerischen Schaffens gilt (man weiss aber natürlich weit über die Grenzen der Region hinaus, dass zum Beispiel der SV Muttenz mit seinen über 20 Mannschaften ein nicht wegzudenkender Bestandteil des reichhaltigen Sportlerlebens der Region darstellt!). Abgesehen davon wollen sich die Muttenzer selber nicht mit fremden Federn schmücken, denn schliesslich blickt die Gemeinde auf eine längere Geschichte zurück, als es zum Beispiel der FC Basel, mit dem lächerlichen Jahrgang 1893, von sich behaupten könnte.

Von alten Knochen, Kaisern und Königen

In der Tat sollen sich in prähistorischen Zeiten auf dem jetzigen Gemeindegebiet Mammuts getummelt haben, es wurden neolithische



Im alten Dorfkern sind viele Schmuckstücke zu sehen.

wild

Kopfw eh...

Dr. Wild & Co. AG Basel und Muttenz

CONTRA-SCHMERZ
wild plus

Bitte lesen Sie die Packungsbeilage www.wild-pharma.com



St. Arbogast, die einzige erhaltene befestigte Kirchenanlage in der Schweiz.

Ein Dorf entwickelt sich

Die befestigte St. Arbogast-Kirche, an deren Stelle sich ursprünglich ein römischer Gutshof oder möglicherweise sogar ein Tempel befand, ist das Zentrum des Dorfes, dessen Hauptmerkmal der vom Ortskern ausgehende sternförmige Umriss ist, und das bis ins 17. Jahrhundert in die verschiedenen Richtungen wuchs. Danach, das heisst bis weit ins 19. Jahrhundert, vergrösserte sich Muttenz kaum mehr und blieb in erster Linie ein Bauern- und Lohnarbeiterdorf, das sich nur innerhalb des sogenannten Dorfletters durch dichtere Bebauung weiterentwickelte. Allerdings entstanden innerhalb des grossen Gemeindebanns im 19. Jahrhundert weitere Ansiedlungen, so zum Beispiel Birsfelden, das sich erst 1874 von Muttenz lossagte.

Nach dem Ersten Weltkrieg erlebte Muttenz einen ersten Bevölkerungsschub. Just an der Grenze zu Basel wurde zwischen 1919 und 1921 die in sich geschlossene Genossenschaftssiedlung Freidorf errichtet, die heute als bedeutendster Siedlungsbau der Schweiz aus der Zwischenkriegszeit gilt und Wohnraum für Arbeiterfamilien und den unteren Mittelstand schuf. Immer mehr Arbeitskräfte wurden in und um Muttenz benötigt, der grösste Rangierbahnhof der Schweiz entstand und gegen Ende der 30er-Jahre des letzten Jahrhunderts wurden die Rheinhafenanlagen in der Au errichtet, womit die Basis für den wirtschaftlichen Aufschwung der Gemeinde nach dem Zweiten Weltkrieg vorprogrammiert war. Schlagartig wuchs die Bevölkerung noch einmal, neue Industrie- und Gewerbeanlagen entstanden, das Bauerndorf hatte sich definitiv zum Industrieort und zur klassischen Agglomerationsgemeinde mit heute rund 17 000 Einwohnern gemauert.

Preisgekrönter Ortskern

Ein wahres Bijou stellt der sanierte Muttenzer Ortskern dar. Die Gemeinde wurde für ihre Bemühungen, den Dorfkern zu erhalten, 1983 mit dem Wakker-Preis des schweizerischen Heimatschutzes ausgezeichnet. Mit einer schon 1954 eingeleiteten Ortsplanung gelang es der Gemeinde, die alte Bausubstanz des Dorfes zu bewahren, beziehungsweise zu sanieren. Als äusserst gelungen gilt heute die Einbettung des von 1966 bis 1970 erbauten und lange Zeit durchaus auch umstrittenen Gemeindezentrums Mittenza in den historischen Dorfkern. ■



Wild-romantischer Ort: die Ruine Wartenberg.

Was gefällt Ihnen an Muttenz?



Beat Spinner

Ich bin 14, Schüler und möchte mal etwas in Richtung Computer und Elektronik machen. Zur Zeit besuche ich noch die Schule in Muttenz, die schwer ok ist. Aber auch sonst gefällt es mir in Muttenz sehr gut. Für die Jungen wird was geboten, und dann ist da ja noch die Stadt, insbesondere der FCB, bei dem ich (fast) kein Spiel verpasse.



Simon Baumann

Auch ich wohne und gehe in Muttenz zur Schule. Man lebt hier natürlich sehr friedlich, ist schnell draussen und doch nahe der Stadt, weil dort doch viel mehr los ist als in Muttenz. Wir Junge können uns allerdings nicht beklagen, es gibt auch hier eine Disco, ein Jugendhaus und die Gemeinde hat sogar einen DJ-Kurs organisiert.



Julian Planzer

Mit 18 stehe ich hier mitten in der Lehre für den Elektromonteur und hänge mit meinem Kollegen die Weihnachtsbeleuchtung auf. Muttenz ist sicher ein wunderschöner Ort für Familien mit Kindern, für uns ältere Jugendliche gibt es allerdings nicht so viele Möglichkeiten, deshalb ist der grösste Vorteil von Muttenz, dass es so nah bei Basel liegt.



Roger Buchmüller

Muttenz ist ja wie zweigeteilt. Auf der einen Seite haben wir den Bereich Freidorf und das Gewerbegebiet, auf der anderen Seite den Dorfkern, der eine ausgezeichnete Atmosphäre ausstrahlt. Hier kann man einkaufen, Leute treffen und jederzeit ein Schwätzchen halten. Für uns Ältere bietet Basel allerdings immer noch mehr Unterhaltung.

«Das Gebiet dieser Herrschaft [Münchenstein] "war der Eingang zum Sissgau. Wenn ihm die Bergwelt der obern Ämter abging, so hatte es anderes, was dort fehlte: starke strömende Gewässer, die Nähe der mächtigen Stadt, eine erhöhte Kultur. An der Schwelle von Gebirg und Ebene gelegen war diese Herrschaft merkwürdig reich an Inhalt und Formen. Alles fand sich hier beisammen: Hänge und Täler bedeckende Waldung, Rebhalden und Gärten und sonniger Wiesenflächen, am Saume liches Weidengehölz, dann der weite Hardforst, das Fischerwesen von Rhein und Birs. In den Schlössern mit der grossen Pracht der Aussicht, in den Dörfern, den Kirchen, dem Dinghof; in dem Lusthaus Fröscheneck, wo die Einsamkeit der Flussniederung genossen werden konnte, in dem zwischen Wald und Strom verborgenen Münchensteiner Familienkloster des roten Hauses – überall erging sich das Leben aufs mannigfaltigste, und welche unaufhörliche, oft die weiteste Ferne nahebringende Bewegung flutete auf den Strassen, die hier durch zu den Hauensteinen und ins obere Birstal führten."

K.Gauss in GLB I 237 f..

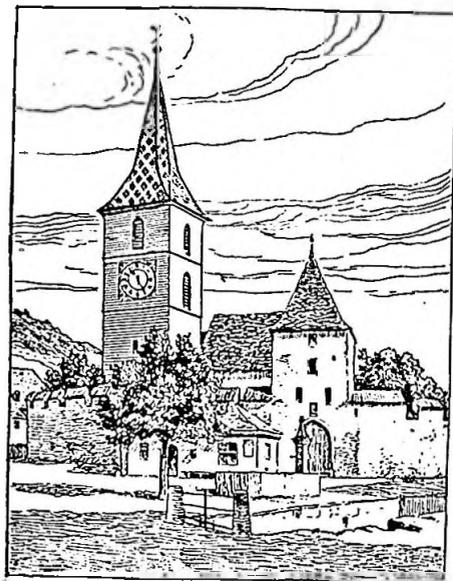
1919 **Muttenz.** Lesebuch für das fünfte Schuljahr der Privatschule des Kantons Basellandschaft.
Vierte Auflage. Liestal 1919. Seite 134f. mit Zeichnung St.Arbogast → Kopie

? **Nach Muttenz.** Lesebuch für das fünfte Schuljahr der Privatschule des Kantons Basellandschaft.
Achte Auflage. Im Staatsverlag. (Liestal o.J.) Seite 147ff. mit Zeichnung St.Arbogast → Kopie

Muttenz, den 5. Oktober 1911.

Mein lieber Gusti!

Du wirst sehr erstaunt gewesen sein, mich plötzlich nicht mehr in Waldenburg zu finden. Seit Sonntag bin ich nämlich hier bei meinem Götti in den Ferien, und es würde mich sehr freuen, wenn du mich besuchen könntest. Die Weinlese kann jeden Tag beginnen,



Kirche in Muttenz.

und da sollst Du einmal dabei sein. Der Götti meint auch, Du dürftest herzlich kommen und herbsten helfen. Damit Du Dich besser zurecht findest, will ich Dir das Dorf Muttenz ein wenig beschreiben.

Wenn Du aus dem Zuge steigt, gehst Du die Stationsstrasse hinauf, kreuzest dann die Pratteler- und St. Jakobsstrasse und marschierst geradeaus die breite Hauptstrasse hinauf bis zur Kirche. Die mußt Du Dir genau ansehen. Sie ist mit einer Ringmauer umgeben. Dahinter konnten sich früher die Leute mit ihrer Habe flüchten, wenn Krieg im Lande war. Das altertümliche Gotteshaus gefällt mir so gut, daß ich es hierher gezeichnet habe. Wir wollen uns dann auch das Innere der Kirche und das daneben stehende renovierte Weinhaus ansehen. Bei der Kirche mußt Du links abbiegen. Dann kommst Du in die Burggasse. Dort wohnt mein Götti, der gleich heißt wie ich.

Er und sein ältester Sohn sind Bauern. Die beiden andern Söhne gehen alle Tage nach Basel, um ihr Brot zu verdienen, der eine auf dem Wolfsbahnhof, der andere auf der Handelsbank.

Auf dem Wartenberg war ich schon dreimal. In 20 Minuten ist man droben. Da ist's fein! Drei Burgruinen krönen ihn. Die vordere und hintere sollen noch von den Römern herkommen. Auf dem Römerturm hat man eine großartige Aussicht auf den Rhein, den Schwarzwald und über Basel hin. Besonders das alte Dorf Muttenz ist lustig anzusehen von da droben: in der Mitte die Kirche und von ihr aus sternförmig fünf Straßen.

Nach mehreren Fehljahren geben die Weinberge endlich wieder einen ordentlichen Ertrag. Deshalb freut sich alles aufs Herbstfest. Das muß lustig werden! Der Götti hat für ein paar Franken Frösche und Raketen gekauft. Komm doch auch, gelt! Wir gehen dann auch einmal miteinander nach Basel. Es ist nicht weit. Deine Eltern werden es Dir wohl erlauben.

Viele Grüsse

von Deinem

Fritz.

Münchenstein.

Münchenstein, ursprünglich Gedingen geheißen, hat seinen Namen von dem Rittergeschlecht der M i n c h e, das seit 1324 Dorf und Burg als Lehen Österreichs beherrschte. Da die Familie aber immer in Geldverlegenheiten war, verpfändete sie nach und nach alle ihre Rechte an die Stadt Basel. Doch gelangte die Stadt erst 1518 in den völligen Besitz des Dorfes. Nun wurde das weisshauende Schloß der Sitz eines städtischen Landvogts, bis es im Jahre 1798 auf Abbruch versteigert wurde.

Das heutige Dorf Münchenstein zerfällt in zwei Teile, den ältern, auf steil abfallender Terrasse gelegen, und den neuen in der Talebene der Birs. Jener ist vorzugsweise von der Landwirtschaft (besonders Weinbau) treibenden, dieser von der Fabrikbevölkerung bewohnt, die in den nahen Fabriken (Zementfabrik, Chemische Fabrik, Elektrizitätsgesellschaft Altiöth u. a.) ihr Brot verdient. Im Unterdorf, Gstaad geheißen, befinden sich auch die Haltestellen der Birschbahn und der Bahnhof der Surabahn.

Da? Warum laufen die Leute so dem Rheinbord zu? Aus der geöffneten Schleuse des Hüniger Zweigkanals fährt ein Schleppdampfer mit einem angehängten Kahn in den Rhein hinaus. Mit aller Kraft arbeitet er sich zuerst rhein-aufwärts, bis auch der Kahn in der Mitte des Stromes schwimmt. Dann lässt er sich von der Strömung langsam abwärts treiben. Unterhalb der Einfahrtöffnung des Rheinhafens fängt der Dampfer wieder an zu arbeiten und langsam gleitet er mit seinem Kahn in die ruhige Wasserfläche des Hafens.

Der Traum der Basler ist, ihre Stadt einmal zu einem großen Umladeplatz sich entwickeln zu sehen. Schon ist beim Elektrizitätswerk Augst eine Schleuse eingebaut, welche die Durchfahrt der Schiffe ermöglicht. Auf dem Sternfeld bei Birsfelden und in der Au im Banne Muttenz sind weitere Rheinhäfen geplant. Auf der Schiffswerft bei Augst werden Schleppdampfer und Kähne gebaut.

16. Die Wasserversorgung der Stadt Basel.

Vom Tierpark in den Langen Erlen spazieren Vetter Gustav und Karl dem ruhig fließenden Riehenteich entlang. In einer Waldlichtung erheben sich einige Gebäude, die von einem hohen Zaune umschlossen sind. „Das ist das Pumpwerk,“ erklärt der Vetter. „Wenn es dich interessiert, will ich dir gerne etwas davon erzählen.“

In den sechziger Jahren wurden Quellen weit hinten bei Grellingen gefaßt und das Wasser in die Brunnstube des Bruderholzes geleitet. Durch das stetige Wachsen der Bevölkerung reichte jedoch dieses Wasser nicht mehr aus. Darum wurde hier ein Pumpwerk erstellt. Große Zisternen wurden ausgegraben und auszementet. In diesen fließt nun das Grundwasser zusammen. Durch Pumpen, die von starken elektrischen Motoren getrieben werden, wird das kühle Wasser in die Reservoirs beim Bruderholz und beim Wenkenhof (Riehen) hinaufgepumpt. Sollte der elektrische Strom aussetzen, so stehen zwei Gasmotoren sofort zur Verfügung. Durch einen Fernmesser kann der Wasserstand der Brunnstuben im Pumpwerk abgelesen werden. Bei Tag wird nur

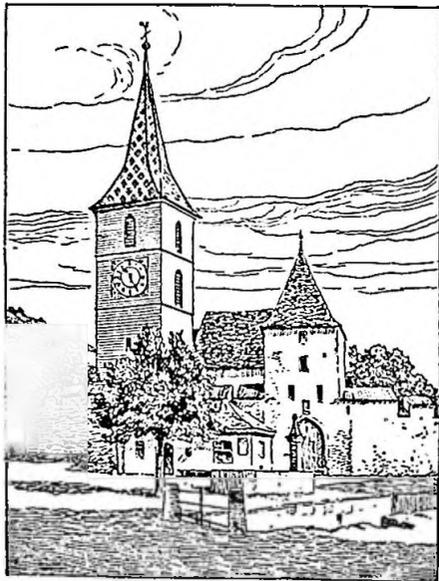
soviel Wasser gepumpt, daß die Reservoirs nie leer werden, und die billigere Nachtkraft dazu benützt, dieselben zu füllen. In dem Trockenjahre 1921 wurden täglich dem Erlenwerk 450 000 hl Wasser entnommen, ohne daß sich der Wasserspiegel in den Sammlern merklich senkte. Während dieser Zeit lieferte die Grellingerleitung nur noch 30 000 hl täglich. Dieses Wasser fließt vor dem Gebrauch durch große Sandfilter, die es von den schlammigen Unreinheiten befreien. Durch das Erlenwerk ist die Stadt Basel mit genügend und sehr gutem Wasser versorgt. Der Tagesverbrauch pro Kopf beträgt im Durchschnitt zirka 2 hl; der hl Wasser kommt auf 2 Rappen zu stehen.

Schon längst hätten viele Leute gerne auf den aussichtsreichen Höhen des Bruderholzes ihre Wohnsitze gebaut, aber das Wasser der Druckleitungen reichte nicht bis dort hinauf. Damit diese schönsten Lagen auch besiedelt werden konnten, wurde der sog. Wasserturm erstellt und ein Hochdruckreservoir in denselben eingebaut. Zugleich dient dieser als Aussichtsturm. Seitdem nun eine Tramlinie auf den Rücken des Bruderholzes hinaufführt, ist dort in kürzester Zeit ein neues Quartier entstanden.

17. Nach Muttenz.

Am ersten schönen Sonntag sollte nun dem Wartenberg ein Besuch abgestattet werden. Schon beim Barfüßerplatz waren die drei aneinandergestellten Tramwagen überfüllt. Schnell stand Vetter Gustav auf, um einigen älteren Personen Platz zu machen, und Karl beeilte sich, es ihm in dieser Höflichkeit gleichzutun. Hei, wie lustig ging's nun auf und ab, hin und her, so daß es die beiden bei den Kurven ordentlich schüttelte. In Muttenz entleerte sich der Tramzug fast vollständig und der Strom der Menschen ergoß sich in die Hauptstraße der Ortschaft. Die einen wandten sich nach dem von wohlgepflegten Spazierwegen durchzogenen Hardwald, nach dem Waldhaus oder der Fähre, die andern zog es hinauf auf die luftigen Höhen der umliegenden Juraberge.

Eine Menge Leute spazierten die ungewöhnlich breite Hauptstrasse auf und ab. In den auffallend großen Gasthäusern wimmelte es von Menschen und in den Gartenwirtschaften wurde ein Heer von Sonntagsausflüglern abgespiesen. „Was für ein Fest wird denn heute in Muttenz gefeiert?“ fragte Karl ernsthaft. Doch seine Verwandten gaben ihm lachend zur Antwort, daß das hier eben jeden schönen Sonntag so sei, an welchen Tagen die halbe Stadt



Kirche in Muttenz.

sich in die Vororte entleert. Vereine und Gesellschaften aus Basel halten hier ihre Anlässe ab. Durch diesen Fremdenverkehr erwächst Muttenz ebenso wie auch andern Vororten nicht unbedeutender Verdienst.

Unsere Ausflügler mußten sich durch die Menschengruppen den Weg fast bahnen, bis sie zur merkwürdigen, mit einer Ringmauer und zwei starken Eingangstoren geschützten Kirche kamen. In Zeiten der Gefahr konnten sich die Muttenzer mit Hab

und Gut in diese Burkirche hinein flüchten.

Nach Durchquerung des stattlichen Rebberges auf der Südseite des Wartenberges war bald der felsige Grat erreicht. Karl stieg auf den Turm der hintern Feste Wartenberg, der schon seit langer Zeit zum Aussichtsturm umgebaut worden war. Die alte Warte ragt über die Wipfel der Bäume. Welch prächtige Aussicht über das breite, reichbesiedelte Rheintal tut sich da vor den Wanderern auf. Von Rheinfeldern her schlängelt sich das breite Silberband des Rheines bis hinunter in die oberrheinische Tiefebene. Von diesen drei

Burgen konnten alle Zufahrtswege nach Basel und ins Birs- und Ergolzthal hinein beobachtet werden, so daß dieser letzte Ausläufer des Juras mit Recht seinen stolzen Namen führt.

18. Der Birs entlang.

„Münchenstein,“ ruft der Schaffner der Birseckbahn. „Da müssen wir aussteigen,“ sagt Vetter Gustav. Doch unser Gang gilt nicht dem auf steilabfallender Terrasse, etwa 30 m über der Talsohle gelegenen Dorfe, sondern den mächtigen Werkstätten der Firma Brown-Boveri A.-G. Die Zweigniederlassung Münchenstein ist der größte industrielle Betrieb des Kantons Basellandschaft. Soeben bringt eine elektrische Lokomotive einen Wagen voll Roheisen in die Halle hinein. Mechaniker, Eisendreher und Schlosser stellen an großen Maschinen die Bestandteile zu den verschiedenen Erzeugnissen her. In einer andern Halle werden die Motoren bewickelt und dann geprüft. „Schau, Karl, dort hinten setzen mehrere Monteure soeben einen fast mannshohen Motor in eine der großen Gotthardlokomotiven ein,“ sprach der Vetter. Welch ein Gewirr von Drähten durchzieht das halbfertige Gehäuse. „Keine Maschine kommt vollkommen gleich wie die andere zur Werkhalle hinaus,“ erklärt ein Ingenieur. „Immer werden wieder neue Erfindungen und Verbesserungen angebracht.“ Wenige Meter daneben stehen zwei kleinere, beinahe vollendete Lokomotiven, die für eine Bergbahn in Spanien bestimmt sind. Auch Transformatoren werden viele ins Ausland versandt.

Die Firma Brown-Boveri beschäftigt gegenwärtig gegen 700 Arbeiter, neben 80—100 Bureauangestellten. In einer geräumigen Speiseshalle erhalten die Arbeiter zu billigem Preise ein gutes Mittagessen, und auch in anderer Weise ist für die Wohlfahrt der Arbeiterschaft gesorgt.

Einen großen Teil der sonst so teuren Kraft zum Betriebe der Maschinen erhalten diese Werkstätten, sowie auch die Zementfabrik, vom Wasser der Birs. Auf seiner Wanderung birsaufwärts folgt Karl dem hohen Damme zwischen dem tiefgelegenen Flusse und dem hochgelegenen Kanal. Auch unterhalb Dornachbrugg ist es an einem zweiten Kanale

1823

217 Häuser, 1058 Einwohner, verschiedene Landsitze angesehener Basler, drei Schilderwirtschaften, „Das Schützenhaus hinter dem Flecken wurde auf ein grosses Freyschiessen zu Basel als eine Schreibstube errichtet, und nach vollendeter Handlung den N<chbarn von Muttentz als Geschenk überlassen. Die ehemalige herrschaftliche Trotte wurde zu einem bequemen Schulgebäude nebst Wohnung für den Lehrer hergerichtet“. Zwei Märkte Früh- und Spätjahr. Steinbruch. Hard Waldkommission.

Joh. Heinrich Kölner: Statistisch-topographische Darstellung des Kantons Basel. Basel 1823. / StABL B 72.

1857

Muttentz: 2222 Einwohner (am meisten), 258 Häuser, 1 Wachtlokal, 0 Lokal für Spital, 5 Werkstätten, 4 Stallungen für 100 Pferde [?], 50 Pferde.

Anfangs Januar 1857 aufgenommen durch das Schweizer. Militärdepartement zuhanden des Divisionskommandos in Liestal

1892 «Die Sonne leuchtet uns zum Sieg!» soll einer der Vertrauensmänner des Bauern- und Arbeiterbundes (BAB) ausgerufen haben. Es war am 30. Oktober 1892. In Muttenz kam der BAB zu seiner Gründungsversammlung zusammen. Ort des Geschehens war der grosse Garten, der sich hinter dem behäbigen, zweigeschossigen Gasthaus «Rebstock» ausdehnende. Der Versammlungsort war zentral. Er war aus dem unteren wie dem oberen Kantonsteil mit der Bahn und zu Fuss erreichbar. In Muttenz lag er am Kirchplatz, vis-à-vis der Arbogast-Kirche. Der Block der Versammlungsteilnehmer konnte in die weite, unverbaute Flur «Auf der Breite» schweifen. Linkerhand fiel er auf den Muttenzer Friedhof, den man 1860 aus dem engen Kirchhof an den Dorfrand verlegt hatte. Rechterhand war eine Reihe von Häusern und die dahinter die zum Wartenberg ansteigenden Rebberge zu sehen. Hoch über den Reben lag die Ruine der Burg Wartenberg im Wald.»

Muttenz, gutgebautes Pfarrdorf am Fusse des Wartenbergs, im basellandschaftlichen Bezirk Arlesheim, 930 F.ü.M., zählt mit Birsfelden 2222 Einwohner. Die grösstentheils wohlhabenden Bauern haben guten Acker- und Weinbau, eine musterhaft betriebene Obstzucht, und für ihre Produkte in der 1 St[unde] entfernten Stadt Basel vortheilhaften Absatz. Einige Landsitze schmücken diesen Jahrmarksrecht begabten Ort, dessen mit einer hohen Mauer und zwei starken Türmen umgebene Kirche wahrscheinlich einst bei feindlichen Anfällen zur Nothwehr diente. Am steilen Ufer der Birs liegt die St.Jakobsschanze.

Vollständiges geographisch-statistisches Hand-Lexikon der schweizerischen Eidgenossenschaft. Von M.Lutz. Neu bearbeitet und vielfach vermehrt herausgegeben von A.v.Sprecher. Aarau 1856. Seite 61.

Im Neuen Vollständigen Ortslexikon der Schweiz. Zürich 1862 ist der obige Text ergänzt durch:
– Eisenbahnstation – Gasthof zum Schlüssel.

In der Ausgabe 1887 St.Gallen wird zusätzlich ergänzt:
Postbüo, Eisenbahnstation, Gasthäuser Schlüssel, Rössli, Rebstock

11.01.99

Donnerstag, 29. 8. 1996

Nr. 13-2. Jahrgang

PTT Auflage 80 891

BASELSTADT LANDPOST

Hauptstr. 64, Postfach 1143,

4153 Reinach, Tel. 061 7122017, Fax 061 7122018

TITEL: MuttENZ

Erscheint als unabhängige Zeitung in Haushaltungen und Geschäften inkl. Postfächer in allen 86 Gemeinden des Kantons Baselst. ad:

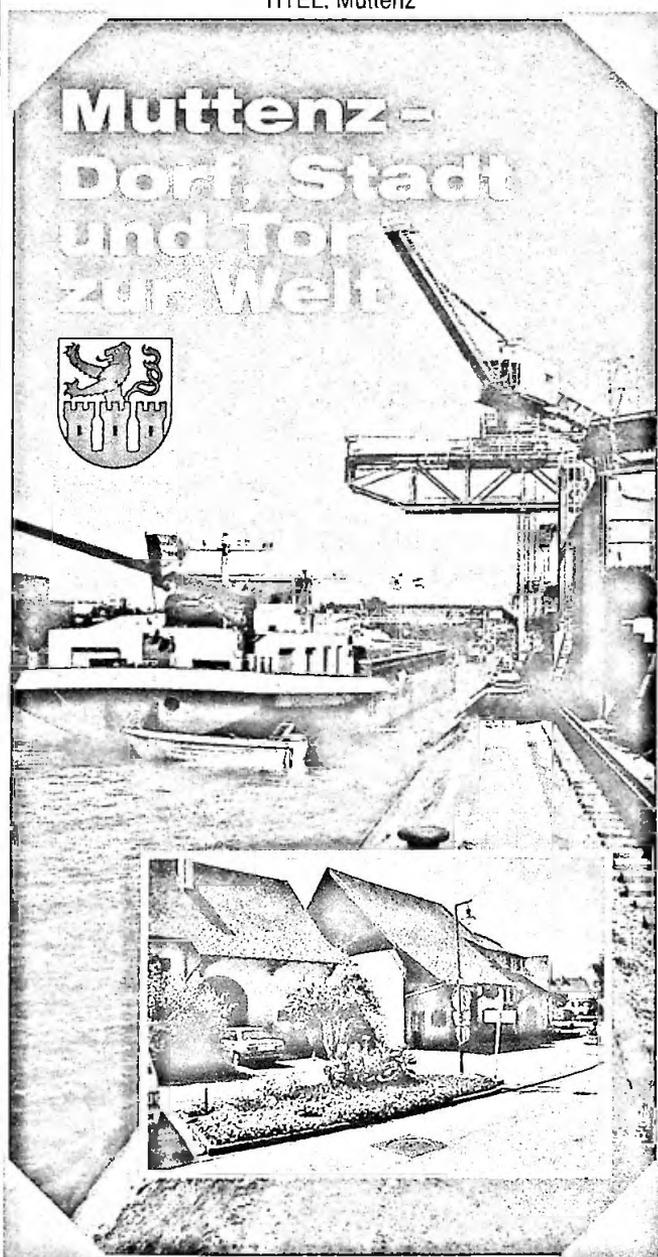
Aesch, Allschwil, Anwil, Arboldswil, Arisdorf, Arlesheim, Augst, Bennwil, Biel-Benken, Binningen, Birsfelden, Blauen, Bockten, Boltmingen, Bretzwil, Brislach, Bubendorf, Buckten, Burg, Buus, Diefingen, Diepfingen, Dittingen, Duggingen, Eitingen, Etingen, Frenkendorf, Gedingen, Gedingen, Gelferkingen, Giebenach, Gillingen, Häfelfingen, Hemmiken, Hersberg, Hölstein, Itingen, Känerkingen, Kilchberg, Lampenberg, Langenbruck, Laufelfingen, Laufen, Lausen, Lauwil, Liedertschwil, Liesberg, Liestal, Lupsingen, Maisprach, Münchenstein, MuttENZ, Nenzlingen, Niederdorf, Nussdorf, Oberdorf, Oberwil, Oltingen, Ormalingen, Pfeffingen, Pratteln, Raminsburg, Reigoldswil, Reinach, Rickenbach, Roggenburg, Röschenz, Rothenfluh, Rümelingen, Rüthenberg, Schönenbuch, Seltisberg, Sissach, Tecknau, Tenniken, Therwil, Thürnen, Titterten, Wahlen, Waldenburg, Wenslingen, Wintersingen, Wittinsburg, Zeglingen, Ziefen, Zunzgen, Zwingen.

14 Tage aktuell!

Schwerpunkte in dieser Nummer:

- **Gefahren für Säuglinge**
- **Bruno Wildhaber: «Ich will 99 Jahre alt werden»**
- **Der Schlüssel zur Langlebigkeit**
- **Superlearning im KV Liestal**
- **Autotest: Fiat Bravo/Brava**
- **Veranstaltungskalender**
- **Stellengesuche**

Mit dem grössten Immobilienmarkt des Baselbietes





Die Dorfkirche St. Arbogast ist die einzige Kirche in der Schweiz, die allseitig von einer noch erhaltenen Wehrmauer umschlossen ist.

«Z'MutteZ uf em Warte-
bärg stönde drei Ruine.

Si luege trutzig übers
Land und wyt bis Basel ine,
bis wyt zum Schwarz-
wald, bis zum Rhy:

«Säg ein, wo chas au schön-
er syl!»

So lautet die erste
Strophe des «Mutter-
zeder Liedes». – Nicht
alle waren immer dieser
Meinung. Am Anfang des
heutigen MuttENZ stand
eine weniger positive Nach-
richt. 1939 an der Schweize-
rischen Landesausstellung
wurde die Gemeinde als
Beispiel einer ungeordne-

ten Bauentwicklung darge-
stellt.

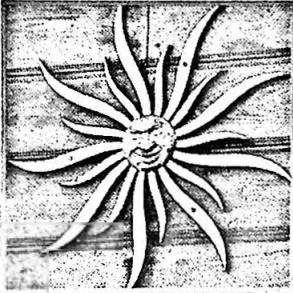
Heimatschutz- Gemeinde MuttENZ

Nur 44 Jahre später –
1983 – erhielt MuttENZ vom
Schweizerischen Heimats-
schutz den Henri-Louis-
Wacker-Preis verliehen. So
wurden die Anstrengungen
anerkannt, die trotz einem
explosionsartigen Wachstum
in den 50er- und 60er-Jah-
ren unternommen wurden,
um die historischen Bauten
in einer stark industriali-
sierten Umwelt zu erhalten.
MuttENZ war eine der ersten
Gemeinden des Baselbiets,

die einen Bau- und Zonen-
plan in die Tat umsetzte.

Verkehrszentrum MuttENZ

In dieser Zeit wurde aus
MuttENZ, dem Bauerndorf,
nicht nur MuttENZ, die
Stadt, sondern auch Mut-
tENZ, der Verkehrsknoten-
punkt und das Tor zur
Schweiz und zur Welt: Die
Lage am europäischen
Nord-Süd-Transitkorridor
beschert der Gemeinde am
Wartenberg die Autobahn
mit der grössten Verkehrs-
menge: Mit durchschnittlich
90 000 Motorfahrzeugen pro
Tag ist der Autobahnab-
schnitt Schweizerhalle-



◀ Viele freundliche Details prägen die Atmosphäre.

▼ Ländliche Idylle: Jan und Rahel baden im Dorfbrunnen.



Hagnau die am stärksten befahrene Strasse der Schweiz.

Hafenstadt MuttENZ

Ob auf der Strasse, auf dem Strom oder der Schiene: Zusammen mit dem benachbarten Stadtkanton bildet das Baselbiet für den Güterumschlag das Tor zur Schweiz und für die Schweiz das Tor zur Welt. Über fünfzig Prozent aller Ein- und Ausfahrten gehen über die Region Basel. Zwei zentrale Umschlag-

plätze befinden sich in MuttENZ. Erstens: Der Hafenteil Au, der zusammen mit Birsfelden die basellandschaftlichen Rheinhäfen bildet. In den beiden Häfen legen jährlich über 4000 Schiffe an, die über fünf Millionen Tonnen Güter umschlagen. Über 60 Prozent davon entfallen auf Mineralölprodukte.

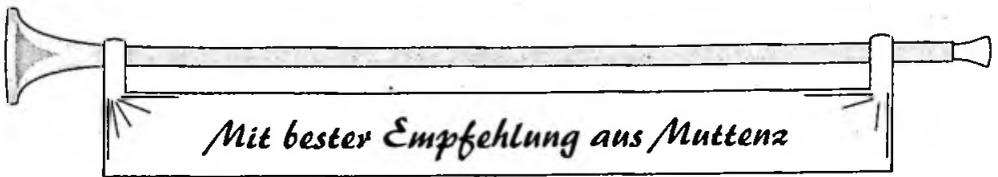
Eisenbahnknotenpunkt MuttENZ

Zweitens: Der grösste Rangierbahnhof in der

Schweiz liegt ebenfalls auf Gemeindegebiet. Dazu ein paar eindruckliche Zahlen: Über 150 Kilometer Geleise, 680 Signale und 480 Weichen finden sich auf dem 4,2 Kilometer langen und 400 Meter breiten Bahnhof, der rund 700 Menschen rund um die Uhr Arbeit bietet.

«Wir wollen ein Gegenpol zu Basel sein.»

«Wir sind der Meinung, dass sich Altes und Neues keineswegs auszuschliessen



Das tut gut.



**Gymnastik
Geburtsvorbereitung
Rückbildung**

im Studio an der
Baselstrasse 25 in Muttentz.

Auskunft und Anmeldung:
Brigitte Adam-Unternährer,
dipl. SBTG und SFG, Tel. 751 10 32.
Oder Ariane Schellenbaum Manuel,
dipl. SBTG, Tel. 311 45 61.

3552-0896



H. RÖLLI AG

4132 Muttentz

Gas- und Heizungsservice
Heizungsanierungen
Neuinstallationen
Chem. und mech. Entkalkung

Tel./Fax 061 461 01 82
Tel. 061 821 09 39

3497-0896

Verkaufe

fachmännisch restaurierte

Antike Möbel

Möbelrestaurator

Emil Baschong

Fulenbachweg 3, Telefon 461 62 52
CH-4132 Muttentz

3493-0896



**AGEBA TREUHAND AG
STEPHAN REVISIONS AG**

Ihre Partner für alle Treuhandfunktionen

Ab 13. September 1996 an neuer Adresse:

Hofackerstrasse 3a, Postfach, 4132 Muttentz
Telephone: 467 96 66 und 467 96 50, Fax: 467 96 69

3554-0896

Philosophisch - Historische Fakultät
der Universität Basel
Kunstwissenschaft

Lizentiatsarbeit



**Die Kirche St. Arbogast in Muttenz / BL im Blickwinkel
der archäologischen Untersuchungen**

vorgelegt von:

Patrik Birrer
Gründenstr. 8
4132 Muttenz

Juni 1994

Referent: Prof. Dr. B. Brenk
Korreferent: Prof. Dr. W. Meyer

B. Muttenz - Entwicklung von Dorf und Kirche

1. Topographische Situation

Muttenz liegt in unmittelbarer Nachbarschaft zur Stadt Basel in der Nordwestecke der Schweiz, dort, wo die drei natürlichen Landschaften Hochrheintal, Tafeljura und Oberrheinische Tiefebene zusammenstossen. Wie alle Vorortsgemeinden der Stadt südlich des Rheins ist auch die heutige politische Gemeinde Muttenz dem Kanton Basel-Landschaft zugehörig, bildet aber in funktionaler Hinsicht einen Teil der engeren Agglomeration Basel und kann heute als ausgeprägte Urbansiedlung bezeichnet werden.

Der Bann (Abb. 1.6) wird gegen Norden vom Rhein und gegen Westen von der Birs begrenzt. Gegen Süden liegen die natürlichen Erhebungen von Winterhallen, Sulzberg und Eggligraben und gegen Osten bilden Laahallen, Lachmatt und das Pratteler Kästeli die Begrenzungen zur Nachbargemeinde. Etwa die Hälfte der Bodenfläche²⁸ liegt im Bereich der Niederterrassen der Rheinebene auf ca. 270 m ü.M., während der südliche Rest im topographisch bewegten Gelände des Tafeljuras liegt und bis an den Rand des Gempenplateaus auf 640 m ansteigt.

Der Muttenzer Bann grenzt als einzige Schweizer Gemeinde, nicht nur an die Nachbargemeinden Arlesheim, Birsfelden und Münchenstein im Bezirk Arlesheim, sondern auch an den Bezirk Liestal (Gemeinden Frenkendorf und Pratteln), an den Halbkanton Basel-Stadt (Stadt Basel), den Kanton Solothurn (Gemeinde Gempen) sowie an die Landesgrenze zu Deutschland (Gemeinde Grenzach-Wyhlen).

Der historische Dorfkern von Muttenz am Südrand des Rheintales liegt nicht an der alten Landstrasse Basel - Liestal, sondern in geschützter Lage am Fusse des Wartenberges und der Rütihard in einem kleinen Tal, das sich vom Gempenplateau in die Rheinebene öffnet. Der älteste Teil des Dorfes, das sog. Oberdorf, erstreckt sich dem seit Anfang Jahrhundert zugedeckten Bach entlang bis zur Kirche, die zugleich das Talende zu Füßen des Wartenbergs und den Beginn der Talebene markiert (Abb. 1.1).

Von der Kirche aus (Abb. 1.7), eigentliche Keimzelle von Muttenz war ein Dinghof²⁹, entwickelte sich seit dem Mittelalter das Dorf einerseits hinaus in die Rheinebene und zwar entlang dem Bach, so dass die Hauptstrasse als lange Bachzeile entstand. Andererseits um den Kirchplatz selbst, und zwar in verschiedenen Richtungen, so dass sich, mit der Kirche als Mittelpunkt, ein sternförmiger Dorfgrundriss ausbildete. Um diesen Fünfstern, der allerdings von der in Nord-Süd-Richtung verlaufenden Hauptachse dominiert wird, während die übrigen vom Kirchplatz ausstrahlenden Gassen nur kurze Distanzen aufweisen, ordnet sich heute noch der Ortskern von Muttenz.

²⁸Gemeindebann: 1663 ha.

²⁹Der eigentliche Siedlungskern mit Kirche und Dinghof liegt ziemlich sicher an der Stelle oder in der Nähe eines römischen Gutshofs, wenn nicht sogar eines römischen Kultortes. Der Dinghof wird allgemein an der Stelle der heutigen Gemeindeverwaltung (Mittenza) vermutet. Vgl. Heyer 1983, S. 4.

2. Verkehrslage

Die Lageskizze des Gebietes zwischen den Siedlungsorten Basel und Augst und den Flüssen Rhein und Birs (Abb. 1.5) zeigt, dass Muttenz bereits in römischer Zeit zum Einflussgebiet von Augusta Raurica zählte. Aufgrund der römischen Strassenverzeichnisse³⁰ ist bekannt, dass Augusta Raurica - Augst am Hochrhein - und Cambete - Kembs am Oberrhein - als Strassenknotenpunkte miteinander verbunden waren, liegen diese römischen Siedlungen nebst Basel doch alle am linken Rheinufer.³¹ Von der Koloniestadt Augusta Rauricorum führten wichtige Strassen einerseits ins schweizerische Mittelland³² und zu den Alpenpässen, andererseits rheinabwärts nach Kembs. Von dort führten Hauptstrassen über Argentovaria - Horburg durch die Burgundische Pforte nach Südwesten und - dem Rheinlauf folgend - nach Argentorate - Strassburg und Mogontiacum - Mainz.³³

Trotz der Nähe auch zum Rheinlimes³⁴ ist der Dorfname "Muttenz" sicher kein Derivatium vom lateinischen "Mutatio" oder "Mutantia" (= Wechsel)³⁵, gemeint ist eine Pferdewechsel-Poststation oder die Ablösung der römischen Garnison, obwohl eine solche durchaus bestanden haben könnte. Die älteste Namensform (Mittenza) spricht eher für vorrömischen, wahrscheinlich keltischen Ursprung.

Nicht zu unterschätzen ist somit in mittelalterlicher Zeit die geographische und die damit verknüpfte wirtschaftspolitische Lage von Muttenz, liegen Bözberg und Hauenstein-Gotthard-Route doch in beeinflussender Nähe.

Eine alte Rheinfähre, heute "Grenzacher Fähre" im Auhafen genannt, verband einst Muttenz und das längst verschwundene, rechtsrheinische und mit einer eigenen Kapelle versehene Dörfchen Bertlikon oder Bertlingen. Schon um 1226 erwähnt als "Var zu Pertlikon" (Bertlikon - alter, untergegangener Flurnamen, ursp. Pertilinghova; erst 1741 unter der Oberhoheit Österreichs mit der marktgräfischen Gemeinde Grenzach vereinigt).³⁶

3. Geschichte

Der Boden von Muttenz war bereits in vorgeschichtlicher Zeit besiedelt. Dies beweisen, nebst den umfangreichen Silexfunden der Rütihard (Magdalénien bis Neolithikum)³⁷, die bedeutenden bronzezeitlichen Funde

³⁰Muttenz 1988, Tafel 3: Tabula Peutingeriana; Itinerarium Antonini.

³¹Die vermutete Strasse verlief entlang dem Hügelfuss des Juras und des Sundgau; sie ist jedoch kaum erforscht. Möglicherweise benutzten die Römer eine Furt bei St. Jakob. Siehe: Martin 1981, S. 64-91. Eine weitere, linksrheinische Strasse, die sog. Rheinuferstrasse, wird ebenfalls vermutet. Siehe: Werner 1921, S. 6ff; Fellmann 1955, S. 18.

³²Salodurum (Solothurn), Vindonissa (Windisch) und Aventicum (Avenches).

³³Vgl. Thommen 1993, S. 14.

³⁴AMA 44.7/44.50: Überreste eines spätrömischen Wachturmes.

³⁵Lutz 1805, S. 129 u.a. deutet Muttenz als Ableitung von Mutatio. Diese Deutung ist laut Ernst E. Müller, Universität Bern, nicht nur suspekt, sondern mit Sicherheit abzulehnen. (Hinweis von K. Bischoff, Muttenz).

³⁶Eglin 1960.a, Nr. 49; STAL AA Urkunden 545 (26.11.1466), 593, 598, 613: "var zu Bertlikon".

³⁷AMA 44.34 (LK 614.400/263.925), 44.44, 44.102, 44.104.

auf dem Wartenberg³⁸ (Refugium mit bronzezeitlicher Ringmauer), die eisenzeitlichen Bestattungen beim Waldhaus in der Hard³⁹ (Hallstattzeit), in der Hinteren Bitzenen⁴⁰ (Hallstatt- oder Frühlatènezeit), in den Sandgruben⁴¹ (Latènezeit) und die nicht zeitlich festgelegte Grabanlage im Stegacker.⁴²

Zahlreiche ergiebige römische Funde lassen erkennen, dass die Besiedlung in dieser Kulturepoche - aufgrund der Nähe von Augusta Raurica - sehr dicht war. Reste römischer Warten auf dem Wartenberg und auf dem Hochplateau der Rütihard⁴³, in der Hard⁴⁴ (zwei Warten der Valentinianischen Rheinbefestigung) sowie Spuren mehrerer Gutshöfe und Landhäuser⁴⁵ bieten Kunde von der Existenz jener Zeit.

Ausser diesen und zahlreichen weiteren Funden (Sodbrunnen, Ziegelfunde etc.) in- und ausserhalb des Dorfes stiess man zwischen 1850 und 1966 auf vier grössere spätrömische Depotfunde, die zusammen nahezu 11'000 Münzen umfassen.⁴⁶

Aus alamannischer Zeit fand man 1925 im Brunrain, am nordwestlichen Anhang des Wartenbergs längs dem einstigen Fussweg zur dortigen St. Arbogastquelle (!)⁴⁷, fünf frühmittelalterliche Plattengräber mit total sieben Bestattungen in West-Ost-Orientierung. Die Gräber waren teils mit Steinplatten, teils mit römischen Leistenziegeln eingefasst und mit grossen roten Sandsteinplatten überdeckt und enthielten guterhaltene Skelette von Erwachsenen und Kindern, jedoch ohne Beigaben, mit Ausnahme einer nicht identifizierbaren Münze.⁴⁸ Bei Bauarbeiten stiess man kurze Zeit später ganz in der Nähe an der Obrechtstrasse auf drei ähnliche Steinkistengräber.⁴⁹

Weitere Plattengräber brachten die Untersuchungen in der Kirche St. Arbogast zum Vorschein, welche die Entstehung des sakralen Baues ebenfalls ins frühe Mittelalter datieren.⁵⁰

Erstmals urkundlich erwähnt wird Muttenz in der Abschrift einer in Melina (Möhlin) am 25. August 793 ausgestellten lateinischen Urkunde. Dieses Datum gibt Bruckner in seinen "Regesta Alsaciae" an.⁵¹ Er identifiziert das in

³⁸AMA 44.58 (LK 616.250/263.100); Eglin 1960.a, Nr. 8.

³⁹AMA 44.87 (LK 615.700/266.175); Eglin 1960.a, Nr. 1.

⁴⁰AMA 44.41 (LK 616.900/264.050); Eglin 1960.a, Nr. 2.

⁴¹AMA 44.2 Margelacker (LK 614.600/264.500), 44.3 Holderstüdeli (LK 614.890/264.360) Eglin 1960.a, Nr. 5.

⁴²AMA 44.13 (LK 614.920/265.185); Eglin 1960.a, Nr. 15.

⁴³Eglin 1960.a, Nr. 40.

⁴⁴AMA 44.7/ 44.50 (LK 616.540/265.480); Eglin 1960.a, Nr. 17.

⁴⁵Von mehreren bekannten Fundstellen römischer Villen oder Gutshöfe sind deren zwei ausgegraben. In Muttenz werden aufgrund von Einzelfunden noch etwa zehn weitere Gebäude vermutet. AMA 44.36 Villa auf dem Brühl (268-337 n.Chr.)(LK 615.500/264.250); Eglin 1960.a, Nr. 30. AMA 44.15/44.19 Villa Feldreben (Mitte 1.- 3. Jh. n.Chr.) (LK 614.550/265.800); Eglin 1960.a, Nr. 38.

⁴⁶"Hardfund", "Tetricusfund", "Schänzlifund" und "Hofackerfund": siehe Heyer 1969, S. 322.

⁴⁷Die St. Arbogastquelle war laut Überlieferung nach dem Volksmund im Mittelalter ein vielbesuchtes Wallfahrtsziel. Das Wasser der Quelle galt als heilkräftig und genoss göttliche Verehrung. Vgl. Gauss 1932, S. 127.

⁴⁸AMA 44.23 (LK 616.160/263.350); Eglin 1960.a, Nr. 24 (Vgl. Kirche!).

⁴⁹AMA 44.24 (LK 615.885/293.940). Ein Grab mit Fragment einer Buntsandsteinplatte, vermutlich aus einer römischen Villa (Türschwelle) stammend.

⁵⁰Siehe Grabungsbericht D.3.1 weiter unten.

⁵¹Bruckner 1949, S. 232, Nr. 367.

der Urkunde⁵² genannte "Methimise" als Muttenz. Darin schenkt Amalrich seine vom Vater ererbten Güter im Gebiet von Methimise und Strenze (Sierenz) im Augstgau dem Kloster St. Leodegar.

Die Grundlage der heutigen Dorfsiedlung bildet der Dinghof von Muttenz. Er gelangte mit der Kirche vor dem 8. Jahrhundert in den Besitz des Bischofs von Strassburg. Strassburg weihte - nach der Vergabe seiner Reliquien? - das Gotteshaus dem bekannten Strassburger Heiligen Arbogast und unterstellte es dem damit verbundenen Schutzverhältnis.

Das mittelalterliche Dorf lag ganz im Schutze des Höhenrückens des Wartenberges mit den drei Burgen, die Hintere⁵³, die Mittlere⁵⁴ und die Vordere⁵⁵ genannt.⁵⁶ Über den Ursprung der drei Burgen auf dem Wartenberg fehlen Hinweise. Urkundlich erwähnt werden sie im 13. Jahrhundert. Die wichtigste, die Vordere Burg ist wesentlich älter.⁵⁷ Die grösste Bedeutung hatte sie vielleicht im Königreich Hochburgund (888 - 1032).⁵⁸ Im Hinblick auf das in Wipo's Gesta Konrads II. erwähnte Zusammentreffen im Jahre 1027 des Kaisers Konrad mit König Rudolf bei Muttenz⁵⁹, in dessen Folge das burgundische Reich an den Kaiser überging, erscheint die Vermutung einer hochburgundischen Königsburg durchaus plausibel. Zusammen mit der romanischen Kirche St. Arbogast, welche die Normen einer gewöhnlichen Dorfkirche übertrifft, bildete die Vordere Burg zweifellos ein Herrschaftszentrum, das bis ins Königreich Hochburgund zurückreicht.

Vermutlich vor dem 12. Jahrhundert belehnte der Strassburger Bischof eine Seitenlinie der Frohburger, die Grafen von Homberg, später Neu-Homberg mit der Herrschaft Wartenberg und dem Patronatsrecht der Herrschaft von Muttenz, mit dem gleichnamigen Dinghof (Fronhof, Herrenhof) samt Kirchensatz, allen Gefällen, Zinsen und Gerechtsamen, wozu ausser der niederen auch die hohe Gerichtsbarkeit, das Recht über das Blut zu richten,

⁵²Abschrift stammt aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts und ist im Chartular Nr. 1 des ehemaligen Klosters Murbach im Elsass enthalten, aufbewahrt im Departementalarchiv in Colmar.

⁵³Meyer 1981, S. 134. Grabungen siehe: AMA 44.57 (LK 616.240/263.050).

⁵⁴Meyer 1981, S. 135f. Grabungen siehe: AMA 44.56 (LK 616.280/263.150).

⁵⁵Meyer 1981, S. 136f. Grabungen siehe: AMA 44.55 (LK 616.570/263.460).

⁵⁶"Wartenberg": ausführlicher historischer Hintergrund und Quellenangaben, siehe: Merz 1911, S. 51-79.

⁵⁷Funde aus dem 11. Jahrhundert geborgen; Anfänge der Burg in die Zeit der Jahrtausendwende oder gar ins 10. Jahrhundert zurückreichend.

⁵⁸Meyer 1981, S. 136f.

⁵⁹Wipo/Bresslau 1915, S. 41 (Kapitel 21): "Imperator pertransiens Allamanniam... perueniens usque ad Basileam Ruodolfum regem Burgundiae alloquitur, qui illic sibi occurrebat extra urbem *iuxta vicum qui Mittenza dicitur*, et habito *familiari* colloquio Imperator regem secum duxit in urbem. Confirmata inter eos pace Gisela imperatrice haec omnia mediante regnoque Burgundiae imperatori tradito eodem pacto, quemadmodum prius antecessori suo Heinricho imperatori datum fuerat, rex iterum donis ampliatus cum suis reversus est in Burgundiam." Auch wenn das Treffen als "*familiaris*" bezeichnet wird, wird es wohl kaum - vorausgesetzt, dass wir die Erwähnung von Muttenz nicht überinterpretieren! - in einem kleinen bedeutungslosen Dörfchen stattfinden. Man denke nur schon an die ganze Infrastruktur, die im Zusammenhang mit den Gefolgschaften der beiden Herrscher notwendig ist. So wird die Bezeichnung bei Merz (1911) von "*iuxta vicum*" mit "auf dem Felde bei Muttenz" nicht gerade dem wirklichen Sachverhalt treffen. Voraussetzungen dafür bietet wohl eher ein Dinghof (vicus: Dorf/Gehöft). Abgesehen von der prominenten Lage kurz vor Basel, muss Muttenz also eine Bedeutung gehabt haben!

gehörte.⁶⁰ Unklar bleibt die Herkunft der strassburgisch-bischöflichen Lehnshoheit über Muttenz und die Wartenberge.

Die Froburger bewohnten die Burgen auf dem Wartenberg nicht nur selbst, sondern übergaben das Lehen ihren Dienstmannen, den Marschalken, welche die Vordere Burg innehatten und sich in der Folge "von Wartenberg" nannten. Die Mittlere Burg mit ihrer nach Frankreich weisender Bauform des Donjons, samt ihrer repräsentativen Ausstattung lassen eine Anlage als Privatsitz des Grafenhauses Homberg vermuten. Neben den Marschalken bezeichneten sich auch zwei Vertreter der Herren von Eptingen seit 1296 als "Herren von Wartenberg". Ihnen gehörte als Afterlehen die Hintere, südliche Burg. Zu Beginn des 14. Jahrhunderts sassen auf der Vorderen und Mittleren Burg Angehörige des einflussreichen Basler Achtburgergeschlechtes. Es waren die Herren "zer Sunnen", welche die beiden Burgen 1301 als Pfandlehen von den Froburgern erworben hatten. Von 1306 an bildeten die Vordere und die Mittlere Burg samt Muttenz, dem Kirchensatz (Pfarreinsetzungsrecht) und der Hard ein habsburgisch österreichisches Lehen⁶¹, das 1359 schon zur Hälfte und 1373 ganz, mit allen Rechten und Pflichten, an die Münch zu Münchenstein, genannt Löwenberg, überging. Im Erdbeben von 1356 wurden alle drei Burgen beschädigt. Wieweit sie aber wiederhergestellt und bewohnbar gemacht werden konnten, bleibe dahin gestellt.⁶²

Zur Zeit der Münche schmolzen die Herrschaften Muttenz und Münchenstein zu einer Einheit zusammen und stellten von da an einen ausgedehnten Besitz dar. Sie bildeten gleichsam den mit Burgen bewehrten Eingang zum Sisgau.⁶³

Bereits 1389 verpfändeten die Münch das Lehen an Henmann Munhart von Basel, was die Verwüstung des Dorfes im Jahre 1393 durch Diethelm von Kreckingen nach sich zog. 1420 kaufte Hans Thüring Münchs Frau das mittlerweile Jakob Zibol gehörige Lehen zurück.⁶⁴ Im Grossen Adelskrieg von 1447 plünderte die Gefolgschaft des Grafen von Falkenstein das Dorf, obschon sich die Münch im St. Jakobs-Krieg neutral verhalten hatten. Im

⁶⁰Bezeichnenderweise sind an die Feste Vorder-Wartenberg (inkl. Mittlerer Wartenberg) nur die Forstrechte in der Hard gebunden, während die grundherrlichen Rechte über Muttenz dem dortigen Dinghof zustehen. Da die Herrschaft Wartenberg nicht mit der Herrschaft Muttenz verschmolzen war, obschon beide als Lehen des Domstifts Strassburg den Froburgern gehörten, besteht die Möglichkeit, dass die Herrschaft Wartenberg als ursprünglicher Gaugrafenbesitz als Eigen aufgegeben und dem Domstift Strassburg übergeben wurde, um von diesem zusammen mit der Herrschaft Muttenz als Lehen zurückempfangen zu werden. Denn diese Lehen standen, als Güter oder Rechte vom Lehensträger dem Lehensmann ohnehin zur freien Nutzung übertragen, danach doch unter dessen Schutz. Wahrscheinlich geschah dies zur Sicherung des Gebietes gegenüber dem Bischof von Basel oder der Stadt. Vgl. Heyer 1969, S. 371 ff.

⁶¹Wodurch der Wartenberg der bischöflichen und baslerischen Interessensphäre vorerst entzogen wurde!

⁶²Allgemein ist festzustellen, dass die Burgen der Basler Region mit wenigen Ausnahmen seit dem 15. Jahrhundert dem Zerfall überlassen werden. Grund dafür scheint die wirtschaftliche Krise im Adel der Basler Region.

⁶³Münch von Münchenstein (Merz 1912, Stammtafel 38): *Kunrad VIII. (V.) (Kunzmann)* 1324-1378, vermählt mit Katharina von Löwenberg (1374 Herr zu Wartenberg); *Johans (Henman) IV. (II.)* 1359-1399, vermählt mit Agnes von Brandis (1380 Herr zu Wartenberg); *Hans Thüring I.* 1394-1449, vermählt mit Fröwelin von Eptingen von Wildenstein.

⁶⁴STAL AA Urkunde174.

Jahre 1470 und 1479 waren die Münch genötigt, die Dörfer Münchenstein und Muttenz pfandweise der Stadt Basel abzutreten. 1485 gelang Solothurn der Kauf, doch ein eidgenössischer Schiedsspruch vom Jahre 1487 sicherte Basel den wichtigen Besitz vor seinen Toren. 1515 wurde Muttenz endgültig baslerisch. Es kam zum Münchensteineramt. In der Helvetik gehörte das Dorf zum Distrikt Basel, 1814 zum Untern Bezirk. Nach der Kantonstrennung wurde es mit dem Bezirk Arlesheim vereinigt.⁶⁵

Im Gesamtrahmen der spätmittelalterlichen Entwicklung von Muttenz sind auch die Klostergründungen Engenthal⁶⁶ und zum Roten Haus⁶⁷ zu erwähnen, die in der Reformationszeit wieder eingegangen sind.

4. Christianisierung und Herrschaftsentwicklung im frühen Mittelalter

Bereits in römischer Zeit soll die Christianisierung der linksrheinischen Landstriche um Basel zur Bildung eines Bischofssitzes in Augst geführt haben.⁶⁸ Im Jahre 346 erscheint in der echten Namensliste der Kölner Synodalakten der Name des Augster Bischofs Justinian, "episcopus Rauricorum, civitas Basiliensium".⁶⁹ Der Bischof hatte seinen Sitz noch in der für das zivile Leben wichtigeren Siedlung, in Augst, obschon Basel bereits um 400 namensgebend für die ganze "civitas" wurde.⁷⁰

Vom Ende des 4. Jahrhunderts an werden die historischen Nachrichten über die Herrschaftsentwicklung im Rheingebiet spärlich und die Region um Basel verfällt für praktisch zwei Jahrhunderte in eine gänzliche Quellenarmut.⁷¹ Aufgrund dieser Quellenlücke während der Periode der Völkerwanderung sind für die Zeit zwischen dem ausgehenden 4. Jahrhundert und dem 615 erwähnten Bischof Ragnachar keine Informationen über ein Bistum vorhanden.⁷² Für Strassburg fliessen die Quellen während der Frühzeit des Bistums erheblich reicher als für die Bischofsstadt Basel am Rheinknie. Sind für dieselbe Zeit im benachbarten Strassburg wenigstens die Namen von Bischöfen erhalten⁷³, so will das Wegfallen jeglicher Nachricht für Basel

⁶⁵Heyer 1969, S. 323f.

⁶⁶Zisterzienserinnenkloster im Engenthal, Gründung des Grafen Ludwig von Homburg 1269, † 1534. Eglin 1983, S. 35-43; AMA 44.4 (LK 616.120/261.720).

⁶⁷Männerkloster des Augustinerordens (Pauliner) zum Roten Haus, Gründung des Werner von Richisheim 1353, Leutpriester an der St. Ulrichskirche zu Basel, † 1512. 1522-25 Franziskaner-Tertiären (vorher in Pratteln/Schauenburg, vor 1502). Eglin 1983, S. 44-46; AMA 44.63 (LK 617.400/264.750). Vgl. Hist.-biogr. Lex. d. Schweiz V, S. 224: "Wenn die Annahme richtig ist, dass die «Roten Häuser» auf vorrömische Herbergen schliessen lassen, dann hat auch Muttenz schon eine keltische Herberge im «Roten Hause» an der jedenfalls ganz alten Vehrkehrsstrasse am Rhein besessen."

⁶⁸Berger 1963, S. 100.

⁶⁹Trouillat 1852/1, S. 22, Nr. 11.

⁷⁰Büttner 1972, S. 12.

⁷¹Büttner 1972, S. 13.

⁷²Büttner 1972, S. 18.

⁷³Das Strassburger Bistum ist uns bereits aus dem 4. Jahrhundert bekannt. An der Spitze der überlieferten Namenreihe des Strassburger Bischofskatalogs steht Amandus 342/46 (Wentzcke 1908, S. 212, Nr. 2). Bischof Arbogast, auf den die Vita des 10. Jahrhunderts den Erwerb von Rufach, des Mittelpunktes der späteren Muntat Strassburgs im Oberelsass, zurückführt, gehört der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts an.

wohl mehr bedeuten als eine blosse Lücke in der Überlieferung. Viel eher scheint es, dass das spätrömische Bistum in Augst bei dem Übergang des Gebietes an die heidnischen Alamannen weichen musste und während des 5. und 6. Jahrhunderts nicht mehr regelmässig weiterbestand, ja sogar vielleicht nicht einmal mehr existent war.⁷⁴ Als Luxeuil's Wirkung als fränkisches Machtzentrum von der burgundischen Pforte aus begann, wurde das Bistum, jetzt in Augst und Basel, von Luxeuil aus Anfang des 7. Jahrhunderts wieder eingerichtet; mindestens aber stand die Basler Kirche damals völlig unter der Einwirkung von Luxeuil.⁷⁵ So finden wir in Basel um 615 einen Schüler des Abtes Eustasius von Luxeuil (des Nachfolgers von Kolumban), Ragnachar als Bischof; er wird in der "Vita Eustasii" "Augustae et Basiliae episcopus" genannt.⁷⁶ Seit der Erwähnung von Justinian als Bischof von Augst im Jahre 346 ist Ragnachar der erste Inhaber des Bistums, der wieder genannt wird. Jedoch stand das nunmehr erstmals gesicherte Bistum in merowingischer Zeit im Schatten des bedeutenden Bistums Strassburg. Dieses Bistum, als einzige die Stürme der Landnahmezeit überdauernde Einrichtung, trug alles mit sich, was an Aufgaben und Verwaltungs-einrichtungen des 4. Jahrhunderts im Elsass noch übrig war, wenn auch im 5. und 6. Jahrhundert mancher grössere oder kleinere Unterbruch in der Aufeinanderfolge der Strassburger Bischöfe eingetreten sein wird. Seit dem 6. Jahrhundert war es, wie die anderen Diözesen am Rhein ebenfalls, in den fränkischen Staat eingegliedert.⁷⁷

Nach Ragnachar wird erst um 740 Walaus wieder als Basler Bischof erwähnt.⁷⁸ Zwischen beiden fehlt wiederum jeder Name. Diese Erscheinung kann, wiederum im Vergleich mit Strassburg, nicht zufällig sein. Es macht den Anschein, als ob Basel noch einmal aufgehört habe als Bistum zu bestehen und, dass der Versuch der Neubelebung des Bistums Basel zu Beginn des 7. Jahrhunderts noch einmal ergebnislos blieb. Das linksrheinische Bistum Basel wurde also erst um die Mitte des 8. Jahrhunderts eine dauerhafte Erscheinung mit lückenlos belegbaren Bischöfen.⁷⁹

Die Gegend links des Rheinknies stand als Randzone unter politischem Einfluss des fränkischen Herzogtums, während im rechtsrheinischen Raum der Herzog der Alamannen die Herrschaft beanspruchte.⁸⁰ Im Raum Basel wird der fränkische Einfluss erstmals in der 2. Hälfte des 6. Jahrhunderts fassbar.⁸¹ Auch die Entwicklung auf dem Basler Münsterhügel im 7. Jahrhundert zeugt von einer Festigung des fränkischen Herrschaftsein-

⁷⁴Im 5. Jahrhundert nahmen die Alamannen nach der Aufgabe der römischen Herrschaftsansprüche auch das Gebiet auf dem linken Ufer des Hochrheins und um Basel unter ihre politische Herrschaft. Nach Angaben des Geographen von Ravenna waren um 460/480 Augst, Basel und Strassburg in alamannischen Besitz. Büttner 1972, S. 13.

⁷⁵Büttner 1991, S. 64.

⁷⁶MGH SS. rer. Merov. IV, S. 123.

⁷⁷Büttner 1991, S. 67.

⁷⁸Trouillat 1852/1, S. 186, Nr. 123. Die erste erhaltene, wirkliche Basler Bischofsurkunde erscheint erst im Jahre 1010 unter Bischof Adalbero II. (?999-1025). Grund dafür bietet sicherlich auch der verheerende Ungareneinfall des Jahres 917. Dennoch ist Walaus wahrscheinlich noch nicht für die Wiederherstellung des Basler Bistums im 8. Jahrhundert verantwortlich; man weiss von ihm nur, dass er im 8. Jahrhundert Bischof von Basel war. Vgl. Rück 1961, S. 27ff.

⁷⁹Büttner 1972, S. 28.

⁸⁰Büttner 1972, S. 19.

⁸¹Gräberfelder Bemering, Aeschenvorstadt und Kleinhüningen.

flusses.⁸² So lassen Änderungen in den Bestattungssitten christliche Einflüsse erkennen.⁸³ Eine kirchliche Durchdringung dürfte jedoch erst dann erfolgt sein, als lokale Grundherrschaften sog. Eigenkirchen hervorbrachten, denn es fehlen doch insgesamt Anzeichen für eine königliche Reichsmision oder missionarische Tätigkeiten fränkischer Klöster.⁸⁴

Der Machtumfang der elsässischen Herzöge⁸⁵ umfasste das Gebiet des Juras bis Münstergranfelden (Moutier-Grandval), mithin gehörte auch Basel zu seinem Bereich. Das Interesse des Herzogtums bestand in der Ausrichtung der Nord-Süd-Verbindung aus dem Elsass Richtung Pierre-Pertuis, nach dem Aaregebiet und dann nach dem Grossen St. Bernhard.⁸⁶ Basel wurde damit wieder als Station einer wichtigen und grossen Strasse eingeschaltet, an der eine politische Gewalt Interesse hatte. Damit hatte sich Basel dem Willen des elsässischen Herzogtums, wahrscheinlich aber auch des Strassburger Bistums, unterzuordnen. Die Strassburger Diözese reichte so weit, wie das elsässische Herzogtum seine Macht ausstreckte.⁸⁷ Dem Herzogtum folgte das Bistum nach mit dem Erwerb von Rechten und Eigenkirchen. Nur ganz wenige chronologische Anhaltspunkte sind uns für dieses Vordringen des kirchlichen Einflusses aus dem Elsass nach dem Jura und nach dem Aaregebiet gegeben; denn nur spät oder bei ihrer Aufgabe erfahren wir von diesen Strassburger Anrechten.⁸⁸ Auch unweit von Basel besass das Bistum alte Rechte. Strassburg besass späterhin in Muttenz das Patronat der St. Arbogast-Kirche, Rechte am Dorf und die Lehenshoheit über die drei Burgen auf dem Wartenberg. Die Entstehung dieser Rechte wird allgemein in das 8. Jahrhundert verlegt,⁸⁹ genauer lässt sich wohl sagen in die 1. Hälfte des 8. Jahrhunderts, als das elsässische Herzogtum seine Hoheit noch über das Gebiet erstreckte. Im Laufe des 8. Jahrhunderts erwarb Strassburg gleichzeitig mit Eschau auch noch das Kloster Schönenwerd, an der Aare zwischen Olten und Aarau gelegen, welches das deutliche Augenmerk Strassburgs auf die Hauensteinerstrasse beweist. Ins gleiche Augenmerk fällt wohl auch die andere St. Arbogast-Kirche der Schweiz in Oberwinterthur. Dieses Bestreben einer zielbewussten Güterpolitik, die vom Elsass über Basel bis zum Hauenstein eine Reihe von Besitzungen zu erhalten versuchte, um diese als Absteigequartiere nach diesem Juraübergang zu nutzen, zeigt sich auch am Beispiel der 728 gegründeten Abtei Murbach. So besass Murbach zwischen Birs und

⁸²Giesler 1981, S. 117.

⁸³Geradezu typisch für diese Zeit ist das Auftreten von sog. Plattengräbern. Eine Grabform, die auf römisch-fränkischen Einfluss hindeutet.

⁸⁴Büttner 1972, S. 16f.

⁸⁵Unter dem ersten uns bekannten Herzog im Elsass, Gundoin (um 673) erscheinen die Angehörigen der Adelsippe der Etichonen als Grafen im Sundgau; ihre Spuren verlieren sich um 1000. Zahlreiche für die Christianisierung und den Landausbau wichtige Klostergründungen werden mit ihnen in Zusammenhang gebracht: Hohenberg/Odilienberg, Honau, Murbach.

⁸⁶Büttner 1972, S. 19.

⁸⁷So auch Arlesheim/BL, das als Besitz der von Hohenburg (Etichonengeschlecht), nicht nur wirtschaftlich von Vorteil, sondern auch als wichtiger Punkt an der Birstalstrasse von Interesse war. Dazu trug die damalige Dorfkirche das Patrozinium der hl. Odilia aus dem Elsass! (Heyer 1969, S. 46) Ein weiterer Schutzpatron aus dem Elsass gab den Kirchen der Region seinen Namen: St. Leodegar. Pratteln (Murbach!), Schupfart und Luzern etc.

⁸⁸Büttner 1991, S. 336.

⁸⁹HBL V, S. 224.

Bötzberg, nebst den in der Urkunde von 793 erwähnten Besitzungen von Muttentz und Sierentz⁹⁰, auch Güter oder Höfe in Augst, Pratteln, Möhlin, Schupfart, Gipf und Wittnau.⁹¹

Das Herzogtum im Elsass erlosch noch vor 750⁹², da es nach der Einordnung des alamannischen Herzogtums in das fränkische Reich seine Funktion der Grenzsicherung verloren hatte.⁹³ Das Bistum Strassburg hatte sich nach der Wiedereinrichtung des Basler Sprengels aus dem Aareraum, dem Jura und auch aus dem Augstgau weitgehend zurückgezogen; vergessen war es in jenen Gebieten um die Mitte des 8. Jahrhunderts und in dessen zweiten Hälfte aber noch nicht. Dafür sorgten die weiteren Einflüsse, die aus dem Elsass kamen, wie sie uns bei der oben erwähnten Abtei Murbach begegneten.

Das Gebiet vom Bötzig bis zum Birsig wurde unter dem Namen "Augstgau" zusammengefasst.⁹⁴ In ihm haben sich Erinnerungen an die Augusta Raurica, den wichtigsten römischen Ort am Rhein nördlich des Schweizer Juras, erhalten. Das aber bedeutet, dass sich hier in diesem Gebiet um Augst, Muttentz und Pratteln stärkere Verbindungen mit der Spätantike erhalten haben müssen, wenn selbst nach der politischen Einteilung der Alamannen- und Frankenzeit noch ein solcher Gauname bestehen blieb.

5. Patrozinium St. Arbogast

Die Behandlung des Patroziniums der Muttentzer Kirche an dieser Stelle rechtfertigt sich aufgrund der evidenten Feststellung, dass, wenn in Muttentz bereits in (früh-)fränkischer Periode eine Kirche bestanden haben sollte, ein St. Arbogast-Patrozinium für diese Zeit noch nicht in Frage kommen kann. Da uns jedoch aus jener Frühzeit die Nachrichten fehlen, so sind wir in der Frage, wer von Anfang an Patron der Kirche war, nur auf Vermutungen angewiesen.

Doch zuerst zu Arbogast, seiner Person, seiner Vita und seiner Verbindung zu Muttentz.

Im Lexikon für Theologie und Kirche⁹⁵ steht unter dem Begriff "Arbogast" folgendes: "Heiliger (Fest 21. Juli), Bischof von Strassburg und Hauptpatron des Bistums; wohl aus fränkischem Adel⁹⁶, um 550 vom Merowinger-König ins Elsass gesandt, um unter den Alamannen das Christentum wiederherzustellen und die fränkische Staatsidee zu verwurzeln. Erbauer der ersten Strassburger Kathedrale im ehemaligen römischen Castrum an der heutigen Stelle. Gründer des Klosters Surburg am Rand des "Hl.

⁹⁰Bruckner 1929, S. 232, Nr. 367 oder Boos 1881, S. 1, Nr. 3.

⁹¹Gauss 1932, S. 139; Büttner 1991, S. 85.

⁹²Abgelöst durch das Geschlecht der Karolinger.

⁹³Büttner 1972, S. 27 (Fränkischer Sieg bei Cannstatt 746 über das alamannische Herzogtum).

⁹⁴Erstmalige Erwähnung in einer Urkunde vom 25. August 793 (Boos 1881, S. 1, Nr. 3).

⁹⁵J. Höfer/K. Rahner: Lexikon für Theologie und Kirche. Bd. 1., S. 821. Freiburg 1957.

⁹⁶Er ist der erste Strassburger Bischof, der einen germanischen bzw. fränkischen Namen trägt.

Forstes" (daher die Einsiedlerlegende⁹⁷) und des späteren St. Arbogast-Stiftes in Strassburg. Seine Reliquien zuerst auf dem gallorömischen Friedhof zu Strassburg, dann zwischen beiden Klöstern verteilt, jetzt völlig verschollen."

Die Regierungszeit von Bischof Arbogast wird also in die Mitte des 6. Jahrhunderts zu setzen sein.⁹⁸ Seine Kultgeschichte erhellt ferner, dass er in früher Zeit schon der Heilige des Strassburger Domstifts bzw. des Bistums war. Zu diesem Rang konnte er aber nur als Begründer oder als Reorganisator des Bistums aufrücken. Das schon früh bezugte Kloster von Surburg (8. Jahrhundert) war Maria und dem hl. Martin von Tours geweiht. Schon um das Jahr 1000 gesellte sich der hl. Arbogast als dritter Patron hinzu. Und dies geschah deshalb, weil ein grosser Teil seiner Gebeine im letzten Drittel des 10. Jahrhunderts von der St. Michaelskapelle zu Strassburg dorthin übertragen worden waren.⁹⁹ Die Translation weist mit Sicherheit darauf hin, dass das Kloster Surburg als Stiftung von St. Arbogast anzusehen ist.

Die Vita St. Arbogast's wurde um 950 von einem Geistlichen des Domstifts Strassburg verfasst, der sehr wahrscheinlich mit Bischof Uto III. (950-965) identisch ist (damals lag der Leib des Heiligen Arbogast noch immer in der Michaelskapelle zu Strassburg).¹⁰⁰ Obwohl seine Wirkungszeit ins 6. Jahrhundert zurückgeht, erfolgt sein Kult und seine "Heiligsprechung" erst viel später. Denn bekanntlich geht der Kult eines Heiligen zunächst von seinem Grabe aus, welcher hier demnach ins 10. Jahrhundert festzusetzen ist.

"Uralter Strassburger Besitz, der vielleicht in die Merowingerzeit hinaufreicht" - da das Elsass und Teile der Schweiz ja eine politische und kirchliche Einheit bildeten - "erklärt das Patronat des heiligen Arbogast in Muttenz".¹⁰¹ Wohl stammt der Strassburger Besitz aus der Karolingerzeit, aber aus dem hohen Alter des Besitzes, bzw. der Pfarrei darf nicht ohne weiteres das gleiche für das Arbogastpatronat gefolgert werden. Denn Arbogast ist als Kirchenpatron von Muttenz erst für das Jahr 1303 bezeugt.¹⁰² So alt wie der Strassburger Besitz wird das Patrozinium aber kaum sein.

Beim Alter der Arbogastpatronate, die sich auf bischöfliche Eigenkirchen des Elsass, der Schweiz und Badens beziehen, zeigt sich, dass Eigentum und Patrozinium dabei nicht gleichgesetzt werden können. Die Entstehung der Arbogastpatrozinien auf Bistumsbesitz kann kaum vor das Jahr 1000 gerückt werden, d.h. die Zeit vor der Reliquienteilung. Vergabungen von Arbogast-

⁹⁷Der nach der Legende aus Aquitanien stammende und im Wald als Einsiedler lebende Arbogast ruft den von einem Eber getöteten Sohn des Königs Dagobert, Siegbert, zum Leben zurück, wird Bischof von Strassburg und lässt sich unter dem Galgen begraben (Grabkapelle!), um einen unschuldig Hingerichteten zu ehren.

⁹⁸Aufgrund der im 18. Jahrhundert in der Michaelskapelle gefundenen Ziegelsteine aus seiner Ziegelei (mit Ziegelstempel: ARBOGASTIS EPS FICET) und der Liste der Strassburger Bischöfe. Barth 1940, S. 7.

⁹⁹Dies berichtet die im ausgehenden 10. Jahrhundert entstandene Surburger Fassung der Arbogast-Vita. Aus ihrem Bericht über die Übertragung der Arbogastgebeine nach Surburg ist der Schluss abzuleiten, dass diese in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts erfolgte. Barth 1960, S. 1555.

¹⁰⁰Barth 1940, S. 38.

¹⁰¹Barth 1940, S. 46.

¹⁰²Boos 1881, S. 157 Nr. 208: "... das gotshus ze Mutenze ze sant Arbogast...".

reliquien erfolgten auch erst seit der Wende des 10. Jahrhunderts; ältere sind nicht nachweisbar.¹⁰³

Wenn wir also davon ausgehen, dass die Muttenzer Kirche, wie wir noch sehen werden, bereits im 7./8. Jahrhundert bestanden hatte, so muss die Kirche wohl ein anderes Patronat als das des hl. Arbogast gehabt haben. Barth liefert dazu einen interessanten Hinweis, indem er auf Strassburgs Vorliebe hinweist, in ältesten Zeiten auf seine Besitzungen das Parozinium der Gottesmutter Maria, der Schutzherrin des Münsters, einzuführen.¹⁰⁴ So waren die Abteien Surburg, Haslach und Eschau Gründungen der heiligen strassburger Bischöfe Arbogast, Florentius und Remigius, der Gottesmutter Maria unterstellt. Und so wie die St. Arbogast-Kirche zu Herlisheim¹⁰⁵ ursprünglich wohl ein *Marienpatrozinium* hatte, ist dies für Muttenz auch denkbar.¹⁰⁶

Dafür spricht die auffällige Präsenz etlicher Zeugnisse eines Marienkultes, die sich in Muttenz erhalten haben: Die Kirche besass 1444 einen Marienaltar für den Hans Thüring Münch von Münchenstein eine Frühmesse stiftete.¹⁰⁷ Zahlreiche Wandmalereien im Chor und vor allem im Schiff zeigen das Leben Mariens von der Geburt bis zur Krönung im Himmel. Schutzmantelmadonnen zieren Schiff und Beinhaus.¹⁰⁸ Die Glocke von 1435 stellt Maria, zwei Kruzifixe und Johannes, und den Besuch eines Heiligen bei der sitzenden Muttergottes dar. Die grösste Glocke, die 1571 gegossen wurde, trägt auf dem Mantel ein Reliefbild der Maria mit dem Jesuskinde.¹⁰⁹ Urkundlich belegt ist die Marienbruderschaft "Unserer lieben Frau" im Beinhaus.¹¹⁰

Sollten diese Memorabilien vielleicht die Erinnerung an ein verschwundenes Kirchenpatronat der Gottesmutter zum Ausdruck bringen?

Dennoch gilt es zu bedenken, dass erstens Mariendarstellungen zu dem wohl "populärsten" Themen der kirchlichen Ikonographie zählen und die vermehrte Häufung ihres Auftretens a priori nicht ein solches Patrozinium voraussetzt, und dass zweitens Marienabbildungen bei uns auch erst verhältnismässig spät einsetzen (Schutzmantelmadonna auch erst vom 13. Jahrhundert häufig auftretend!).

Bis zur Reformation im Jahre 1529 besass die St. Arbogastkirche eine silberne Armreliquie des Kirchenpatrons. Ein noch vorhandenes, durch den Rat von Basel aufgenommenes Verzeichnis der kirchlichen Gegenstände in

¹⁰³Barth 1940. Etliche Arbogastpatrozinien und -reliquien erst spät beurkundet. (CH: Muttenz 1303; Oberwinterthur 1427; Beromünster 1272; Töss 1325; Basel 1357; Delsberg 1493; Einsiedeln 10. Jh.; Engelberg 12. Jh.; Wettingen 1256; Zurzach 1347; etc.). Zahlreicher als die Patrozinien und zum Teil älter sind Vergabungen von Arbogastreliquien an Klöster und Kirchen der Schweiz.

¹⁰⁴Barth 1940, S. 55f (Maria oftmals auch Mitpatronin).

¹⁰⁵Barth 1960, S. 555.

¹⁰⁶Nun bleibt die Frage, ab wann denn Maria als Kirchenpatronin im allgemeinen auftritt. Während Peters-, Peter-und-Pauls- sowie Martinskirchen als wirklich frühmittelalterlich gelten, bezweifle ich dies bei Marienkirchen.

¹⁰⁷Boos 1881, S. 850 Nr. 720; STAL AA Urkunde 352 (28.1.1444).

¹⁰⁸Heyer 1969, S. 340ff.

¹⁰⁹Heyer 1969, S. 354.

¹¹⁰Eglin 1929, S. 35.

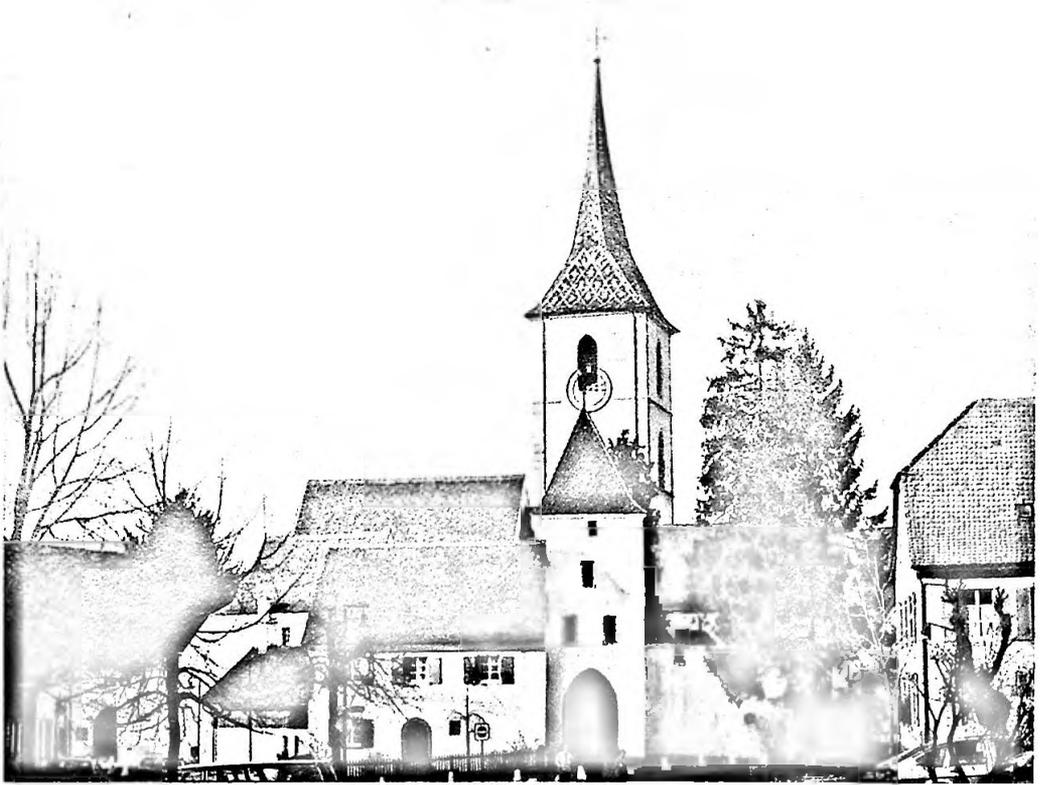
Muttenz führt als Heiltum an: "St. Arbogast Arm in einer Silbernen Hülle".¹¹¹ Ein solch bedeutendes Reliquiar kommt aber nicht einfach so nach Muttenz. So scheinen mir Übernahme des St. Arbogast-Patroziniums und Vergabung seiner Armreliquie als ein zusammenhängendes Ereignis.¹¹² Ein Ereignis, welches ich mit der Person des Ludwig II., Bischof von Basel (1145-1179), in Verbindung bringen möchte.¹¹³ Doch zur Klärung meiner Hypothese müssen wir uns zuerst das Verständnis der baulichen Begebenheiten im 12. Jahrhundert erarbeiten.¹¹⁴

¹¹¹Eglin 1929, S. 36; STAL: L 71/E 3: "Kirchenzierden: Item sannt Arbogast arm da heiltum inn ist".

¹¹²Wenn in jener Zeit Fürsten, Bischöfe oder auch Klöster Herrschaftsgebiete mit den dazu gehörenden Gotteshäusern erwarben, so wurde oft die Zugehörigkeit zur bischöflichen Kirche oder zum Kloster dadurch zum Ausdruck gebracht, dass das Patrozinium des geistlichen Grundherrn auch auf die zum Gute gehörende Kirche übertragen wurde. Eine mitgelieferte Reliquie untermauerte dieses Schutzbündnis noch zusehens.

¹¹³Freundlicher Hinweis auch von F. Maurer.

¹¹⁴Siehe E.5: "Die romanische Kirche".



Muttenz, Dorfbild mit Kirche. (Wakkerpreis)

Die Denkmalpflege im Baselbiet im Jahre 1983

Von Hans Rudolf Heyer

Wie es zur Erhaltung des Ortsbildes von Muttenz kam

Bekanntlich erhielt Muttenz 1983 den vom Schweizer Heimatschutz verliehenen Henri-Louis-Wakkerpreis, weshalb diese Preisverleihung zu einem denkmalpflegerischen Höhepunkt des Jahres 1983 wurde.

Wie alle Vorortsgemeinden der Stadt Basel blieb auch Muttenz vom Sog der Agglomeration der Stadt Basel nicht verschont. Ausserdem erhielt Muttenz den grössten Rangierbahnhof der Schweiz, einen Rheinhafen in der Au, und entwickelte sich in den beiden Jahrzehnten nach dem 2. Weltkrieg zur grössten Industriesiedlung des Kantons Basel-Landschaft.

Dies hatte auch für den Ortskern von Muttenz weitreichende Folgen. Die Siedlung ergoss sich plan- und uferlos in die das alte Dorf umgebende Landschaft und entzog den Bauernbetrieben ihre Existenzgrundlage. Die Betriebe im Dorf gingen ein, und die Bauernhäuser wurden zweckentfremdet oder nur noch von älteren Leuten oder Gastarbeitern bewohnt.

Glücklicherweise liegt jedoch der Muttenzer Ortskern abseits der Hauptverkehrsachsen und somit abseits des Durchgangsverkehrs. Diese Lage verhinderte einerseits die Zerstörung des Ortskerns, hatte aber andererseits den Nachteil, dass der Dorfkern seine Zentrumsfunktion zu verlieren drohte.

Aus diesem Grunde schuf MuttENZ schon 1954 eine Ortsplanung zum Schutze des Dorfkerns. Dennoch entstanden mitten im Dorf Geschäftshäuser, die fremd wirkten. Ein 1966 geschaffenes Reglement zur Erhaltung des Dorfes führte dazu, dass die bauliche Entwicklung des Dorfkerns mitten in der Hochkonjunktur gebremst wurde. Es entstand ein wohltuender Stillstand, der erst nach dem Bau des *Gemeindezentrums Mittenza* in den Jahren 1966–1970 überwunden werden konnte.

Das neue Gemeindezentrum bewies, dass es möglich war, einen grösseren Neubau ins Dorfbild zu integrieren und damit das Dorf wieder zu beleben. Um die gleiche Zeit wurden im Dorfkern zahlreiche *Umbauten von Bauernhäusern* begonnen. Sie inspirierten sich zum Teil von der Architektur des *Mittenzas* und schufen neue Formen der Erhaltung von alten Bauernhäusern. Da sie anfangs noch selten waren, regten sie weitere

Umbauten durch einheimische Architekten an. Die Gemeinde förderte diese Entwicklung durch eine kluge Liegenschaftspolitik, indem sie dazu überging, die funktionslos gewordenen Bauernhäuser zu erwerben und unter günstigen Bedingungen nach Vorlage eines Umbauprojektes im Baurecht abzugeben. Hinzu traten weitere gemeindeeigene Umbauten von Bauernhäusern teils nach Planskizzen von bekannten Architekten. Es folgten die Bereitstellung von Umbauprojekten durch die Gemeinde und Subventionen an die Dächer und die Vorplatzgestaltungen. Die Gemeinde ging damit in jeder Beziehung mit dem guten Vorbild voran. Unter diesen Voraussetzungen konnten Liebhaber von Bauernhäusern angezogen werden, lange bevor die sogenannte Bauernhausnostalgie einsetzte. Der Dorfkern von MuttENZ entwickelte sich dadurch nach und nach wieder zu einem attraktiven Wohn- und Geschäftszentrum.



MuttENZ, Mittenza, erbaut 1966–1970.



MuttENZ, Burggasse. (Wakkerpreis)



MuttENZ, Flugsicht. (Aufnahme Lucia Elser, Luzern.)



MuttENZ, ehemalige Bauernhäuser Hauptstrasse 16/18, 1974/75 zu einer Bankfiliale umgebaut.

Das Besondere der Sanierung des MuttENZer Dorfkerns liegt wohl in der Erhaltung der einzigartigen *Dachlandschaft*. Die Gemeinde verbot Dachaufbauten oder Dachflächenfenster und neuerdings sogar Sonnenkollektoren. Um trotzdem Licht für die ungenutzten Dachräume der Bauernhäuser zu gewinnen, erlaubte man die zum Teil recht grosszügige Öffnung der gemauerten Giebel, wofür das Gemeindezentrum Mitzenza ein Vorbild geschaffen hatte.

Das Hauptmerkmal des MuttENZer Ortsbildes ist der sternförmige Grundriss mit der ummauerten Dorfkirche im Zentrum und die ausserordentlich breite und lange Hauptstrasse. Der eigentliche Siedlungskern mit Kirche und Dinghof liegt ziemlich sicher an der Stelle eines römischen Gutshofes, wenn nicht sogar eines römischen Kultortes. MuttENZ war eine typische Kleinbauernsiedlung und hat sich vom 17. bis ins 19. Jahrhundert hinein umfangmässig nicht vergrössert. Die Weiterentwicklung erfolgte während Jahrhunderten innerhalb des Dorfetters, einer Art Baugebietsperimeters, und dort innerhalb der vorhandenen Strassenzüge durch dichtere Überbauung. Auffallend ist dabei die vorherrschende Traufständigkeit der

Häuser und mehr noch das Fehlen von geschlossenen Häuserzeilen in der Hauptstrasse, wo meist zwei oder drei Häuser zusammen eine Gruppe bilden und so erkennen lassen, dass sie anstelle von grösseren Gehöften durch Aufsplitterung des Grundbesitzes entstanden sind. Wegen des einst offenen Dorfbaches blieben die Strassen ausserordentlich breit und wirken teilweise wie erweiterte Dorfplätze.

Als Haustyp dominiert in MuttENZ das traufständige *Mehrzweckhaus*, ein Kleinbauernhaus mit Wohn- und Ökonomiegebäude unter demselben Dach. Das als Mehrzweckhaus errichtete Bauernhaus setzt sich aus dem ein- bis zweiachsigen und meist zweigeschossigen Wohnteil und dem Ökonomiegebäude mit Stall und Scheune zusammen. Bei den kleineren Bauernhäusern fehlt der Stallteil auf der Fassade, weil er sich im hinteren Teil der Scheune befindet. Typisch für das MuttENZer Bauernhaus ist das Fehlen eines direkten Eingangs in den Wohnteil und die Häufigkeit des Wohneingangs durch die Scheune. Dieser sogenannte Scheuneneingang herrscht nicht nur in der Häusergruppe, sondern auch bei freistehenden Bauten bis ins 18. Jahrhundert vor. Bei den meisten

Biel-Benken, Bauernhaus
Hauptstrasse 35, erbaut
1620.

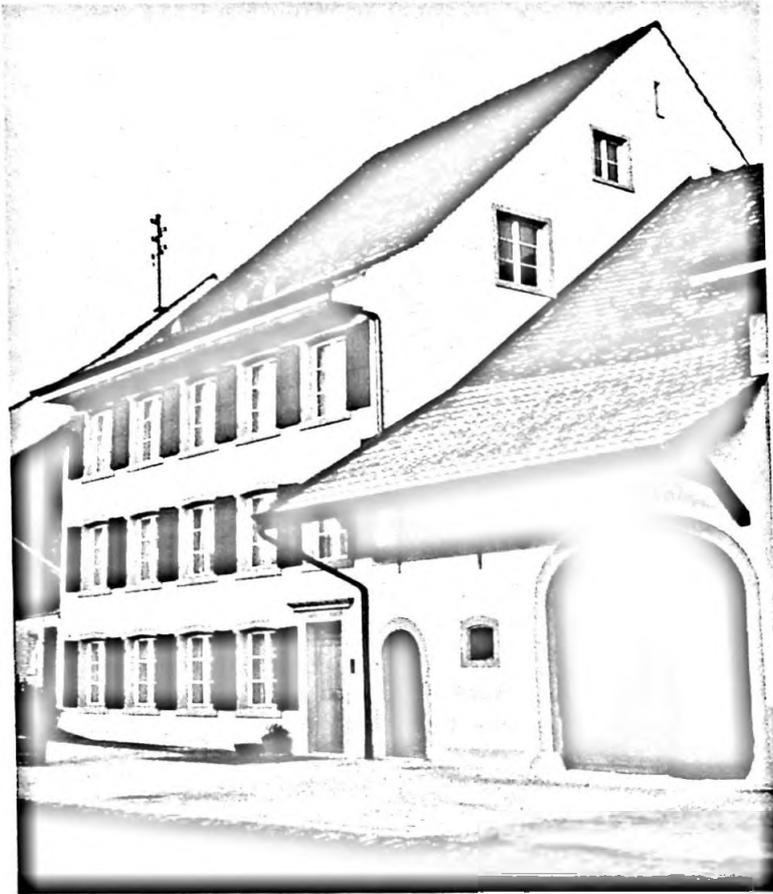


Umbauten der Muttenzer Bauernhäuser verwendete man die Scheune wieder als Eingang und legte in sie das Treppenhaus. Oft war jedoch der Zustand der lange Zeit vernachlässigten Häuser so schlecht, dass nur die Aussenmauern erhalten werden konnten. Während man anfangs vor allem den Ökonomieteil vollständig neu gestaltete, übernahm man diesen später in seiner vorhandenen Form und versuchte auch den Wohnteil mit seiner inneren Raumeinteilung integral zu erhalten.

Die Entwicklung der Umbauten von Bauernhäusern in Muttenz tendierte anfangs zur Fassadenerhaltung und ging später, als die Erkenntnis und das Verständnis zur Erhaltung historischer Bauten gewachsen war, zur integralen Erhaltung der Bausubstanz über. Mit anderen Worten: Die Vorschriften wurden der Zeit entsprechend laufend strenger gehandhabt und sorgten so dafür, dass die neuen Errungenschaften der Denkmalpflege hinsichtlich des Ensembleschutzes angewandt wurden. Die Erhaltung des Ortskerns von Muttenz ist deshalb im Hinblick auf die Erhaltung von Bauerndörfern in einer Agglomeration eine Pionierleistung.

Unterschutzstellungen

Zum grossen Teil im Rahmen von Restaurierungen oder Umbauten konnten im vergangenen Jahr 23 Objekte unter Denkmalschutz gestellt werden: *Zwei Fachwerkhäuser in Allschwil*, deren Fachwerk im Zuge von Aussenrenovationen freigelegt werden konnte. — *Das Bauernhaus im Winkel 11 in Arisdorf*, eines der ältesten Bauernhäuser dieses Dorfteils. — *Das ehemalige Bauernhaus Hauptstrasse 35 in Biel*, dessen Fachwerk an der Strassenfassade freigelegt werden konnte. — *Das Haus Hauptstrasse 129 in Bubendorf*, das durch mehrere Umbauten vergrössert worden ist. — *Das Restaurant Weinburg in Diegten*, ein Bau aus dem 16. Jahrhundert. — *Das Heuschürli in Diepfligen*, das dem Zerfall preisgegeben war. — *Das ehemalige Schulhaus Prattelerstrasse 2 in Frenkendorf*. — *Die Häuser Kilchrain 11, 13 und 15 in Gelterkinden*, die im Jahre vorher restauriert worden sind. — *Das Heuschürli 41 in Gürblen bei Hölstein*, ein Ständerbau aus dem 17. Jahrhundert, der dadurch bedroht war, dass das Freilichtmuseum Ballenberg es dem Eigentümer ab-



Ziefen, Posamentierhaus
Hauptstrasse 21.

kaufen wollte. — Das *Landhaus Bilsteinfluh bei Langenbruck*, das 1915 vom Basler Architekten Hans Bernoulli erbaut worden war. — Das *spätgotische Haus an der Hauptstrasse 21 in Münchenstein*, dessen Restaurierung die Rekonstruktion eines Erkers beinhaltete. — Die *Häusergruppe Hauptstrasse 21/23 Bahnhofstrasse 2 in Oberwil*, die 1903 von der Konsumgenossenschaft Oberwil als Wohn- und Geschäftshäuser erbaut worden ist. — Die *Fachwerkhäuser Kirchgasse 9 und Kummelenstrasse 2 in Oberwil*, deren Fachwerk freigelegt worden ist. — Das *Bauernhaus Hauptstrasse 58 in Pratteln*, eines der am besten erhaltenen Bauernhäuser im Dorfkern. — Das *ehemalige Posamentierhaus Oberbiel 2 in Reigoldswil*, das auf äusserst sanfte Art restauriert worden

ist. — Das ehemalige *Bauernhaus Hirschengasse 58 in Rothenfluh*, ein markanter Eckbau aus dem Beginn des 19. Jahrhunderts. — Das Haus *Pfarrgasse 6 in Waldenburg*, bei dessen Umbau durch die Gemeinde ein hässlicher Anbau im ehemaligen Stadtgraben entfernt werden konnte. — Das ehemalige *Posamentierhaus Hauptstrasse 64 in Ziefen*, eines der stattlichsten Gebäude des Unterdorfes.

Alle Unterschutzstellungen erfolgten auf freiwilliger Basis mit Zustimmung der Eigentümer und der Gemeinden. Vom Abbruch bedroht waren in diesem Jahr keine wertvollen Häuser. Die Abbruchgesuche konzentrierten sich auf Bauten, die nicht erhaltenswert sind.



Hölstein, Heuschürli Gürblen, Ständerbau von 1678.



Oberwil, Häusergruppe Hauptstrasse 21/23 und Bahnhofstrasse 2, erbaut 1903.

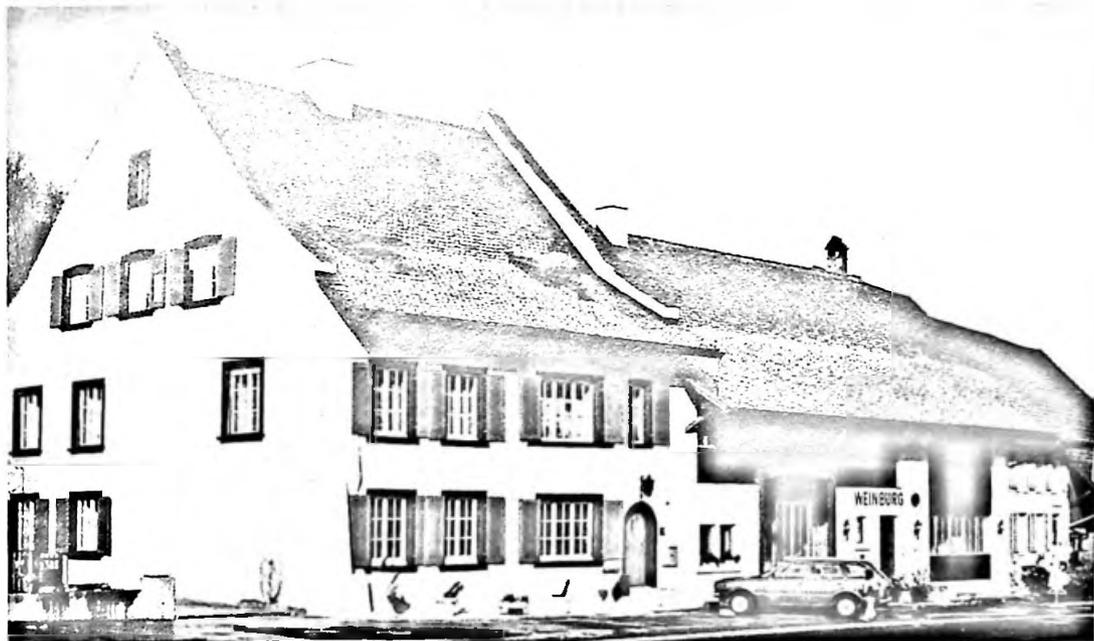
Restaurierungen und Funde

Arlenheim: Die Aussenrestaurierung des Statthalteramtes, eines ehemaligen Dompfropsteihauses aus der Mitte des 18. Jahrhunderts, konzentrierte sich auf den neuen Fassadenanstrich. — In **Bennwil** konnte die Restaurierung der Pfarrkirche St. Martin abgeschlossen und die Kirche eingeweiht werden. Die unter der Leitung des Hochbauamtes erfolgte Restaurierung bot gesamthaft betrachtet keine grossen Probleme. In **Biel-Benken** kam bei einem spätgotischen Haus an der Hauptstrasse eine Fachwerkkonstruktion aus dem 17. Jahrhundert zum Vorschein. Mit Hilfe der Gemeinde konnte sie fachgerecht restauriert werden. — Im **Schloss Bottmingen** kam es zur Restaurierung der wertvollen Stukkaturen aus dem 18. Jahrhundert im sogenannten Steinsaal. Ebenfalls

in **Bottmingen** konnten die zu einem Dorf-museum umgebauten zwei Häuser neben dem alten Schulhaus eingeweiht werden. — In **Diepflingen** konnte das ausserhalb des Dorfes im freien Felde in der Nähe der Hauensteinstrasse gelegene Heuschürli unter der Regie der Denkmalpflege instandgestellt werden. — In **Liestal** kam es bei der Innenrestaurierung des Olsbergerhofs, des ehemaligen Sitzes der Schultheissen von Liestal, erbaut im 16. Jahrhundert, zur Entdeckung von wertvollen Decken- und Wandmalereien aus dem 16. und 17. Jahrhundert. Die Denkmalpflege informierte die Presse über diesen in Liestal nicht alltäglichen Fund. — In **Münchenstein** konnte die Restaurierung des spätgotischen Hauses Hauptstrasse 21 vollendet werden, so dass sich nun die Eingangspartie wieder in der alten Struktur zeigt. — In **Muttetz** schritt die Restaurierung des so-



Langenbruck, Landhaus Bilsteinfluh, erbaut 1915 von Hans Bernoulli.



Niederdiegen, Restaurant Weinburg, 17. Jahrhundert.

genannten Bauernhausmuseums im Oberdorf voran, wobei besonderer Wert auf die alte Ausstattung des Innern gelegt worden ist. — In *Reigoldswil* kam es zur Restaurierung des bekannten Posamentenhauses Oberbiel Nr. 2. — Zur Verleihung des Henri-Louis-Wakkerpreises an die Gemeinde Muttenz erschien ein Kunstführer über dieses Dorf, verfasst vom Denkmalpfleger.

Gesamthaft betrachtet ist festzustellen, dass das Verständnis für die Erhaltung alter Bausubstanz gewachsen ist. Dies führt oft dazu, dass auch dann die Erhaltung eines Gebäudes verlangt wird, wenn dies gar nicht schützenswert ist. Dies war 1983 der Fall beim Feldschlösschen in Birsfelden, beim Restaurant Eidgenossen in Reinach und beim Badackerhof in Liestal.

Besonders schwierig ist die Erhaltungswürdigkeit bei Gebäuden in den Agglomerationsgemeinden, wo keine Kernzonen ausgetrennt worden sind, und wo man sich an einzelne Gebäude klammert, deren Umge-

bung bereits zerstört ist. Die Denkmalpflege geht in diesen Fällen davon aus, dass nur ganz wertvolle Einzelbauten in erneuerter Umgebung eine Erhaltung rechtfertigen. Der Eigenwert eines Gebäudes muss sehr hoch sein, dass es innerhalb einer verschandelten Umgebung erhalten werden kann. In den meisten Fällen fehlt jedoch diese Eigenschaft. Schliesslich sollte man in bestimmten Fällen auch den Mut aufbringen zuzugeben, dass nicht jedes alte Gebäude gut und deshalb auch erhaltenswert ist, und dass man sich in solchen Fällen darum bemühen sollte, das Neue besser zu machen. Die Angst davor, dass der Neubau sicher schlechter wird als der vorhandene Altbau, ist gross und leider oft auch berechtigt. Es geht jedoch nicht an, alte Gebäude nur deshalb zu erhalten, weil wir nicht imstande sind einen guten Neubau zu erstellen.

Erneut aktuell wurde die Frage nach der Erhaltung des *Hügin-Hauses in Therwil*, nachdem das Verwaltungsgericht eine Beschwerde des Vereins Alt-Therwil gegen das



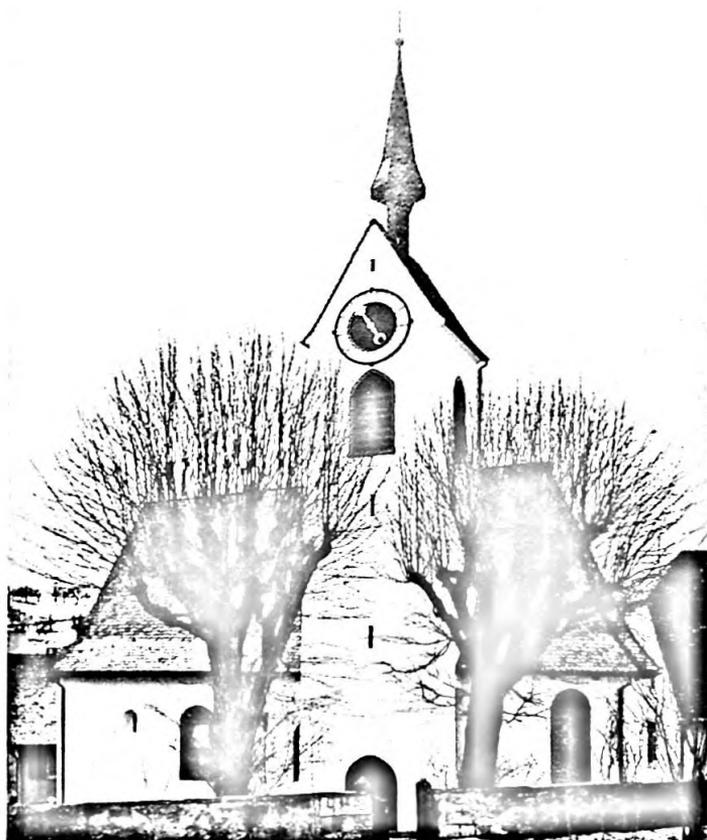
Kirche Bennwil, Inneres, Blick Richtung Westen.



Kirche Bennwil, Taufstein, mit neuem Fuss.

Abbruchgesuch abgelehnt hatte. Die Presse berichtete darüber, und im Landrat wurden zwei persönliche Vorstösse eingereicht. Eine neue Gruppe unter der Bezeichnung Aktion Pro Hügin-Haus legte ein Projekt vor, das nicht nur die Erhaltung des Hügin-Hauses, sondern zugleich die Erstellung eines Neubaus auf derselben Parzelle vorsieht. Die Aktion will mit Hilfe einer ausserordentlichen Gemeindeversammlung verhindern, dass das Hügin-Haus ins Freilichtmuseum auf dem Ballenberg verpflanzt wird. Noch offen ist die Frage, wer die Verpflanzungsaktion bezahlen soll. Die Rettungsaktion kommt leider sehr spät, fiel aber bisher in Therwil auf fruchtbaren Boden, da das Projekt von seiner Idee her in jeder Hinsicht besticht.

Kirche Bennwil, Blick von der Nordseite.

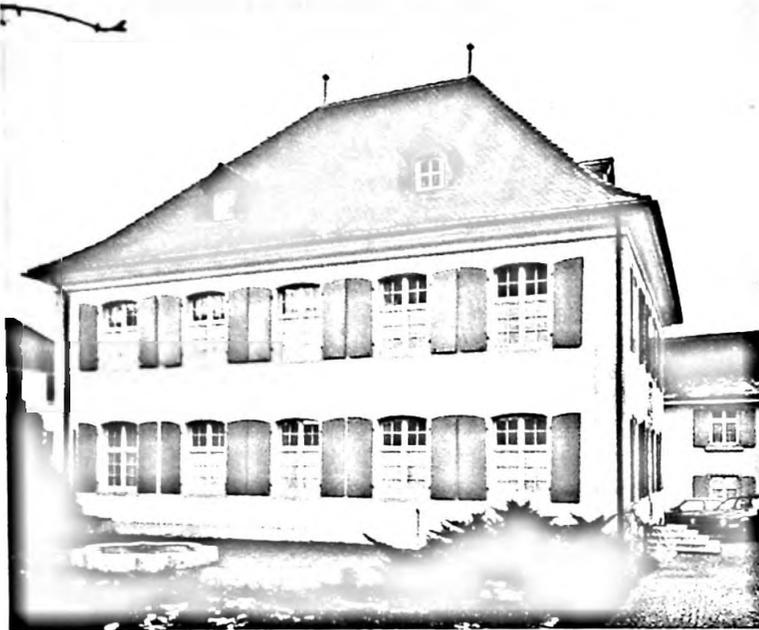


Im Rahmen der Revision der Zonenplanung von *Pratteln* wurde die Erhaltung des ehemaligen Basler Landsitzes *Hoher Rain* aus der Barockzeit aktuell. Leider liegt dieses einzigartige Ensemble in einer Gewerbezone. Hauptpunkt der Auseinandersetzung ist die Erhaltung der dominierenden Scheune aus dem 18. Jahrhundert. Einwohnerrat und Gemeinderat beschäftigten sich mehrfach damit. Das Mitte Jahr vorgelegte Überbauungsprojekt sah nur die Erhaltung des Herrschaftshauses, nicht aber jene der Scheune vor. Die Heimatschutzkommission vertrat die Auffassung, dass die Erhaltung des ganzen Ensembles anzustreben sei, und dass diese eine sinnvolle Überbauung der Umgebung nicht ausschliesse. Schliesslich kam es in Pratteln zu einer Volksinitiative, die sowohl die Unterschutzstellung als auch die Freihaltung des ganzen Areals verlangt.

Das erfreulichste Ereignis der Denkmalpflege war die *Verleihung des Wakkerpreises an die Gemeinde MuttENZ*. Die jahrelangen Bemühungen der Gemeinde um die Erhaltung und Sanierung der Bauernhäuser des Dorfkerns von MuttENZ wurden dadurch gebührend gewürdigt und gesamtschweizerisch anerkannt. Diese Auszeichnung einer Baselbieter Gemeinde ehrt auch den Kanton, da MuttENZ hinsichtlich der Sanierung neue Wege beschritt und damit für zahlreiche andere Gemeinden zum Vorbild wurde. Entscheidend an diesem Vorhaben ist nicht nur die Sanierung der Bauten, sondern die Tatsache, dass dieser Dorfkern wirklich lebt und nicht museal erhalten wurde.

Die *Arbeit des ISOS* wurde fortgesetzt und in verschiedenen Bezirken bereits abgeschlossen. Zwei Bewertungssitzungen zeig-

Arlenheim, Statthalteramt,
ehemalige Dompropstei,
erbaut 1761.



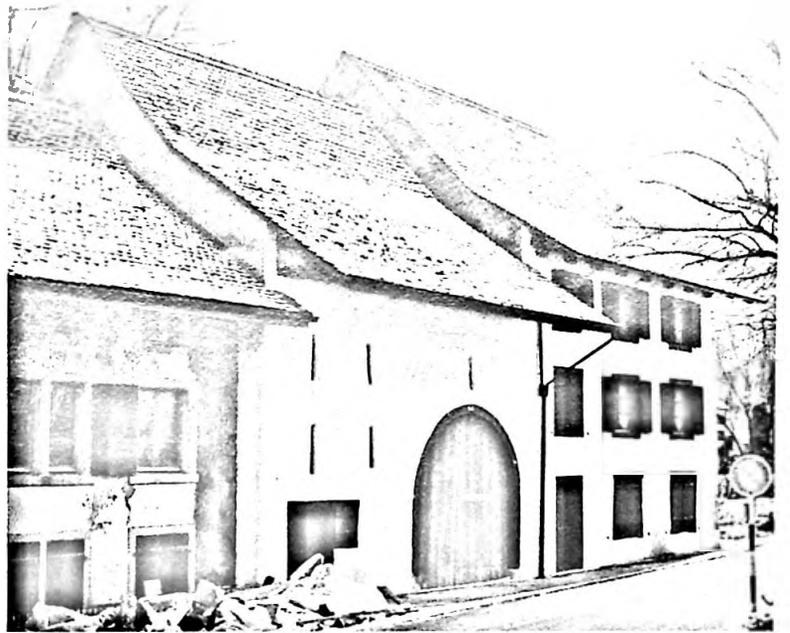
ten, dass die Bausubstanz in den Baselbieter Gemeinden nach Ansicht der Experten über dem schweizerischen Durchschnitt liegt. Die Kriterien der Bewertung zwischen Bund und Kanton liegen jedoch noch weit auseinander, so dass sicher eine Überprüfung der Bewertung notwendig sein wird.

Das Hauptproblem der Denkmalpflege in diesem Jahr war die Frage der *Dachraum-nutzung von alten Gebäuden* in den Kernzonen. Es ist nicht neu, wurde aber durch zwei Entscheide der Baurekurskommission und die Anliegen der Raumplanung verschärft. Im Blick auf den Siedlungsplan tendiert die Raumplanung auf eine Verdichtung der Bauweise in den Kernzonen, wo noch viel Bauvolumen in den Dächern brachliegt. Andererseits gerät die intensive Nutzung der Dachräume in Konflikt mit der Erhaltung der Dachhaut. Dachaufbauten, Dachgauben und Dachflächenfenster werden bei Umbauten immer mehr zur Tagesordnung und treten nicht nur vereinzelt, sondern sogar in Kombination auf.

Inventarisierung der Kunstdenkmäler

Trotz starker Inanspruchnahme durch die Denkmalpflege schritt die Arbeit am dritten Band über den Bezirk Sissach zügig voran. In *Böckten* ging es vor allem um die Rekonstruktion der ehemaligen Bezirksschule, die in einem alten Basler Landsitz untergebracht war. Leider unterliess man es, beim Abbruch der Gebäude davon Fotos zu machen, so dass nur wenig Bilddokumente über diesen interessanten Bau vorliegen. In *Itingen* kam es zu keinen Überraschungen, dagegen zu einer Vertiefung der Kenntnisse über die Entstehung dieses einzigartigen Dorfgrundrisses. Auch zeigte sich bei der Inventarisierung der einzelnen Bauernhäuser, dass vor allem die westliche Häuserzeile der Dorfstrasse noch gut erhalten ist, während die östliche Häuserzeile stark von Neubauten durchsetzt ist. In *Tenniken* konzentrierte sich die Bearbeitung auf die spätgotische Pfarrkirche und das in mehreren Etappen erbaute Pfarrhaus. Mangels Grabungen in der Kirche konnte kein Aufschluss über eventuelle Vorgängerbauten gegeben wer-

Reigoldswil, Posamentenhaus
Oberbühl 15, erbaut 1762.



den. Einzig ein Backstein aus St. Urban weist ins 13. Jahrhundert und damit auf einen Vorgängerbau. Möglich ist aber, dass Teile des ersten Baus für das spätgotische Schiff wiederverwendet worden sind. Das leider mehrfach umgebaute sogenannte Schlössli in Tenniken konnte ebenfalls erforscht werden. In *Zunzgen* lag das Schwergewicht in der eigenartigen Struktur des Dorfes beidseits des Baches. Leider ist hier die Erneuerung so stark fortgeschritten, dass eine Rekonstruktion des Dorfes sehr schwerfällt. In *Nusshof* bot sich dem Bearbeiter nicht viel Neues, da auch hier der Modernismus eingezogen ist und alte Strukturen beseitigt hat. Besser erhalten sind die Dörfer *Hemmiken* und *Rickenbach*, die vor allem wegen ihrer intakten Dorfbilder geschätzt sind. In *Hemmiken* galt es den vorwiegend in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts bekannten Hemmiker Steinmetzen nachzugehen. Ihrer Arbeit ist ein besonderes Kapitel gewidmet. In *Hemmiken* schliesslich findet sich auch noch eine gut erhaltene Bauernstube mitsamt der alten Ausstattung mit Kachelofen etc. In *Rickenbach* war das

Gesamtbild des Dorfes zu würdigen. Ausser dem alten Schulhaus fehlen hier hervorsteckende Bauten. Einzig die Friedhofkapelle dürfte noch als Baudenkmal besonderer Prägung auffallen, doch gehört sie eigentlich nicht zum Dorf, das in seiner Bausubstanz eher bescheiden, aber intakt ist. In *Ormaligen* schliesslich fand der Bearbeiter nicht nur die äusserst interessante Dorfkirche mit ihren bedeutenden Wandmalereien aus dem 14. Jahrhundert, sondern auch ein noch intaktes Dorfbild mit dem Pfarrhaus und dem Dinghof. Nicht vergessen sei in diesem Zusammenhang die Burgruine *Farnsburg* und die Ruine *Bischofstein*, wovon letztere durch eine neuere Forschung besser erklärbar ist.

Immer mehr zeigt sich, dass angesichts der Erkenntnisse des Wertes der Ortsbilder diese in den Kunstdenkmälern nur schwer fassbar sind. Wenn wir davon ausgehen, dass es sich um Gesamtkunstwerke ländlicher Baukultur handelt und nicht um Kunstdenkmäler im engeren Sinne, kommen wir ihnen näher. Unmöglich ist aber die Er-



Münchenstein,
Haus mit rekon-
struiertem Erker,
Hauptstrasse 21,
erbaut 1651.

fassung der einzelnen Bauernhäuser im Rahmen einer Typologie ähnlich jener der Bauernhausforschung, denn sie führt nicht zum Objekt, sondern an diesem vorbei zu einem Typus.

Es bleibt zu hoffen, dass die Arbeiten für den dritten Band der Kunstdenkmäler von Baselland, d. h. über den Bezirk Sissach, im nächsten Jahr abgeschlossen werden können, damit dieser an Ortsbildern reiche Bezirk endlich erfasst werden kann.



Liestal, Olsbergerhof. Wandmalereien, 17. Jahrhundert.

Veranstaltungen

Die Verleihung des Henri-Louis-Wakkerpreises wurde mit einem Dorffest verbunden. Dazu kamen Volkshochschulkurse und die Verfassung einer Einführung in die Bauernhausarchitektur für eine Publikation über das Bauernhaus der Schweiz. Dabei zeigte sich wieder einmal mehr, dass die Erforschung des Bauernhauses mehrgleisig ist. Die Gesichtspunkte zu seiner Erfassung und Erforschung sind noch nicht auf einen Nenner gebracht. Die Typologien erschweren und erleichtern nicht den Einstieg in diese komplexe Materie. Es wäre deshalb an der Zeit, dass die Denkmalpfleger, die Autoren der Kunstdenkmäler und die Bauernhausforscher sich an einen Tisch setzen würden, um sich über die Methode zur Erfassung des Bauernhauses zu einigen. Es genügt nicht, dass jeder im stillen Kämmerlein seine eigene Typologie entwirft, sondern es geht darum, dass die Theoretiker und Praktiker miteinander diskutieren. Unter diese Diskussion müsste auch das umstrittene Freilichtmuseum auf dem Ballenberg fallen.

Fotonachweis:
Microfilmstelle/Denkmalpflege Baselland



Die Gebäudegruppe der Kirche St. Margarethen, Binningen. Aufnahme vor der Restaurierung von 1962.

Zwei Winkelhakenkirchen im Baselbiet: St. Margarethen ob Basel und Wintersingen

Von Hans Eppens

Merkwürdig, beide Kirchen in einem der Nordtäler des Baselbiets, liegen weit oberhalb am Südhang des Ortes; Binningen, zu dem St. Margarethen eigentlich gehört, liegt allerdings südwärts seiner alten Kirche. Beide Kirchen sind früh- bis hochbarock, beide sind vom nämlichen «Geometer», vom baslerischen «Lohnherrn» Jakob Meyer, entworfen worden, St. Margarethen 1673, Wintersingen 1676. Sie sind unseres Wissens die einzigen alten Winkelhakenkirchen in der Schweiz, also Kirchen, deren Schiffe im rechten Winkel zueinander stehen, und mit der Kirche Kleinhüningen (von Peter Racine, 1710) mit zwiebelbekröntem Turm die einzigen Barock-Kirchen im alten Kantonsteil.

Basel hat allerdings auf dem nämlichen Hügelzug, dem Bruderholz, in neuester Zeit eine zweite Winkelkirche, die Tituskirche — aus Beton — bekommen.

Winkelhakenkirchen sind eine typisch protestantische Erfindung. Das majestätische Vorbild der beiden Basler Kirchen steht in Freudenstadt im Schwarzwald; die dortige Kirche ist 1601–1606 entstanden und hat Heinrich Schickhardt und Elias Gunzenberger zu Entwerfern. Aber die Kirchen St. Margarethen und Wintersingen waren zunächst einschiffig; es wurden ihnen erst später, als sich die Gemeinden vergrösserten, aus Platzmangel quergestellte zweite Schiffe angefügt.

Woch 1980

Ein Besucher unseres schmucken Dorfkerns würde vermutlich Muttenz als Mustergemeinde betrachten und sicher viele gute Eindrücke mitnehmen. — Einem Bahnreisenden käme es wohl kaum in den Sinn, in dieser Industriegemeinde jemals auszusteigen und sich Muttenz anzusehen.

Mustergemeinde?

Mit diesem Vergleich wird bereits deutlich, dass uns die — im Titel gestellte — Frage eigentlich nicht weiter beschäftigen sollte, denn die Beurteilung unseres Dorfes hängt doch sehr stark vom Standpunkt (-ort) des Betrachters ab. Das Ziel dieser Sondernummer war denn auch nicht, das Dorf bzw. die Stadt Muttenz in einem besondern Licht darzustellen, sondern die mehr oder weniger erfreuliche Entwicklung der stadtnahen Gemeinde aufzuzeigen.

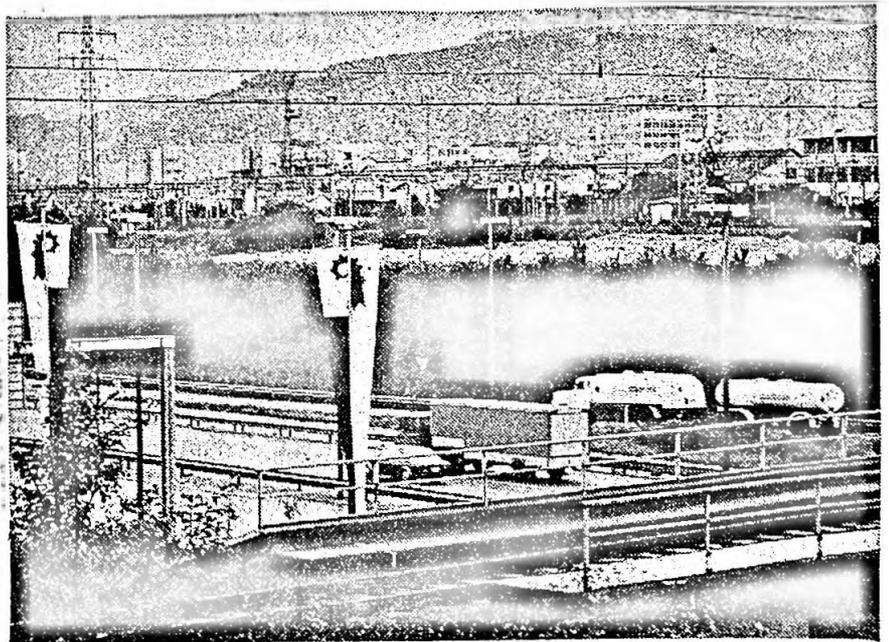
Damit neue Aufgaben auch in Zukunft sinnvoll gelöst werden können, ist eine Gemeinde allerdings auf weitsichtige Behörden, aber auch auf interessierte und politisch aktive Einwohner angewiesen. Die SP Muttenz, die in allen Gemeindebehörden vertreten ist, ist deshalb immer wieder bemüht, an Sektionsversammlungen, öffentlichen Veranstaltungen usw. den Kontakt zwischen den Behörden und der Bevölkerung herzustellen. Die Zukunft unserer Gemeinde darf und kann in jedem Fall nur gemeinsam angegangen und gestaltet werden. Bei einem entsprechend grossen politischen Interesse gelingt es uns möglicherweise sogar, aus Muttenz eine Mustergemeinde zu machen.

Christian Kropf
Präsident SP Muttenz

Basler

AZ

SP-Beilage Muttenz



Idylle der Stadtgemeinde

Wie alle andern Vorortsgemeinden von Basel hat auch Muttenz nach dem 2. Weltkrieg eine stürmische Entwicklung miterlebt und ist schon längst zur Stadt geworden. Dank der Weitsichtigkeit der Bevölkerung und ihrer Behörden ist es den Muttenzern aber gelungen, ein Dorf zu bleiben. Das zeigt sich, wenigstens äusserlich, im gut erhaltenen Dorfkern rund um die historische Wehrkirche St. Arbogast sehr deutlich.

Erste Impulse für die Erhaltung des Dorfkerns gehen schon ins Jahr 1949 zurück, in welchem die Gesellschaft für Natur- und Heimatkunde mit der Ausstellung «Unser Dorf, unser Stolz» für die spätere Entwicklung des Kerns der Bevölkerung und den Behörden wertvolle Ideen und Denkanstösse lieferte. Die im Jahre 1954 erlassenen Zonenvorschriften zeigten aber bald, dass die Aussichten auf eine Erhaltung der Bausubstanz im Dorfkern nicht sehr optimistisch waren. Der Teilzonenplan «Ortskern und Geschäftszentrum» aus dem Jahre 1965 war dann das Instrumentarium, welches die entscheidende Wende brachte und die Erhaltung des Muttenzer Kerns auf gesetzlicher Grundlage sicherstellte. Dass diese Vorschriften auch verwirklicht werden könnten, ist der Zusammenarbeit von Behörden und Bauverwaltung mit dem Architekten und der Bauherrschaft zu verdanken. Diese brachte meistens auch nach langen und teilweise harten Projektierungsphasen für beide Seiten optimale Lösungen. Dabei ist zu bemerken, dass die dem Architekten gestellten architektonischen Aufgaben in den meisten Fällen grossartig gelöst wurden. Bahnbrechend für diese gute Entwicklung war die Gemeinde selber, indem sie an private Bauinteressenten renovationsbedürftige Gebäude im Baurecht abgab und dadurch zugleich weitergehende Vorschriften, als sie das Dorfkernreglement vorschreibt, als Auflage in den Baurechtsvertrag integrieren konnte. Ebenso war die Erstellung des Kongresszentrums «Mittenza» von entscheidender Bedeutung, gab es doch den Impuls für die weitere gute Entwicklung im Dorfkern.

Der Saal und die vielen Uebungsräume für die kulturellen Vereine von Muttenz brachten wieder «Leben ins Dorf». Der Anreiz, sich im Dorfkern

niederzulassen, stieg mit jedem gelungenen Umbau mehr. Die alten Bauernhäuser, welche dank den Dorfkernvorschriften nicht ohne weiteres abgerissen oder durch renditeträchtige Geschäfts- oder Mehrfamilienhäuser ersetzt werden konnten, wurden sinnvoll umgebaut. Es wurde darauf geachtet, dass die gute Durchmischung von Wohnen und Gewerbe beibehalten und nach Möglichkeit im Oeko-nomietell der Gewerbe- und in der ehemaligen Bauernwohnung der Wohnteil eingerichtet wurde.

Diese Umstände trugen viel dazu bei, dass der Dorfkern von Muttenz für Bevölkerung und Besucher zur eigentlichen Begegnungsstätte und für die Bewohner zum attraktiven Lebensraum geworden ist. Die schmuck renovierten Bauernhäuser, die guten Einkaufsmöglichkeiten und die für alle Bedürfnisse eingerichteten Gaststätten, Restaurants und Cafés ziehen immer mehr Publikum an, was für das Dorf- und Vereinsleben von Muttenz natürlich sehr förderlich ist.

Ein solcher Publikumsmagnet bringt zwangsläufig auch seine nachteiligen Auswirkungen. Heute droht der Dorfkern, vor allem an bestimmten Einkaufstagen, im Verkehr zu ersticken. Für Muttenz wird es nun zur dringlichen Aufgabe, die Attraktivität des Kerns, welche in vielen Jahren mühsam aufgebaut wurde, beizubehalten.

Die Einplanung einer Fussgängerzone, zusätzliche ober- oder unterirdische Parkierungsmöglichkeiten und vor allem die Verbannung des Fremdverkehrs aus dem Dorfkern, sollten kurzfristig für die Gemeinde zur vornehmen Pflicht werden.

Aus all diesen Ueberlegungen ist ersichtlich, dass die Bemühungen in bezug auf den Kern noch keinesfalls abgeschlossen sind. Das wird sicher keine leichte Aufgabe sein, erfordert es doch ein vermehrtes Engagement der Dorfkernbewohner, der Behörden und der Stimmbürger von Muttenz, eine gut begonnene Sache, zu Ende zu führen. Auch hier gilt: Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg!

Zu hoffen ist jedoch, dass auch weiterhin der Dorfkern mit seinen vielen weltlichen und kirchlichen Begegnungsstätten, den guten Einkaufsmöglichkeiten und der bevorzugten Wohnlage dazu beiträgt, dass Muttenz von vielen als «Musterdorf» des Kantons bezeichnet wird.

Diese Beilage wurde von Mitgliedern der SP Muttenz zusammengestellt.

Bild: Claude Giger.

Vizepräsident der Gemeinde
Benjamin Meyer

Vorbild und Beispiel?

Wenn man, von Basel her kommend, am Stadion St. Jakob vorbei weiter in Richtung Muttenz fährt, sieht man von weitem die charakteristischen Häuser des Freidorfs. Viele mögen sich schon Gedanken gemacht haben, was es wohl mit dem Namen Freidorf auf sich hat. Ist es ein ehemaliger Flurname oder ein zufällig gewählter Name? Nein, der Name Freidorf ist bewusst gewählt und wurde schon am Anfang der Siedlungsgenossenschaft als Symbol verstanden, im Sinn und Geist eines Pestalozzi und nach dem Grundgedanken von Freiland, das heisst: Auch die Menschen, die darin wohnen, sollen sich frei fühlen und entfalten können.

Dazu die Gedanken, wie sie der Gründer der Siedlungsgenossenschaft Freidorf, Dr. h. c. Bernhard Jaeggi, 1918 formulierte:

«Wir leben in einer Zeit, in der — wie vielleicht noch nie — die Frage ernstlich und mit Recht aufgeworfen wird, wie den Schwachen geholfen werden kann, den Schwachen aller Art, den wirtschaftlich Schwachen insbesondere. Alle möglichen Mittel werden versucht. Wir werden den Weg der Solidarität, den der genossenschaftlichen Selbst- und Gemeinhilfe beschreiten. Die Menschheit wird umlernen müssen. Sie wird erkennen, dass die Solidarität und die wahre Selbsthilfe die moderne Betätigungsform der brüderlichen Liebe ist. Der Mensch soll wieder mit der Natur in Berührung gebracht werden. Die Menschen sollen im Freidorf lernen, sich zu verstehen und miteinander auszukommen. Das Freidorf soll ein Anfang eines modernen Gemeinschaftsbetriebes sein und als Vorbild und Beispiel dienen, wie unsere Welt in kleinen Gruppen aufgebaut werden sollte.

Jede Spekulation soll ausgeschlossen sein.»

Diese Worte, im Jahre 1918 ausgesprochen, sind heute, nach 63 Jahren, noch genauso aktuell. Leider ist diese grossartige genossenschaftliche Mustersiedlung nicht 100fach nachgeahmt worden in der ganzen Schweiz. Aber auch die Siedlungsgenossenschaft Freidorf hat der Zeit Tribut zahlen müssen und die ursprünglich vorhandenen Institutionen — ein eigener Laden (mit eigenem Geld, notabene!), ein Restaurant, das Genossenschaftshaus — schliessen müssen. Aber die Siedlungsgenossenschaft ist nach wie vor äusserst lebendig, wie man auch jetzt wieder an der sich im Moment in Arbeit befindlichen Fassadenrenovation sehen kann.

Ist das Experiment gelungen, eine wahrhaft selbständige Genossenschaft im eigentlichen Sinne des Wortes zu sein und zu bleiben — oder ist das Freidorf im Laufe der Zeit zu einer reinen Wohnstätte geworden? Hier möchte ich mit Ueberzeugung die Worte von Dr. Henry Faucherre, dem grossen Förderer des Freidorfs, zitieren: «Ein Experiment wird nie gelingen sein, es wird aber immer am Gelingen sein — solange eine Mehrheit von Gutgesinnten willens ist, für strikte Beobachtung der gemeinsam aufgestellten Pflichten zu sorgen und solange Menschen im Freidorf leben, die sich der Grösse dieses Werkes bewusst werden und dankbar ihr Teil zu seinem Gelingen beitragen wollen.»

Diese Gedanken sind übertragbar auf die Politik und unser Zusammenleben ganz allgemein.

Leider wird dieses grossartige Experiment immer Experiment bleiben.

Marcel Ehrsam

Hinter den Geleisen

Noch um 1900 bestand Muttenz aus dem, was man heute den Dorfkern nennt. Zwischen Birs, Rüttihard und Hårdwald dehnte sich eine weite Ebene aus, auf der verstreut einige wenige Häuser standen. Nur Bahn, Tram und Durchgangsstrassen durchqueren die Ebene: Die Tatsache, dass die alten Muttenzer eher fortschrittsfeindlich waren und die Verkehrsstränge nur in gehöriger Distanz zum Dorf duldeten, erwies sich später für den Dorfkern als Glücksfall. Offensichtlich war es schon früher nicht immer einfach zu wissen, auf welcher Seite der wirkliche Fortschritt zu finden war.

In der Folge wurde die grosse Ebene langsam überbaut; nicht planmässig, sondern zufällig und sporadisch, so dass das Dorf später in Büchern und an der Landesausstellung 1939 als schlechtes Beispiel dargestellt wurde. So schreibt Hans Bernoulli in seinem Buch «Die Stadt und ihr Boden» als Legende zu zwei Fotos aus Muttenz: «Die von einem bestehenden Dorf ausgehende Bebauung ist über das ganze Gemeindegebiet zerstreut, Einzelbauten werden ins freie Feld gestellt; wo ein Unternehmer gerade ein passendes Stück Land ergattern konnte.»

Eine Ausnahme bildete die 1919–24 gebaute Siedlung Freldorf, die die Idee der englischen Gartenstadt für schweizerische Bedürfnisse umsetzte und zum alten Dorf einen Gegenpol bildete. Lange Zeit ergaben sich daraus auch Spannungen mit dem alten Dorf, bis mit der Zeit beide Zentren in der grösseren Gemeinde aufgegangen waren.

Zum Glück wurde die bauliche Ent-

wicklung nicht einfach laufen gelassen, sondern mit Zonenplänen und Strassennetzplan unter Kontrolle gebracht. Während andernorts, wie fast überall auf der Welt, das Schema «Hochbauten im Zentrum, Einfamilienhäuser an der Peripherie» übernommen wurde (und damit mancher Dorfkern zerstört wurde), stellte man in Muttenz das Schema auf den Kopf. Nachdem man Anfang des Jahrhunderts beinahe die Ringmauer um die Kirche abgerissen hätte, war inzwischen der Wert des Dorfkerns erkannt worden, und man wollte ihn bewahren. Dafür markierte man die Zugänge mit Hochhäusern wie früher mit Stadttoren.

Wenn dies, von Pratteln herkommend, recht gut, von Münchenstein her lediglich gelungen ist, so stellen die Hochhäuser am Birsfelder Dorfeingang eine planerische Fehlleistung dar. Dies weniger wegen der Aesthetik als wegen der Unzumutbarkeit der Lage: Direkt an der Bahnlinie und am Rangierbahnhof, dazwischen der stark befahrene Autobahnzubringer zum Lastwagen-Terminal und wenig Grünflächen zum Spielen. Da sind eindeutig die Bedürfnisse eines umweltfreundlichen Wohnens gegenüber einer formalen Idee zu kurz gekommen.

Überhaupt sind Konflikte vor allem an Nahtstellen sicht-, hör- und riechbar. Waren vor 20 Jahren vor allem die Geruchsimmissionen der expandierenden Industrie in der Schweizerhalle eine Plage, so entstanden vor einigen Jahren (nach der Vergrösserung des Rangierbahnhofes) unerträgliche Lärmeinwirkungen im nördlichen Dorfbereich.

Beide Belästigungen konnten heute auf ein erträgliches Mass reduziert werden. Daneben sind neue Probleme in Randgebieten dazugekommen, z. B. der Lärm der T18 oder die wegen zu vieler Lastwagen kritisch gewordene Situation für Anwohner der Hofackerstrasse. Die verkehrsgünstige Lage von Muttenz hat auch ihre Kehrseite, und man hat nicht immer den Eindruck, dass die Randgebiete von den Gemeindebehörden mit der gleichen Liebe und Sorgfalt gehegt und gepflegt worden sind wie der Dorfkern.

Ein Relikt aus der Zeit, als auch der Gemeindebann von Birsfelden noch zu Muttenz gehörte, ist das Freulergebiet — heute durch Autobahn und Rangierbahnhof von Muttenz getrennt und seit der Aufhebung des Bahnüberganges nur noch auf Umwegen erreichbar. Zwar ist der Schulweg der Kinder über die Geleise gefahrlos machbar, aber — ob sich die Bewohner des Freuler wirklich als Muttenzer fühlen? Sie arbeiten in der Stadt und kaufen in Birsfelden ein; abends sind sie in Birsfelden im Bistro, und wenn sie einmal in «ihr» Dorfzentrum fahren wollen, können sie dies nur über Umwege tun. Umgekehrt, wer von den Muttenzern hat emotional zur Kenntnis genommen, dass hinter den Geleisen auch noch Muttenzer wohnen? Leider ist ein Versuch, den Freuler an Birsfelden abzugeben, vor einigen Jahren an bereits gemachten Investitionen gescheitert. Es ist zu hoffen, dass das letzte Wort in dieser Sache noch nicht gesprochen ist.

Theo Meyer, Landrat

Vom uralten Muttentz

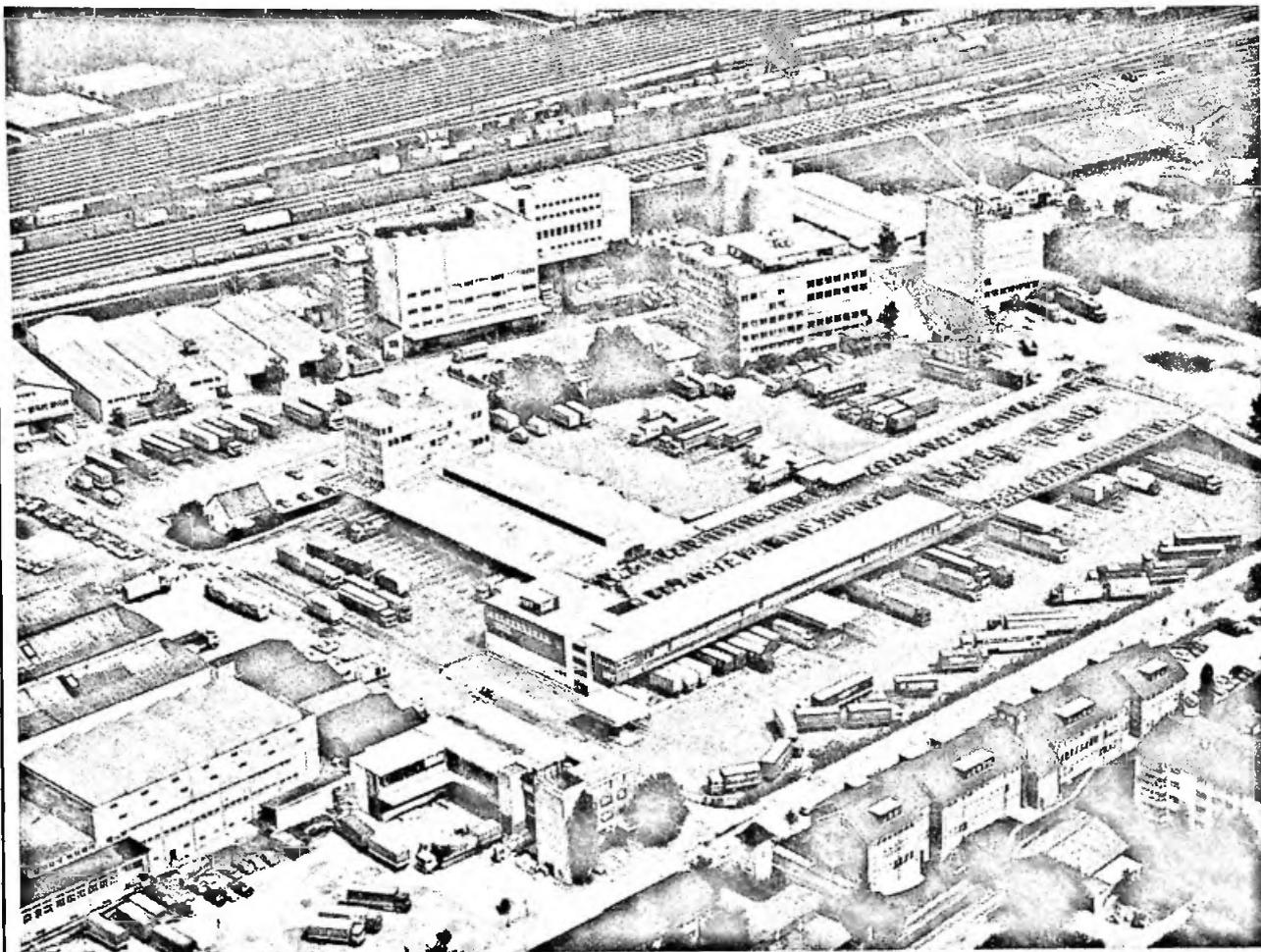
Um 1748 erschien im Verlag von Emanuel Thurneysen in Basel der «Versuch einer Beschreibung historischer und natürlicher Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel». Unbeschadet einiger historischer Hypothesen dürfte die in obigen Werke enthaltene Schilderung der Urzeit von Muttentz auch heute noch das geneigte Interesse der Leserschaft rechtfertigen:

«Wir mögen mit bestem Zuge behaupten, dass die Anfänge von Muttentz mit einem mercklichen Altertume prangen und sich wenigstens in die gleichen Zeiten mit dem Ursprunge der uralten Stadt Augusta Rauracorum setzen lassen. Der Name Muttentz selbst zeuget genugsam von seinem Lateinischen Herkommen, indem er wahrscheinlich ehemal Montetum hiess, und eine an dem Gebürge gelegene Wohnung ausdrücket. Die in das römische Heidentum zu verlegende Geburtszeit dieses Dorfes kan auch aus den verschiedenen Götzen, und zu dem Götzen-dienste gehörigen Gefässen, wie auch aus denen von Zeit zu Zeit allhier zum Vorscheine kommenden alten Müntzen mehr als wahrscheinlich abgenommen werden. Kommen wir nun auf die ältesten Einwohner dieser Gegend, so finden wir ohnstreitig die Rauracher, ein zwar tapferes und streitbares Volk, welches aber, da es mit den Helvetiern dem fruchtbaren Gallien zugezogen, von dem römischen Feldherrn Julius Cäsar listiger Weise angegriffen und geschlagen worden, so dass es wiederum zurückkehren, die verbrannten Wohnungen aufs neue anbauen, und also des Siegers Willen nachleben musste. Von diesen zu ihren eingescherten väterlichen Wohnungen zurücke getriebenen Raurachern mögen etliche auch wohl in dem nunmaligen Muttentzer Gefilde ihre Hütten aufgeschlagen, und uns in der Menge der rothen Haare und blauen Augen, womit viele Einwohner dieses Dorfes annoch gezieret seyn, eine schwache Abschilderung ihrer Gestalt hinterlassen haben. Muttentz ist also vermuthlich durch diese Rauracher angebauet worden, und zwar an der Strasse, welche aus Sequania, dem nunmaligen Sundgau oder Elsass zu den Insubern nacher Italien, oder zu den Allobrogen nacher Gallien führte; und zu Bedeckung dieser Strasse oder des Rheins, ja vielleicht beyder zugleich, sind ausser Zweifel die auf dem nahe an Muttentz stehenden Berge, zum Teil aus ihrem Schutte noch hervorstehende Schlösser angelegt worden. Der Wartenberg mag als ein kleiner Ast des Juraberges betrachtet werden, welcher sich gegen Morgen mit einem sehr gähen Kopfe endet. Man übersieht von demselben den vollkommenen Rhein und das Alemannische Gestade.»

Röthl. Haare und blaue Augen

Daniel Bruckner:
Merkwürdigkeiten I

«MuttENZ 1993 – Dorf und Stadt zugleich»



Zu MuttENZ gehört nicht nur der Wakker-Preis-gekürnte Dorfkern: Moderne Einrichtungen wie der Lastwagenterminal machen die Gemeinde zu einer regionalen Drehscheibe.

Foto aus «MuttENZ 1993»

wit. Zum krönenden Abschluss ihrer 1200-Jahr-Feierlichkeiten hat die Gemeinde MuttENZ einen reich illustrierten Bildband herausgegeben. Alt Gemeinderat Karl Bischoff hat zusammen mit zahlreichen Mitautoren versucht, in dem Jubiläumsband eine Bestandsaufnahme dessen zu geben, was die Bevölkerung von MuttENZ ausgangs des 20. Jahrhunderts bewegt. Anders als bei Heimatkunden stehen dabei nicht die historischen Wurzeln, sondern die aktuelle Gegenwart und die Zukunftsperspektiven der Vorortgemeinde im Zentrum der Betrachtungen.

Die einzelnen Kapitel zeichnen das Porträt einer Gemeinde, die im Zwischenbereich zwischen Stadt und Dorf eine eigenständige Identität entwickeln konnte. Trotz seinen 17 000 Einwohnern hat MuttENZ seinen dörfli-

chen Charakter in vielen Lebensbereichen bewahren können. Zum Ausdruck kommt das Hin- und Herpendeln zwischen Dorf und Stadt nicht nur in der baulichen Entwicklung von MuttENZ, die im Bildband ausführlich dokumentiert wird. Auch im Blick auf das politische und kulturelle Leben wird deutlich, dass MuttENZ immer wieder eigenständige Wege findet, Erhaltenswertes aus seiner dörflichen Vergangenheit mit dem unvermeidbaren Einbruch städtischer Lebensformen zu verbinden.

Wer sich ein Bild vom Funktionieren einer wohlausgebauten Vorortsgemeinde verschaffen will, wird in den Texten von Karl Bischoff und seinen Mitarbeitern auf interessante Lektüre stossen. Das Buch ist aber auch Mut-

tenzerinnen und MuttENZern zu empfehlen, die ihre Wohngemeinde besser kennenlernen möchten. Neben landschaftlichen und architektonischen Besonderheiten rückt das Buch auch Aspekte von MuttENZ ins Rampenlicht, die selbst vielen Einheimischen nur wenig geläufig sein dürften. So erfährt man einiges über die Reste von Brauchtum, die sich aus dem alten Dorfleben in die heutige Zeit hinübergerettet haben. Aufschlussreich ist schliesslich auch der Blick hinter die Kulissen regionaler Einrichtungen wie dem Rangierbahnhof oder dem Lastwagenterminal, in dem jedes Jahr bis zu 35 000 Fahrzeuge aus ganz Europa abgefertigt werden.

«MuttENZ 1993 – Stadt und Dorf zugleich» ist ab sofort für 30 Franken bei der Gemeindeverwaltung zu beziehen.

Basler Zeitung 16.12.1993

Muttenz 93 zwischen zwei Buchdeckeln

Volkshimme
14. Dez 93

als. Als letzter Akt im Reigen der Veranstaltungen zum 1200. Geburtstag von Muttenz ist eine Bestandesaufnahme der Gemeinde in Buchform erschienen. Auf 88 Seiten haben Karl Bischoff und seine etwa 20 Mitarbeiter eine Momentaufnahme von Muttenz aus dem Jubeljahr 1993 herausgegeben. An einer Vernissage Ende letzter Woche in der Gemeindebibliothek wurde das Buch vorgestellt.

Zuerst liess Gemeinderat Peter Vogt das Jubiläumsjahr Revue passieren und erwähnte vor allem, dass man sich durch das gemeinsame Gestalten der vielen Veranstaltungen näher gekommen sei.

Karl Bischoff berichtete über den Geburtsvorgang des Buches «Muttenz 93 - Dorf und Stadt zugleich», seine Recherchen über das urkundlich 793 erstmals erwähnte «Methimise»,

die Beschränkung der Darstellung vor allem auf das äussere Bild, da die innere Befindlichkeit nur schwer aufzuzeigen sei. Es handle sich nicht um eine Heimatkunde im gewohnten Stil, sondern um ein vielfältiges Kaleidoskop, das sich auch querlesen lasse.

In knapp einjähriger Arbeit ist ein informatives, gut lesbares und schön gestaltetes Buch entstanden. Obwohl vorwiegend die «Schokoladenseiten» gezeigt werden, sind auch einige verbesserungswürdige Punkte angesprochen.

Gemeindepräsident Eros Toscanelli strich zum Schluss die Bedeutung von Gemeinschaftswerken hervor. Wichtig sei vor allem das Anerkennen und Einbinden der verschiedenen Elemente in einem Gemeinwesen. Eine verbindende Geisteshaltung sei entscheidend für die Bildung einer Gemeinschaft.

Volkshimme von Baselland - Sissach - 14.12.1993

«MuttENZ 93»: Das Buch zum Jubiläum

Umfassende Schrift zum Industrieort von Karl Bischoff

Aus Anlass des Jubiläumsjahres 1993, in dem MuttENZ sein 1200jähriges Bestehen feiert, ist eine Darstellung der Gemeinde in Buchform erschienen. Der Gemeinderat hat zur Buch-Vernissage in der «Bibliothek zum Chutz» im Zentrum von MuttENZ geladen.

MuttENZ. pet. In der MuttENZer Bibliothek «zum Chutz», wo vor gut einer Woche die neueste literarische Entdeckung der Schweiz, Peter Weber («Der Wettermacher») gelesen hatte, wurde ein Buch ganz anderer Art vorgestellt: Aus Anlass des Jubiläumsjahres 1993 ist eine Darstellung der Gemeinde MuttENZ in Wort und Bild von Karl Bischoff und rund dreissig Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern erschienen.

Gemeinderat Peter Vogt hielt in seiner Ansprache auf das nun zu Ende gehende Jubiläumsjahr Rückschau. Er erinnerte an die zahlreichen und gutbesuchten Veranstaltungen im Rahmen der Jubiläumsfeierlichkeiten, wie etwa das Schwingfest im Frühling, die Skulpturen- und Objektausstellung zwischen Mai und August, das grosse Sommernachtsfest und die Feier zum ersten August, welche sich stets zu gelungenen Dorffesten entwickelt hatten.

Peter Vogt dankte der Bevölkerung und den MuttENZer Institutionen und Vereinen für die gute Zusammenarbeit und äusserte seine Zufriedenheit darüber, dass durch die Aktivitäten im Jubiläumsjahr das Ziel, dass sich die Einwohner der Gemeinde begegnen, erreicht worden sei.

Mit dem Buch «MuttENZ 1993; Dorf und Stadt zugleich» findet das Jubiläumsjahr einen würdigen Abschluss. Das Buch ist, wie der zweite Redner und Hauptautor Karl Bischoff betonte, nicht als Heimatkunde konzipiert und befasst sich demnach nicht in erster Linie mit der MuttENZer Geschichte, was bei einer Entstehungszeit von einem Jahr auch gar nicht zu leisten gewesen wäre. Ebensovienig soll es ein Resümee des Jubiläumsjahres bieten. Der Band ist vielmehr als Momentaufnahme der Gemeinde MuttENZ im ausgehenden 20. Jahrhundert zu sehen – einer Gemeinde mit zwei Gesichtern.

Der Buchtitel spricht diesen Doppelcharakter an: MuttENZ ist Dorf und Stadt zugleich. Der Stadtcharakter ergibt sich aus der Bevölkerungszahl (aus dem Bauerndorf mit 2500 Einwohnern am Anfang unseres Jahrhunderts ist während einer rasanten Entwicklung ein modernes Kleinstädtchen mit 17000 Einwohnern geworden), der modernen Infrastruktur, der Nähe zu Basel als zweitgrösster Stadt der Schweiz, dem Status als Industriestandort mit attraktiven Arbeitsplätzen und einem umfassenden Freizeitangebot. Der ursprüngliche Dorfcharakter bleibt im Brauchtum und dem überall

bewunderten alten Dorfkern von MuttENZ mit seiner zum Flanieren einladenden Atmosphäre lebendig.

«MuttENZ 1993» will den Leserinnen und Lesern die Gemeinde in ihrer Vielschichtigkeit näherbringen und dadurch einen Beitrag leisten zur Verständigung innerhalb der Gemeinschaft. Es darf wohl die Verbundenheit der Einwohnerschaft mit ihrer Gemeinde zum Ausdruck bringen, soll aber laut Gemeindepräsident Eros Toscanelli auch klarmachen, dass die Gemeinde nicht als Museum zu verstehen ist, sondern als Ausgangspunkt, um anderswo in der Welt Heimat zu erfahren.

Das Jubiläumsbuch hat eine grosse Palette an Themen anzubieten, stellt sich aber mangels eines Inhaltsverzeichnisses und eines transparenten Aufbaus etwas unübersichtlich dar. Der Orientierung dient allein ein Sachregister, wo die behandelten Gebiete alphabetisch geordnet sind. Diese äussere Form reflektiert jedoch die bewusste Absage der Autoren an den Anspruch, dass das Werk vollständig sei. «MuttENZ 1993, Dorf und Stadt zugleich» präsentiert sich als Mosaik, in dem laut Karl Bischoff einige Teile fehlen. Dieser fragmentarische Charakter des Buches hat durchaus sein Positives, ist er doch nicht zuletzt als Appell an die Leserschaft zu interpretieren, Fehlendes in der eigenen, subjektiven Lektüre zu ergänzen und das Buch so aktiv zu erleben und mitzugestalten.

Basellandschaftliche Zeitung / Nordschweiz 11.12.1993

23p

Die Gemeinde Muttenz ist 1200 Jahre "alt"

25p

Kennen wir die Gemeinde, in welcher wir arbeiten? - ^{hier} kein Kürzestporträt

Das Jubiläum. "Methimise" wird erstmals erwähnt in der Abschrift einer in Möhlin am 25. August 793 ausgestellten Urkunde. Prof. Albert Bruckner hat "Methimise" als Muttenz identifiziert.

Die Einwohner. Mit gut 17 000 Einwohnern und rund 7000 Haushaltungen ist Muttenz nach Allschwil und Reinach die drittgrösste der 73 Gemeinden des Kantons Basel-Landschaft.

Stadt im Grünen. Von dem 1663 ha grossen Gemeindegebiet, dem nach Liestal zweitgrössten des Kantons, sind 340 ha, d.h. nur 20 % überbaut. 682 ha (41 %) sind Wald und 469 ha (28 %) Kulturland. Muttenz ist damit eine Stadt im Grünen. Die Industrie und die Verkehrsanlagen beanspruchen 126 ha (8%), Gewässer und Oedland 46 ha (3 %).

Arbeit. Muttenz bietet rund 10 000 Arbeitsplätze, wovon 62 % in Industrie, Handwerk, Bau- und Metallgewerbe, 36 % in Dienstleistungsbetrieben wie Verwaltung, Wohlfahrt, Banken, Verkehr, gut 1 % in der Land- und Forstwirtschaft sowie im Gartenbau.

→ 2

1993 für Haussetzung Behrens AG Muttenz

Schulen. Kindergärten, Primar- und Real-Schule, Jugendmusikschule, Schulpsychologischer Dienst werden von der Gemeinde, Gymnasium, Sekundarschule und Gewerbliche Berufsschule vom Kanton angeboten, ferner 2 Berufsschulen der Chemie-Unternehmen, das Bildungszentrum von Coop Schweiz sowie die Ingenieurschule beider Basel.

Sport. Sportanlage Margelacker mit 6 Rundlaufbahnen (400 m), 4 Fussballfelder, Hallenbad mit Sauna, 2 Vitaparcours und Finnenbahnen, Regionale Schiessanlagen Lachmatt, Reiterstadion Schänzli.

Soziales. 2 Alters- und Pflegeheime, 98 Alterswohnungen, 2 Tagesheime, Sozialberatung und Gesundheitsdienst (Krankenschwestern), Mittagstische für Senioren und Alleinstehende, Haushilfe für Betagte und Bbehinderte, Hauspflagedienst, Brockenstube, Kinderkleiderbörse, Jugendhaus.

Kultur. Künstlerische Veranstaltungen durch "Ars Mittenza" und Dorfvereine, Bibliothek, Bauernhaus-Museum, Dorfmuseum, Sammlung historischer Güter- und Grenzsteine. Der Dorfkern wurde als beispielhafte Umgestaltung der ehemaligen Bauern- und Handwerkerhäuser für die moderne Nutzung mit dem Henri-Louis-Wakker-Preis des Schweizerischen Heimatschutzes ausgezeichnet.

Bauten. Reformierte Dorfkirche St.Arbogast (14.Jh.), die einzige erhaltende befestigte Kirchenanlage der Schweiz. Innerhalb der bis 5 m hohen bezinnten Ringmauer mit 2 Tortürmen steht das Beinhaus aus der 2.Hälfte des 15.Jh. - Das Gemeindezentrum Mittenza mit Gemeindeverwaltung, Hotel, Restaurant, Saal sowie Geschäftshaus ist Ausdruck des 20. Jh, ebenso die Römisch-katholische Kirche mit ihren Betonkuben. Das 1919-1921 erbaute Freidorf mit 150 Einfamilienhäusern ist der bedeutendste Siedlungsbau zwischen den Weltkriegen.

Verkehr. Personenbahnhof und grösster Rangierbahnhof der Schweizerischen Bundesbahnen, Tramlinien 12/14 und Buslinien der Baselland-Transport, Autobahnanschluss, Rheinschiffahrt mit dem Auhafen für den Umschlag von Mineralölprodukten, Benzin, Kohle, Erden und Schwergütern sowie der Lastwagenterminal mit Zollabfertigung machen Muttenz zu einem auch für das Ausland bedeutenden Verkehrsknotenpunkt.

Industrie. Der grosse Lagerbrand in einem der beiden grossen Chemie-Unternehmen am 1.November 1986 machte das Industriegebiet Schweizerhalle weltbekannt.Daneben dürften die exportorientierten Firmen im Maschinen- und Anlagebau, in der Speiseöl- und /Speisefettfabrikation, der Energie- und Plasmatechnik, der Betonfabrikation die Bedeutung von Muttenz als grösste 'Arbeitsgemeinde' des Kantons unterstreichen.
Karl Bischoff

Bischoff

Bildlegenden

Titelbild

Die Dorfkirche St. Arbogast, das Wahrzeichen von Muttenz, hat nicht nur als einzige Kirchenanlage in der Schweiz eine Wehrmauer, sondern im Innern auch sehenswerte Fresken aus dem 15./16. Jahrhundert.

1spaltig (Reserve?)

Der Wartenberg mit seinen drei Burgruinen ist ein interessantes Erholungsgebiet. Vom Turm der Hinteren Ruine (Foto) und von der Mittleren Ruine hat man eine prächtige Fernsicht weit in den Schwarzwald und über die Stadt Basel hinaus in die Vogesen.

MUTTENZ

In Weiss über einem dreifachen, zinnenbewehrten Turm ein wachsender roter Löwe.

Das am 28. Januar 1939 angenommene Wappen spielt auf das apokryphe Wappen der Herren von Wartenberg an, wie dies in Andreas Ryffs «Circkell der Eidtgnoschaft» von 1597 wiedergegeben ist. In der Zürcher Wappenrolle von 1340 wird ein solches Wappen (in Weiss ein aufrechter roter Löwe) dem süddeutschen Adelsgeschlecht zugewiesen, deren Burg Wartenberg zwischen Geisingen und Donaueschingen lag. Die drei Türme versinnbildlichen die drei Burgen auf dem Wartenberg. Flagenfarben: weiss-rot.*

Das 1032 als «Mittenza» erstmals genannte MuttENZ liegt an der Mündung des Aengentals in die Rheinebene, in einer Gegend frühester Besiedlung zwischen Wartenberg und Rütihard. Im erwähnten Jahr kam es auf dem MuttENZer Feld zu jener historischen Begegnung zwischen Kaiser Konrad II. und König Rudolf III. von Burgund, die 1034 den Übergang des burgundischen Reiches an den Kaiser zur Folge hatte. Neben zahlreichen, auf die Nachbarschaft zu Augusta Raurica zurückzuführenden römischen Bodenfunden vermerken die Urkunden auch eine Dingstätte des Sisgaues «uf Birserein nid MuttENZ unter der Eichen», bei der uralten Richtstätte mit dem 1821 entfernten Galgen beim heutigen «Schänzli». Eigentliche Keimzelle von MuttENZ war ein Dinghof, der zu unbekannter Zeit an das Domstift Strassburg übergieng. Ebenso unbekannt ist der zeitliche Übergang der beiden strassburgischen Lehen Dinghof und Wartenbergburgen an die Grafen von Homburg, die seit dem 12. Jahrhundert als Lehensträger verbürgt sind. Ende des 12. Jahrhunderts entstand, zeitgleich mit dem Bau des romanischen Heinrichsmünsters in Basel, der romanische Vorgängerbau der MuttENZer Pfarrkirche St. Arbogast, deren Patron mit dem Strassburger Bistumsheiligen identisch ist. Nach dem Erdbeben von 1356 wurde die romanische Anlage wiederhergestellt, nach 1420 erfolgte der Ausbau zur einzigartigen ummauerten Wehrkirche, dem einstigen Refugium der Dorfbewohner, anstelle der aufgegebenen Burgen auf dem Warten-

berg. 1306 gieng MuttENZ durch Kauf an die habsburgischen Herzöge von Österreich über, 1470 verpfändete der damalige Lehensträger, der wegen «krieg, roupp, nohm, vehde und vinttschaft» verarmte Konrad Münch von Löwenberg, MuttENZ und Münchenstein an die Stadt Basel, die das Pfand 1515 käuflich erwarb und sich den Besitz von Kaiser Maximilian I. (dem «letzten Ritter») bestätigen liess. Basel vereinigte die beiden Herrschaften zum Amt Münchenstein, dem späteren Unteren Amt. In der Helvetik gehörte MuttENZ zum Distrikt Basel, seit der Kantonstrennung ist es Teil des Bezirkes Arlesheim.

An die ehemalige Kleinbauernsiedlung mit ihren 132 Höfen im Jahre 1830 erinnern heute noch ganze zehn Landwirtschaftsbetriebe und zahlreiche «profanierte» Bauernhäuser im gepflegten Ortskern. Auf dem Weg zum städtischen Vorort mit musterhafter Infrastruktur und zur grössten Industrie-gemeinde mit dem höchsten Steuerertrag des Kantons, hatte MuttENZ schwere Zeiten zu überstehen. Von 1750 bis 1819 giengen nicht weniger als 120 brotlose Bürger in eine von der Not diktierte Emigration, 1860 brachten nur gerade 30 Bandwebstühle für eine kurze Zeitspanne zusätzlichen Verdienst. Als längerdauernde Erwerbsquellen für einige Steinmetzen und Fuhrleute erwiesen sich lediglich die Steinbrüche, deren Produkte u. a. zum Bau des Badischen Bahnhofes und der Pauluskirche Verwendung fanden. Nach jahrzehntelanger ablehnender Zurückhaltung gegenüber jeglicher Art von Industrialisierung begann erst in der Zwischenkriegszeit die zögernde Niederlassung von Industrie-, Gewerbe- und Dienstleistungsbetrieben auf Gemeindegebiet. Mit dem Bau des Rangierbahnhofes auf dem MuttENZer Feld, 1927/32 und 1962/76, der Ansiedlung mehrerer Zweigwerke der Basler Chemie im Auboden seit 1936 und der Eröffnung des Rheinhafens in der Au im Jahre 1941 wurde jenes sprunghafte Wachstum eingeleitet.

Bis zur Loslösung des Bannes von Birsfelden im Jahre 1875 war MuttENZ die flächen-grösste Gemeinde des Kantons. Bezüglich seiner Grenzverhältnisse gilt es als schweizerisches Unikum, besitzt es doch am Rhein eine Landesgrenze zur BRD, ein Stück Kantons-

Die MuttENZer St.-Arbogast-Kirche von 1420 bis 1430, eine ehemalige Kirchenburg mit der Funktion eines Refugiums, birgt in ihren Zinnenmauern eine erstaunliche Fülle kunsthistorischer Kostbarkeiten von der Romanik bis zur Spätgotik. Sie ist, als einzig erhaltene befestigte Kirchenanlage unseres Landes, ein sehenswertes Gesamtkunstwerk von unschätzbare Bedeutung.





Links.
Münchenstein. Die malerische Häusergruppe im alten Dorfkern besteht eigentlich aus zwei Einzelbauten, von denen einer über der Rundbogenförmigkeit mit 1651 datiert und der andere an seinen gestaffelten gotischen Fenstern erkennbar ist. Linksseitig anschliessend das auf Fels gebaute ehemalige Pfarrhaus von 1550.

Rechts.
Dieses städtisch geprägte Geschäftshaus an der Muttenzer Hauptstrasse steht an der Nahestelle zum wunderschön erhaltenen alten Dorfkern.



hohe und die niedere Gerichtsbarkeit über das Dorf, übergab beides den Grafen von Pfirt und erhielt Münchenstein als Lehen zurück, Anlass zum Bau der Burg auf dem «Stein» und zur Ummauerung des Ortes um 1270. Wirtschaftliche und politische Gegebenheiten verhinderten das Wachstum dieser geplanten Städtegründung, so dass der Ort im 17. Jahrhundert erst knapp die Ringmauer füllte. 1470 kam Münchenstein als Pfand, 1515 durch Kauf an Basel und wurde bis 1798 Obervogtei des gleichnamigen Amtes. Am 27. März 1798 erwarb die Gemeinde von der Nationalversammlung das unbeschädigte Schloss und das Schlossgut. Das Schloss selbst wurde auf Abbruch versteigert und bis auf wenige Mauerreste ausgebeutet. Nach 1814 kam Münchenstein zum Unteren Bezirk, nach der Kantonstrennung zum Bezirk Arlesheim.

Mit anderen Agglomerationsgemeinden Basels vergleichbar, hat sich Münchenstein seit der Trennung von der Stadt von damals rund 500 Einwohnern auf derzeit über 11 000 Seelen vergrössert. Eigentliche Wachstumsschübe sind erkennbar nach dem Bau der Jurabahn 1874/75, dann nach dem Anschluss an die private Birseckbahn 1902 und wieder nach dem Zweiten Weltkrieg.

Nördlich Münchensteins entstand um die Mitte des 17. Jahrhunderts auf Rodungsland unweit der im hohen Mittelalter von Basler Kluniazensern mit einem Birswuhr vorgenommenen Ableitung des St.-Alban-Teiches die frühe Industriesiedlung «Neue Welt». Einem 1660 erbauten Eisenhammer mit Drahtzug, der 1789 zur Textilfabrik umgebaut wur-

de, folgte kurz danach ein Kupferhammer, der 1822 der Baumwollspinnerei Sarasin & Heusler weichen musste. 1834 erwarb der Basler Philanthrop Christoph Merian-Burckhardt das umliegende Land zur Arrondierung seines ebenfalls auf Münchenssteiner Boden liegenden Hofgutes Unter-Brüglingen, eines Weilers an einem Nebenarm des St.-Alban-Teiches mit einer seit 1259 erwähnten Kornmühle, Pächterhaus und abgegangener Landschlösschen. Oberhalb des Mühleweilers steht an der Stelle des früheren Schlösschens Christoph Merians Herrschaftshaus, das seine heutige Gestalt 1858 bekam. Im nahen Vorder-Brüglingen liegen die 1837/39 von Melchior Berri erbauten Ökonomiegebäude und das Pächterhaus, all dies umgeben vom Botanischen Garten der Stadt Basel und dem jungen Naherholungsgebiet des «Parkes im Grünen». Weiter nördlich, auf dem Boden des Schlachtfeldes von St. Jakob, liegen heute die ausgedehnten Sportanlagen und die Sporthalle der nahen Stadt. Weit grösser als das Mutterdorf Münchenstein wächst im nordwestlichen Gemeindebann noch immer die ausgedehnte Wohn- und Industriesiedlung des jungen «Neumünchenstein».

Durch den Einsturz der von Alexandre-Gustave Eiffel erbauten Birsbrücke, nahe dem alten Dorfkern, kam es am 14. Juni 1891 mit 73 Toten und 131 Verletzten zum bisher schwersten Unglück der schweizerischen Eisenbahngeschichte. Eine von der Basler Familie Zaeslin 1892 unter dem Eindruck dieser Katastrophe errichtete Stiftung war 1966/68 Grundlage zum Bau des Alters- und Pflegeheimes «Hofmatt».

Muttenz. Die Kirchenburg St. Arbogast, ein Kleinod von internationalem Rang, umfasst eine erstaunliche Zahl von Bauteilen und Kunstwerken der Romanik, der Spätgotik und der Renaissance. Sie bildet den markanten Mittelpunkt eines gepflegten Dorfkerns, dem 1983 zu Recht der Wakker-Preis zugesprochen wurde.



grenze zu Solothurn, eine Halbkantonsgrenze zu Basel-Stadt, gegen Pratteln eine Bezirksgrenze zum Bezirk Liestal und Gemeindegrenzen zu vier Nachbarorten. Als weitere Einmaligkeiten gelten der Muttenzer Autobahnanschluss Hagnau, mit seinen 20 Verkehrswegen die komplizierteste schweizerische Strassenverknüpfung, und der mit 150 km Geleiselänge grösste Rangierbahnhof der Schweiz.

OBERWIL

In Rot ein weisser Wellenpfehl, beseitet von einem weissen Schwert und einem Schlüssel, mit dem «O» im Schlüsselgriff.

Das am 25. November 1941 genehmigte Wappen versinnbildlicht die Birsig und die Kirchenpatrone Peter und Paul. Flaggenfarben: rot-weiss.

Oberwils alter Ortskern liegt am linken Hang des mittleren Leimentals auf halbem Wege zwischen Bottmingen und Therwil. Als das Kloster St. Alban zwischen 1092 und 1103 vom Basler Bischof Burchard von Hasenburg mit Gütern ausgestattet wurde, gehörte dazu auch ein Hof im Dörflein «Oberwilre», dessen erstes Gotteshaus von der heutigen Bodenforschung in die erste Hälfte des 7. Jahrhunderts datiert wird. Von der Jahrtausendwende bis zur Revolution unter-

stand Oberwil bischöflicher Gerichtsbarkeit, im Mittelalter teilten sich Adelige und ein Dutzend kirchliche Institutionen in den Grundbesitz. 1352 befand sich Oberwil und das angrenzende, elsässische Neuwil (Neuwiler) im Besitz der Brüder Johann und Diethelm Camerer aus Basel, 1354 ging das Dorf als bischöfliches Pfand um 2000 Gulden an die Thiersteiner, 1386 an die Herren von Ramstein, bis zur Auslösung des Pfandes im Jahre 1435. Die bis 1820 selbständige Pfarrei Oberwil/Neuwil gehörte bis zur Reformation nicht zum Leimentaler Kapitel, sondern trat als Teil der «Vagantes extra civitatem Basiliensis» 1529 zum reformierten Glauben über, kehrte jedoch 1589/1595 zur alten Konfession zurück. Im bischöflichen Amt Birseck gelegen, kam Oberwil nach der Französischen Revolution 1792 zur Raurachischen Republik, im folgenden Jahr zum «Département du Mont-Terrible», 1800 zum «Département du Haut-Rhin» Frankreichs und wurde im Wiener Vertrag 1815 dem Bezirk Birseck des Kantons Basel zugeschlagen. Seit 1833 gehört Oberwil zum Bezirk Arlesheim.

Schlimme Folgen hatte 1835 der «Pfarrer-oder Landjägerstreit», ein Aufruhr der Oberwiler gegen die Installation eines ihnen nicht genehmen neuen Pfarrers. Als der «Rössli-



Wappen der Ministerialen von Wartenberg. Aus der Wappenrolle von Zürich, ca. 1340.

DIE GEMEINDEN BEIDER BASEL und ihre Wappen

VORWORT VON

PETER FACKLAM

REGIERUNGSPRÄSIDENT DES KANTONS BASEL-STADT

WERNER SPITTELER

REGIERUNGSPRÄSIDENT DES KANTONS BASEL-LANDSCHAFT

TEXTE VON

HANS-RUDOLF HEYER

GÜNTER MATTERN

† LOUIS MÜHLEMANN

HANS PETER MUSTER

RENÉ TEUTEBERG

FOTOS VON

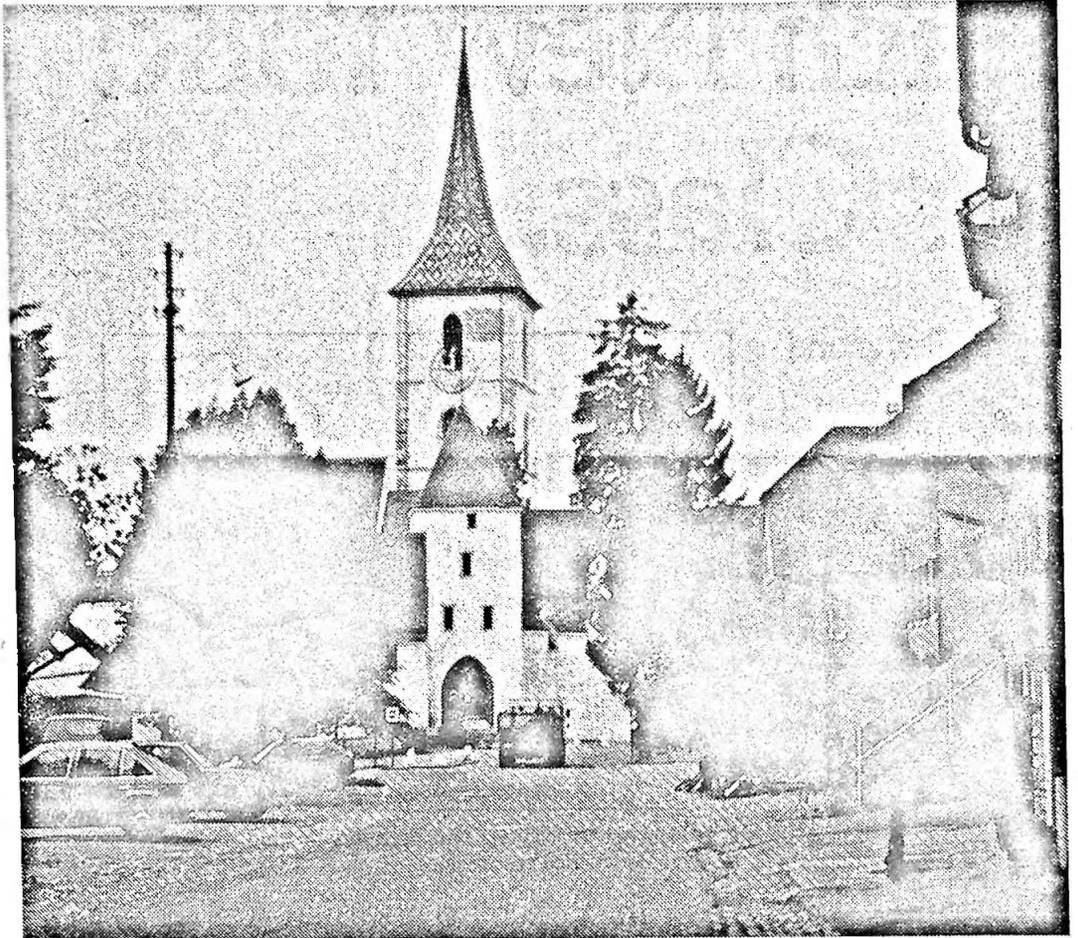
KETTY & ALEXANDRE GISIGER



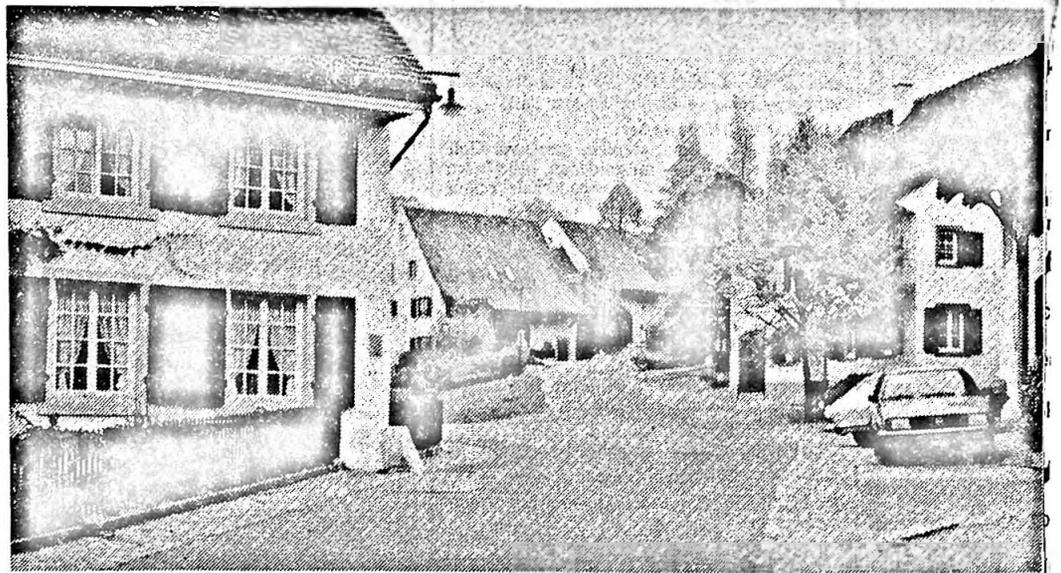
Verlag **Ketty & Alexandre**
Chapelle-sur-Moudon

90 0042

Muttenz — Vorstadtgemeinde mit vielen Gesichtern



? Die Hauptstrasse von Muttenz; im Hintergrund die Kirche St. Arbogast.



Dank umsichtig betriebener, heuer mit dem Wakker-Preis honorierter Ortsplanung konnte Muttenz — auf unsern beherbergt eine Sam

Neue Zürcher Zeitung 24.11.1983

e. r. Das Tram Nummer 14 fährt vom *Aeschenplatz* in *Basel* innert einer Viertelstunde ins Zentrum von *Muttenz*. Bei *St. Jakob an der Birs*, wo sich anno 1444 die Eidgenossen den *Armagnaken* entgegenstellten, wird die Kantonsgrenze passiert. Der Uebergang vom Stadt- in den Landkanton vollzieht sich nahtlos; *Muttenz* könnte, überspitzt formuliert, ein Quartier der Stadt *Basel* sein. «Ihr (der Stadt *Basel*) wurde durch die Trennung ein kleiner Teil auf dem Globus Erde zugeteilt, wo sie jetzt leicht ihre Zwangsherrschaft darauf ausüben kann.» Der *Muttenzer Chronist Daniel Tschudin*, der sich einst so schadenfreudig über die Kantons-trennung des Jahres 1833 geäussert hat, würde sich wundern, wie sehr die Entwicklung *Basels* seine engste Heimat prägte und beeinflusste. Die Industrialisierung in der nordwestlichsten Ecke der Schweiz hat dazu gezwungen, über die Kantons-grenzen hinweg zu einem nachbar-schaftlichen Konsens zu finden. *Basel* konnte Arbeitsplätze schaffen, *Muttenz* Grund und Boden — an dem es der Stadt an allen Ecken mangelt — zur Verfügung stellen.

Wakker-Preis für Ortsbildpflege

Während der kurzen Fahrt von der *Birs* bis zur Tramhaltestelle *Hauptstrasse* bestimmen Wohnüberbauungen und Gewerbesiedlungen das Bild. Man muss im Zentrum zu Fuss den alten Dorfkern entdecken, der, saniert und re-noviert, nicht zur schönen Kulisse degradiert wurde, sondern Vitalität ausströmt. In den funktionslos gewordenen Bauernhäusern hat sich neues Gewerbe etabliert, ganz im Geist un-serer Zeit, wie Namen «*Drugstore Mister*» oder «*Jeans Pop Corner*» zeigen. Der eigentliche Dorfkern jedoch präsentiert sich gefällig mit der den Mittelpunkt bildenden *St.-Arbogast-Kirche*, von der die Strassen sternförmig ausgehen.

Heuer ist die Gemeinde mit dem *Jean-Louis-Wakker-Preis* ausgezeichnet worden. Die vor-bildliche Ortsbildpflege, der damit hochoffiziell Anerkennung ausgesprochen wurde, musste hart erkämpft werden. Die Weichen zur Erhal-tung wurden von den Behörden gestellt. Bereits vor Jahrzehnten, als die Nachfrage stadtmüder Städter nach Wohnungen in Bauernhöfen noch nicht eingesetzt hatte, schuf die Gemeinde eine

Ortsplanung, in der die Sicherung des Ortskerns reglementiert wurde. Nur durch diese damals unpopulären Massnahmen, wie der *Muttenzer Bauverwalter Max Thalmann* erklärt, war es möglich, die alten Bauernhäuser vor dem Ab-bruch zu retten. Die Gemeinde erwarb zahlrei-che Gebäude und gab diese, fanden die Um-baupläne ihre Zustimmung, zu günstigen Kon-ditionen im Baurecht ab.

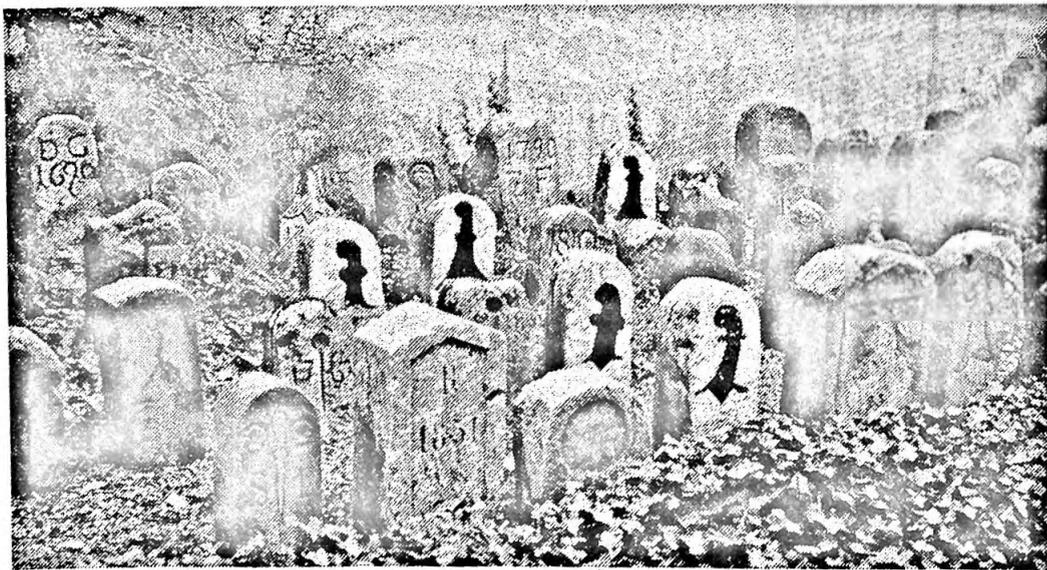
Gelungene Gestaltung des Zentrums

Doch nicht allein die Erhaltung traditionel-ler Bausubstanz war das Ziel der Sanierung, sondern auch die Revitalisierung eines sterben-den Dorfkentrums. Bei der Vergabe der Baube-willigungen wurde streng darauf geachtet, dass die funktionslos gewordenen Oekonomiege-bäude nicht zur Schaffung weiterer Wohnräume genützt wurden, sondern fortan dem Gewerbe zur Verfügung standen.

Ein wichtiger Schritt auf dem Weg zur Wie-derbelebung des Dorfkerns war der Bau des *Ge-meindezentrums Mittenza*, in das neben der Ver-waltung auch ein Kongresshotel mit fünfund-zwanzig Betten und verschiedenen Bankett- und Konferenzräumen (Belegung bis sechshunder Personen) integriert ist. Das vor dreizehn Jahren fertiggestellte *Mittenza* rückte in unmittelbare Nachbarschaft zur *Dorfkirche*, verdient also den Namen Zentrum. Sorgfältig wurde darauf geachtet, dass sich der Neubau ins Gesamtbild einpasst. Man verfiel nicht einem Pseudo-Hei-matstil, sondern zeigte Mut für eine moderne Architektur, die in ihrer Struktur trotzdem in die altherkömmliche Umgebung hineinzuwach-sen vermochte.

Geschichte und ihre Zeugen

Die Siedlung am Fusse des *Wartenbergs* wurde 1226 erstmals urkundlich erwähnt, als Besitz des *Strassburger Domkapitels*. Zahlreiche Funde bezeugen aber die kontinuierliche Be-siedlung seit dem Neolithikum. Die *Kirche*, die dem heiligen *Arbogast*, dem ersten fränkischen Bischof von *Strassburg*, geweiht ist, geht auf eine Stiftung des *Strassburger Domstifts* zurück. Sie wurde im fünfzehnten Jahrhundert befestigt und ist die einzige noch erhaltene Kirchenan-lage dieser Art in der Schweiz.



in Bild die *Burggasse* — im Kern viel von seinem ursprünglichen Cachet wahren. Der Friedhof der Vorortsgemeinde entlang alter Grenzsteine.

Kirchhof

Im Scheitelpunkt von MuttENZ gelegen, umschliesst die bezinnte Ringmauer mit den zwei Tortürmen das reformierte Gotteshaus, das Beinhaus und den Friedhof. Die Wandbildzyklen in Kirche und Beinhaus stammen aus der Frührenaissance; sie waren während der Reformation übertüncht worden und wurden erst bei der Restaurierung vor zehn Jahren wieder freigelegt.

Der Friedhof beherbergt übrigens eine Kuriosität: eine Sammlung von mehr als hundert alten Grenzsteinen. Stumme Zeugen, die doch so berechtigt Zeugnis geben von der Flurgeschichte des MuttENZer Bannes. Mit Wappen, Initialen oder Symbolen kennzeichneten die jeweiligen Besitzer ihre Grundstücke. Der Baselstab markierte Stadtbesitz (MuttENZ kam 1515 an Basel); die Initialen DG beispielsweise deuteten auf Deputaten-, also Kirchengut hin; die St.-Jakobsgut-Steine tragen den Pilgerstab als Symbol des heiligen Jakobus und begrenzten einst die Besitztümer des Siechenhauses, das im zwölften Jahrhundert bei der St.-Jakobs-Kapelle an der Birs gegründet worden war. Das *Kloster Klingental* in Kleinbasel versah seine Grenzsteine mit einer Glocke; das *Kloster Maria Magdalena* erinnerte mit einer Salbenbüchse an die gleichnamige Sünderin, die Christus die Füsse salbte. Neben dem Beinhaus findet sich noch ein Gedenkstein: das schlichte Mahnmal für dreihundertdreissig Stadtbasler, die im Bruderkrieg des Jahres 1833 auf MuttENZer Boden gefallen sind.

MuttENZ — ein Dorf? Dieses Gefühl wird einem zumindest in den Gassen rund um die Kirche vermittelt. Verstärkt wird der Eindruck, wenn man durch das *Oberdorf* weiterspaziert, hinein in die Rebhänge, auf die Wiesen und Felder. Hier ist man «auf dem Land», der Strassenlärm verebbt; Kuhglocken geben den Ton an. Wo sonntags Scharen von Ausflüglern Erholung suchen, herrscht an Werktagen beschauliche Ruhe. Zwei, drei Leute sind mit ihren Hunden unterwegs, ein Mann hantiert an den Rebstöcken. Grüsse werden ausgetauscht, dann geht jeder seines Weges.

Die Wälder haben ihr buntes Kleid beinahe schon ganz verloren. Auf dem Weg zu den drei *Wartenberg-Ruinen* ist man allein mit dem Rascheln des welken Laubes unter den Füßen und den davonschwebenden Vögeln. Die Mittlere Wartenburg, die von weitem sichtbar über dem Dorf thronet, liegt auf dem höchsten Punkt der knapp fünfhundert Meter hohen Anhöhe. Die einstigen Lehnherren wohnten an wahrhaftig aussichtsreicher Lage: mit freiem Blick über das Dorf, dessen Quartiere sich heute bis nach Basel erstrecken. Hier — wie auch bei der Hinteren Burg — wird's ersichtlich: MuttENZ ist nicht nur ein Dorf, sondern auch ein Industriestandort.

Grösster Rangierbahnhof der Schweiz

Mehr als 17 000 Einwohner zählt die Vorstadtgemeinde. Sie hat sich seit dem Zweiten Weltkrieg zur grössten Industriesiedlung des Kantons Basel-Landschaft entwickelt. Die Basler Chemieunternehmen haben sich in *Schweizerhalle* etabliert und verleihen diesem Ortsteil eine eigene Physiognomie. Eine besondere Faszination strahlt der Rangierbahnhof aus, der grösste der Schweiz. Auf einem Areal von rund 800 000 Quadratmetern kreuzen sich Geleise, schnappen Weichen, rollen unzählige Waggonen hin und her.

Eine ganz andere Atmosphäre wiederum herrscht im *Auhafen*, wo die Rheinschiffe gelöscht werden: Kohle, die von Förderbändern auf mattschwarz schimmernde Halden kollert, die Luft durchzogen vom Geruch nach Oel, das in die hohen runden Silos gepumpt wird. In den Motorenlärm mischt sich das Rasseln eines Ankers, Rufe vom Ufer zum Schiff und zurück. Und in all dieser lebhaften Betriebsamkeit entdeckt man vielleicht einen Strauss bunter Blumen, die hinter dem Fenster eines Schifferhäuschens blühen — fast ein Fremdkörper.

Zwischen Rangierbahnhof und Auhafen liegt die *Hard* — Naherholungszone und Grundwasserlieferant für die Stadt Basel. Eine grüne Oase für Waldläufer, Benützer des Fitness-Parcours, Spaziergänger und Besucher des *Restaurants Waldhaus*. Ganz verkehrsfrei ist die *Hard* allerdings nicht mehr. Die *Rheinfelderstrasse* zieht sich mitten durch den Wald, die Autobahn führt am südlichen Rand vorbei und

mündet in der *Hagnau* in den grössten Strassenverkehrs-knotenpunkt der Schweiz.

Aktive Eigenständigkeit

MuttENZ ist — im Gegensatz zu anderen basellandschaftlichen Gemeinden in der Region — eine Zupendler-Gemeinde mit elftausend Arbeitsplätzen. Hier ist die *Ingenieurschule beider Basel* domiziliert, hat das Genossenschaftliche Seminar von *Coop* seinen Sitz. Apropos Genossenschaft: die Genossenschaftssiedlung *Freidorf* — eine Stiftung des *Verbandes schweizerischer Konsumvereine* — gilt als bedeutendster Siedlungsbau der Schweiz in der Zwischenkriegszeit.

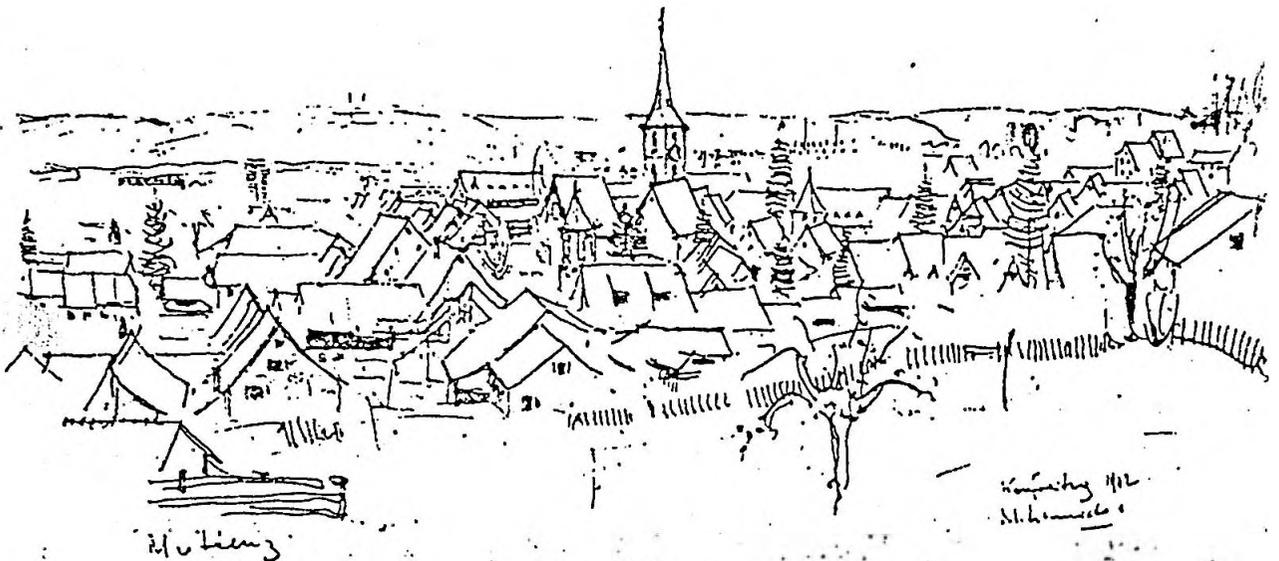
MuttENZ ist es gelungen, dem Schicksal der reinen Schlafstadt zu entgehen. Sportplätze und Hallenschwimmbad tragen zur Attraktivität als Wohnort bei, ebenso die achtundvierzig Vereine, die rund die Hälfte der MuttENZer Einwohner zu ihren Mitgliedern zählen. Die aktive Eigenständigkeit wurde gesucht — sie ist offensichtlich gefunden worden.

Besuch im Ortsmuseum

Folgt man der Hinweistafel «Museum», gelangt man zum Feuerwehrdepot. Dort stellt man dann fest, dass die Ausstellung bloss jeweils am ersten Sonntag des Monats von zehn bis zwölf und von vierzehn bis siebzehn Uhr geöffnet ist. Das Ausstellungsgut dokumentiert nicht nur die kommunale Geschichte (mit zahlreichen Funden), sondern auch die Lebensweise im ehemaligen Bauerndorf. Geräte, wie sie noch vor wenigen Jahrzehnten in Haushalt, im Weinbau, in der Wald- und Landwirtschaft anzutreffen waren, sind zusammengetragen worden und veranschaulichen die bäuerliche Selbstversorgung von anno dazumal.

Ein Saal ist dem Historienmaler und Illustrator *Karl Jauslin* gewidmet. Der MuttENZer Künstler, der von 1842 bis 1904 lebte, wurde vor allem durch seine «Bilder aus der Schweizer Geschichte» bekannt. Neben grossformatigen Tableaus umfasst die Sammlung auch zahlreiche Skizzen, Plakate und Entwürfe für Festumzüge, darunter zu jenem, der im Jahre 1898 zur Eröffnung des Schweizerischen Landesmuseums in Zürich inszeniert wurde. Die gezeigten Werke stammen zur Hauptsache aus dem Nachlass der Schwester von *Karl Jauslin*, die diesen testamentarisch der Einwohnergemeinde von MuttENZ vermacht hatte.

Der Wakker-Preis für MuttENZ



Aus der Sicht des Wartenbergs präsentiert sich der Dorfkern dem Zeichner Max Schneider als willkommenes Motiv.

Die Erhaltung des Ortsbildes von MuttENZ

Der Wakker-Preis für MuttENZ

bz. In seiner Sitzung vom 4. Dezember 1982 hat der Zentralvorstand des Schweizer Heimatschutzes beschlossen, den Henri-Louis-Wakker-Preis 1983 der Gemeinde MuttENZ zu verleihen, um deren Anstrengungen zu anerkennen,

- die historische Bausubstanz in einer stark industrialisierten Umgebung zu erhalten,
- durch eine gezielte Bodenpolitik und Ortskernplanung eine gesunde Durchmischung traditioneller und neuzeitlicher Nutzungen zu gewährleisten,
- zeitgenössische Architektur mit den geschichtlich gewachsenen Strukturen zu verbinden,
- die Frei- und Strassenräume im Dorfzentrum lebensfreundlich zu gestalten,
- und werden die Behörden und die Bevölkerung ermuntert, ihre ortsbildpflegerischen Bemühungen fortzusetzen.

Der auf ein Legat des Genfer Geschäftsmannes Henri-Louis Wakker (1875-1972) zurückgehende Preis ist mit 10 000 Franken dotiert und wird jedes Jahr einer Schweizer Gemeinde vergeben, die sich auf dem Gebiet der Ortspflege

besonders hervorgetan hat. Das waren bis jetzt: Stein am Rhein SH, St-Prex VD, Wiedlisbach BE, Guarda GR, Grüningen ZH, Gais AR, Dardagny GE, Ernen VS, Solothurn, Elm GL und Avegno TI. Anlässlich der Verleihung des Wakker-Preises wird auf dem Dorfplatz in MuttENZ - bei schlechter Witterung im Mittenza-Saal - heute Nachmittag um 15.30 Uhr der Musikverein MuttENZ aufspielen. Grüsse und Ansprachen werden von Max Schneider, Präsident des Baselbieter Heimatschutzes, vom MuttENZer Gemeindepräsident, Fritz Brunner, von Regierungsrat Markus van Baerle, Baudirektor des Kantons Baselland ab 1. Juli 1983 und von einem Vertreter des Bundes zu hören sein. Die Übergabe des Wakker-Preises wird Dr. Rose-Claire Schüle, Präsidentin des Schweizer Heimatschutzes, vornehmen. Neben dem Musikverein wird auch der Jodlerclub MuttENZ die Feier musikalisch umrahmen.

Anschliessend an die Übergabefeier führt die MuttENZer Kunsthistorikerin Hildegard Gantner die Gästeschar durch die Wehrkirche St. Arbogast.

Historischer Dorfkern inmitten einer grossen Industriesiedlung

«Die Erhaltung des Ortskerns von MuttENZ ist im Hinblick auf die Erhaltung von Bauerndörfern in einer Agglomeration eine Pionierleistung.» Dieser Ansicht ist nicht nur der Schweizer Heimatschutz, der heute der Gemeinde MuttENZ den Wakker-Preis verleiht, sondern auch der kantonale Denkmalpfleger Hans-Rudolf Heyer, der uns den folgenden Artikel zum Ortsbild von MuttENZ zur Verfügung gestellt hat.

Wie alle Vorortsgemeinden der Stadt Basel blieb auch die Gemeinde MuttENZ nicht vom Sog der Agglomeration der Stadt verschont. Ausserdem erhielt MuttENZ den grössten Rangierbahnhof der Schweiz, einen Rheinhafen in der Au und entwickelte sich in den beiden Jahrzehnten nach dem 2. Weltkrieg zur grössten Industriesiedlung des Kantons Basel-Landschaft. Industrie- und Verkehrsanlagen sowie Wohnsiedlungen dominierten deshalb heute die das ganze Rheintal ausfüllende Siedlung.

Diese Entwicklung hatte auch für den Ortskern von MuttENZ weitreichende Folgen. Die Siedlung ergoss sich plan- und uferlos in die das alte Dorf umgebende Landschaft und entriss den Bauernbetrieben die Existenzgrundlage. Die Bauernbetriebe im Dorf verschwanden, und die Bauernhäuser wurden zweckentfremdet oder nur noch von alten Leuten oder Gastarbeitern bewohnt.

Glücklicherweise liegt aber der MuttENZer Ortskern abseits der Hauptverkehrsachsen und somit abseits des Durchgangsverkehrs. Diese ausgezeichnete Lage verhinderte einerseits die Zerstörung des Ortskerns, hatte aber andererseits den Nachteil, dass der Ortskern seine Zentrumsfunktion zu verlieren drohte. Aus diesem Grunde schuf die Gemeinde schon 1954 eine Ortsplanung zum Schutze des Ortskerns. Trotzdem entstanden dadurch Geschäftshäuser, die nicht unbedingt zu einer Zierde des Dorfes wurden. Ein 1966 geschaffenes Reglement zur Erhaltung des Dorfes führte dazu, dass die bauliche Entwicklung des Dorfkerns in der Hochkonjunktur gebremst wurde. Es entstand ein wohlthuender Stillstand, der erst nach dem Bau des Gemeindezentrums Mittenza in den Jahren 1966-1970 überwunden werden konnte. Das neue Gemeindezentrum bewies, dass es möglich war, einen grösseren Neubau ins Dorfbild

einzuflügen und damit das Dorf wieder zu beleben. Um die gleiche Zeit wurden im Ortskern verschiedene Umbauten von Bauernhäusern begonnen, die zum Teil inspiriert von der Architektur des Mittenzas neue Formen der Erhaltung von alten Bauernhäusern aufzeigten. Diese waren damals noch selten und regten weitere Umbauten an. Die Gemeinde förderte diese Entwicklung durch eine kluge Liegenschaftspolitik, indem sie dazu überging, die funktionslos gewordenen Bauernhäuser zu erwerben und unter günstigen Bedingungen nach Vorlage eines Umbauprojektes im Baurecht abzugeben. Hinzu traten weitere gemeindeeigene Umbauten von Bauernhäusern meist nach Planskizzen der Architekten, die das Mittenza geschaffen hatten. Es folgte die Bereitstellung von Umbauprojekten durch die Gemeinde und Subventionen an die Dächer und die Vorplatzgestaltungen. Die Gemeinde ging damit in jeder Beziehung mit dem guten Vorbild voran. Unter diesen Voraussetzungen konnten auch Liebhaber von Bauernhäusern angezogen werden, lange bevor die sogenannte Bauernhaus-Nostalgie begann. Der Dorfkern von MuttENZ entwickelte sich dadurch wieder zu einem attraktiven Wohn- und Geschäftszentrum. Das Besondere der Sanierung des Mut-



tenzer Ortskerns liegt wohl in der Erhaltung der einzigartigen Dachlandschaft. Die Gemeinde verbot Dachaufbauten oder Dachflächenfenster und neuerdings sogar Sonnenkollektoren auf den Dächern. Um trotzdem Licht für die umgenutzten Dachräume der Bauernhäuser zu erhalten, erlaubte man die zum Teil recht grosszügige Öffnung des Giebels, wofür das Gemeindezentrum Mittenza ein Vorbild geschaffen hatte. Wichtige Voraussetzung für die Erhaltung des Dorfes waren einerseits die Struktur des Dorfes und andererseits die Bauten selbst.

Das Muttener Ortsbild

Das Hauptmerkmal des Muttener Ortsbildes ist der sternförmige Grundriss mit der ummauerten Dorfkirche im Zentrum sowie die ausserordentlich breite und lange Hauptstrasse. Der älteste Teil des Dorfes, das Oberdorf, erstreckt sich dem einst offenen Dorfbach entlang von Süden bis zur Kirche, die zugleich das Talende und den Beginn der Ebene markiert. Die spätere Entwicklung erfolgte in nördlicher Richtung dem Bache entlang in die Rheinebene, so dass die Hauptstrasse als breite Bachzeile entstand und sich bereits im 17. Jahrhundert bis zur heutigen Strassenbahnlinie ausdehnte. Andererseits wuchs das Dorf vom Kirchplatz als Zentrum in die verschiedenen Himmelsrichtungen: Gegen Westen der Baselstrasse entlang, gegen Süden in die ansteigenden Geispelgasse und Gempengasse und gegen Osten in die Burggasse, wodurch später der sternförmige Dorfgrundriss mit der Kirche im Mittelpunkt entstand. Von einer planmässigen Anlage nach bestimmten Regeln fehlt indessen jede Spur.

Muttens war eine typische Kleinbauernsiedlung und hat sich vom 17. bis ins 19. Jahrhundert hinein umfangmässig kaum vergrössert. Die Weiterentwicklung erfolgte während Jahr-

hundertern innerhalb des Dorfetters, einer Art Baugebietsgrenze, und dort innerhalb der vorhandenen Strassenzüge durch dichtere Überbauung. Auffallend ist dabei die vorherrschende Traufständigkeit der Häuser und mehr noch das Fehlen von geschlossenen Häuserzeilen in der Hauptstrasse, wo meist zwei bis drei Häuser zusammen eine Gruppe bilden und so erkennen lassen, dass sie anstelle von grösseren Gehöften durch Aufteilung des Grundbesitzes entstanden sind. Während die Hofplätze erhalten blieben, ersetzte man vor allem im 17. und 18. Jahrhundert die Höfe durch kleinere Bauten. Wegen des einst offen durch das Dorf fliessenden Dorfbaches blieben die Strassen ausserordentlich breit und wirken wie erweiterte Dorfplätze.

Das Muttener Bauernhaus

Als Haustyp dominiert das traufständige Mehrzweckhaus, ein Kleinbauernhaus mit Wohn- und Ökonomiegebäude unter demselben Dach. Das als Mehrzweckhaus errichtete Bauernhaus setzt sich aus dem ein- bis zweigeschossigen Wohnteil und dem Ökonomie teil mit Stall und Scheune zusammen. Bei den kleineren Bauernhäusern fehlt der Stallteil auf der Fassade, weil er sich im hinteren Teil der Scheune befindet. Typisch für das Muttener Bauernhaus ist das Fehlen eines direkten Eingangs in den Wohnteil und die Häufigkeit des Wohneingangs durch die Scheune. Dieser sogenannte Scheuneneingang herrscht nicht nur in der Häusergruppe, sondern auch bei freistehenden Bauten bis ins 18. Jahrhundert hinein vor. Er hielt sich in Muttens deshalb so lange, weil er der Dreiteilung des Muttener Bauernbetriebes in Korn- und Rebbau und sehr kleine Viehhaltung entsprach. Die Mehrzahl der datierten Bauernhäuser entstammt dem 17. Jahrhundert. Bei den Architekturelementen überwiegen bis ins 18. Jahrhundert hinein der Rundbogen

für Türen und Tore und das gotische ein- bis zweiteilige Fenster mit gekehlten Gewänden.

Die innere Einteilung war sehr bescheiden. Das Wohnhaus bestand ursprünglich nur aus einem Geschoss mit einer Küche im hinteren und einer Stube im vorderen Teil. Der Küchen- und damit Wohnhauseingang lag im hinteren Teil der Scheune. Der Speicher und später der Keller findet sich in der Regel hinter dem Haus, oft auch freistehend. Auch die Ökonomie entwickelte sich nach hinten, indem dort später Ställe und Schöpfe angebaut wurden. Die bauliche Entwicklung des Muttener Bauernhauses im Wohnteil in die Höhe und im Ökonomie teil nach hinten lässt sich heute noch gut ablesen und gehört zur Besonderheit dieser Bauten und des Ortsbildes hinsichtlich seiner Vorder- und Rückfront.

Bei den meisten Umbauten der Bauernhäuser verwendete man die Scheune wieder als Eingang und legte in sie das Treppenhaus. Oft war der Zustand jedoch so schlecht, dass nur die Aussenmauern stehenblieben. Während man anfangs den Ökonomie teil vollständig neu gestaltete, übernahm man diesen später in seiner vorhandenen Form und versuchte auch den Wohnteil mit seiner inneren Einteilung integral zu erhalten.

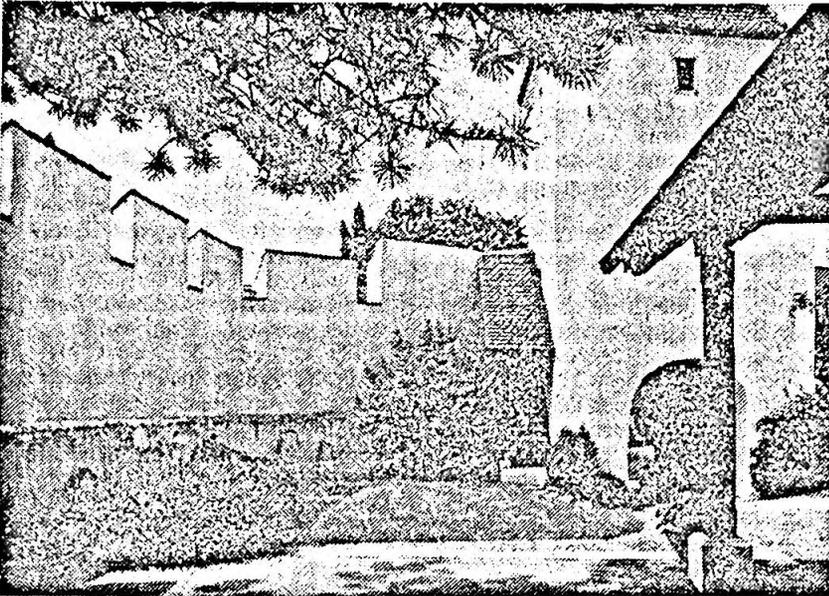
Die Entwicklung der Umbauten von Bauernhäusern in Muttens tendierte anfangs zur Fassadenerhaltung und ging später, als die Erkenntnis und das Verständnis zur Erhaltung historischer Bauten gewachsen war, zur integralen Erhaltung der Bausubstanz über. Mit anderen Worten, die Vorschriften wurden der Zeit entsprechend laufend strenger gehandhabt und sorgten so dafür, dass die neuen Errungenschaften der Denkmalpflege hinsichtlich des Ensembleschutzes angewandt wurden. Die Erhaltung des Ortskerns von Muttens ist deshalb im Hinblick auf die Erhaltung von Bauerdörfern in einer Agglomeration eine Pionierleistung.

Hans Rudolf Heyer

Schmuckstück im Zentrum des Dorfes

Die Dorfkirche St. Arbogast und ihre Fresken

Schmuckstück und Wahrzeichen des alten Dorfes Muttenz ist die Kirche St. Arbogast, die mit ihrer Wehrmauer, den Fresken und dem Beinhaus aus dem 15. Jahrhundert eine Besonderheit unter den Kunstdenkmälern der Nordwestschweiz darstellt.



Für die Kirche St. Arbogast typisch ist die Wehrmauer, die in historischen Zeiten zum Schutz der Bevölkerung diente.

Die alte Dorfkirche steht, von einer Wehrmauer umgeben, im Mittelpunkt des alten Dorfkerns. Von hier aus zweigen die Strassen in alle Himmelsrichtungen ab. Einst floss der Dorfbach, vom Oberdorf kommend, im Halbkreis um die Ringmauer herum und säumte dann die Hauptstrasse. Innerhalb des Mauerrings befand sich bis 1860 der Friedhof.

In der örtlichen Situation der Kirchensburg kommt zeichenhaft zum Ausdruck, welche zentrale Bedeutung die Kirche im Leben der Menschen spielte. Das galt für die Zeit vor und nach der Reformation, insbesondere aber für die beiden Jahrhunderte vor dem Untergang der alten Eidgenossenschaft im Jahre 1798. Als christliche Obrigkeit übte der Rat der Stadt Basel die Oberaufsicht über die Kirche aus, die somit zum verlängerten Arm des Staates wurde und viele Aufgaben erfüllte, die heute wieder dem Staat obliegen, wie z. B. das Zivilstands- und Schulwesen, richterliche Funktionen und Verkündigung amtlicher Mitteilungen. Der heutige Kirchenbau, dem mehrere Vorgängerbauten vorausgingen, entstammt der Zeit des späten 12. Jahrhunderts bis zum ausgehenden 14. Jahrhundert. Freilich wurden auch in den folgenden Jahrhunderten bis in die allerjüngste Zeit immer wieder grössere oder kleinere Veränderungen am Bau und seiner Ausstattung vorgenommen.

Der Freskenzyklus im Kirchenschiff

Das Kirchenschiff wurde im Jahre 1507 mit einem Freskenzyklus ausgemalt. Da ihm eine wechselvolle Geschichte beschieden war, ist er heute teilweise zerstört, ist aber dennoch ein eindruckliches Beispiel für die Kunst und die Frömmigkeit jener Zeit.

Arnold zum Luftt, Chorherr von St. Peter, Domherr und bischöflicher Offizial hatte als Kirchherr von St. Arbogast die Ausmalung des Schiffs veranlasst. Er wird das Bildprogramm bestimmt haben, dem ein klares theologisches Konzept zugrunde liegt.

An der Südseite ist in zwei Reihen zu je sieben Bildern das Marienleben und die Kindheits- und Jugendgeschichte Christi dargestellt. In entsprechender Bildfolge zeigt die Nordwand die Passionsgeschichte. Zu dieser fügt sich eine Nische mit der Darstellung der Auferstehung, die aus dem 15. Jahrhundert stammt. Die Nische enthielt wahrscheinlich eine Skulptur des Leichnams Christi.

In kleinen Bildfeldern erscheint an der Südseite der Dekalog, die Darstellung der Zehn Gebote. Um das ganze Langhaus zieht sich in der untersten Zone die Reihe der Zwölf Apostel, im Süden angeführt durch Christus, im Westen unterbrochen durch Maria als Schutzmantelmadonna (heute zerstört). Auf

Spruchbändern ist bei jedem Apostel der Name und ein Satz aus dem Glaubensbekenntnis zu lesen.

Die ganze Breite der Westwand nimmt in der oberen Zone das Jüngste Gericht ein (von Karl Jauslin in den 1880er Jahren übermalt). Dieses – nicht vollständig genannte – Bildprogramm führte dem des Lesens meist unkundigen Betrachter die wichtigsten Glaubensinhalte vor Augen. Die in den apokryphen Schriften erzählte Lebensgeschichte Mariens gehörte wie die in der Bibel bezeugte Lebensgeschichte Christi zu den elementaren Kenntnissen. Die andächtige Betrachtung des Leidens Christi gehörte zu den vielgeübten frommen Praktiken, denn im Mitleiden, in der compassio, bereitete sich der Bussfertige auf das eigene Sterben vor.

Auch das Jüngste Gericht lenkte die Gedanken auf den Tod und ermahnte zu einem gottwohlgefälligen Leben, denn – und dies zeigen die Malereien in aller Deutlichkeit – die Höllenqualen würden schrecklich sein. Die Zehn Gebote dienten als Richtschnur für das sittliche Verhalten. Verstösse gegen sie, die «geistlichen Verbrechen», wie Wucher, Ehebruch, Sabbatschändung oder Fluchen, gelangten vor besondere Gerichtsinstanzen, in Basel vor das bischöfliche Officialgericht, dem der Kirchherr Arnold zum Luftt angehörte. Die Zehn Gebote dienten den Geistlichen immer wieder als Predigtvorlage und dem Kirchenvolk dienten sie als «Beichtspiegel», der vor dem Gang zur Beichte nochmals betrachtet wurde, damit keine begangene Sünde vergessen würde.

Die Apostel, die ersten Bekenner des christlichen Glaubens, umgeben als «Säulen der Kirche Christi» die Gemeinde von allen Seiten. Maria breitet ihren Mantel schützend über alle, die bei ihr Zuflucht suchen. Besonders in Pestzeiten flehte man um ihren Schutz vor dem Zorn Gottes.

Der Bilderzyklus veranschaulichte dem Betrachter grundlegende Glaubensinhalte, er ermahnte ihn zu Umkehr und Busse, verhiess ihm aber auch Trost und Hoffnung.

Das Beinhaus

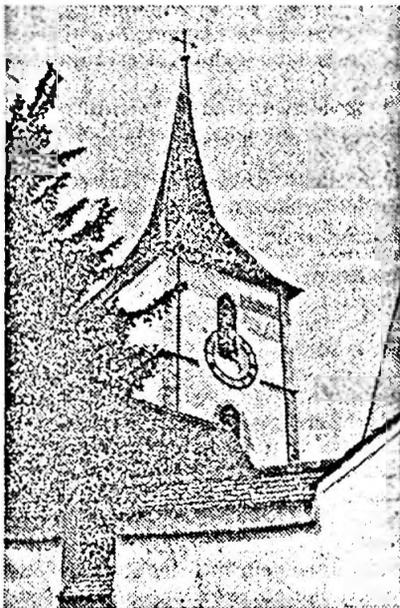
An die Innenseite des Mauerrings ist das Beinhaus angebaut. Dieses wurde in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts errichtet und im Jahre 1513 mit Fresken ausgestattet. Auch hier dürfte Arnold zum Luftt der spiritus rector gewesen sein.

Das Beinhaus ist zweigeschossig. Der untere Raum diente nicht nur zur Aufbewahrung der Gebeine, sondern als Kapelle auch für kultische Zwecke. Das zweite Geschoss, über eine Treppe

von aussen zugänglich, dürfte als Zehntenscheune gedient haben, wie dies auch andernorts der Fall war. Das Muttener Beinhaus erfüllte nur kurze Zeit seine Aufgabe, denn mit der Reformation wurde diese Art einer Zweitbestattung verboten. Die weitere Verwendung als Abstellraum bewahrte den Bau mit seinen Bildern vor zerstörenden Veränderungen.

Die Beinhauskapelle ist durch drei Türen betretbar, womit durch diesen Raum Prozessionen geführt werden konnten. In der Frontwand öffnet sich ein breites Rundbogenfenster, das sogenannte «Seelenfenster», das einst wohl vergittert war und den Blick auf die dahinter aufgestapelten Knochen freigab. Als «memento mori» mahnnten diese den Vorübergehenden an die Vergänglichkeit alles Irdischen. Sie forderten ihn dazu auf, durch Gebete den Armen Seelen die Leidenszeit im Fegefeuer zu verkürzen.

Die Fresken an der Frontseite zeigen über dem Seelenfenster wieder eine Schutzmantelmadonna und über dem Eingang den Erzengel Michael, den Patron der Sterbenden und der Friedhöfe. Neben dem Eingang erscheint die riesenhafte Gestalt des Hl. Christophorus. Zu ihm richteten die Vorübergehenden die Bitte, er möge sie vor dem gefürchteten jähren Tod bewahren.



Der Kirchturm von St. Arbogast

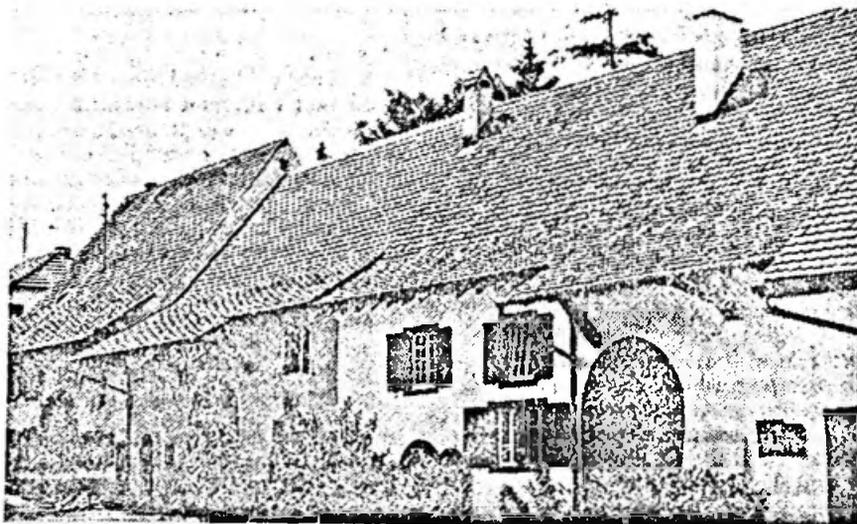
Im Innern der Kapelle ist an der türlosen Rückwand wiederum das Jüngste Gericht dargestellt, inhaltlich und formal demjenigen in der Kirche ganz ähnlich. Zur Rechten des Weltenrichters werden die Seligen ins Paradies geleitet, zu seiner Linken öffnet sich der Höllenrachen. Es mag die Betrachter

mit Genugtuung erfüllt haben, unter den Sündern auch hohe weltliche und geistliche Würdenträger zu finden, ja selbst einen Kaiser und einen Papst.

Neben der Gerichtsdarstellung erscheint hier der Erzengel Michael als Seelenwäger. Er wägt die guten und die bösen Taten gegeneinander ab, und je nachdem, welche Schale sich senkt, entscheidet sich das weitere Schicksal.

Ein zweites grossformatiges Fresko schildert die Legende von den dankbaren Toten, die besagt, dass sich die Armen Seelen ihren Wohltätern als dankbar und hilfreich erweisen. Auch sie forderte die Lebenden dazu auf, im Gebet der Verstorbenen zu gedenken und Gutes zu tun.

Die Bildthemen des Muttener Beinhauses finden sich auch bei anderen Beinhäusern und Friedhofskapellen. Die auf Tod, Gericht und Auferstehung bezogene Bilderwelt bezeugt das einst starke Bewusstsein von der Einheit der (auf der Erde) streitenden, der (im Fegefeuer) leidenden und der (im Himmel) triumphierenden Kirche.



Im Zug der generellen Sanierung wurden auch diese Bauernhäuser im Dorfkern restauriert.

Schrift stösst auf breites Interesse

Ein Kunstführer über MuttENZ

Im Hinblick auf die Verleihung des Wakker-Preises folgte der Gemeinderat MuttENZ der Anregung durch den Schweizerischen Heimatschutz, eine Schrift über MuttENZ in Auftrag zu geben. Rechtzeitig ist nun diese Schrift erschienen, verfasst vom Denkmalpfleger des Kantons Baselland, Hans-Rudolf Heyer, herausgegeben von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Bern, in Zusammenarbeit mit dem Gemeinderat MuttENZ. Die Broschüre, die den Titel «MuttENZ» trägt, erschien in der Reihe der kleinformatigen, handlichen Büchlein «Schweizerische Kunstführer». In ihr war 1976 bereits der Führer durch die Kirche St. Arbogast erschienen, verfasst von Hans-Rudolf Heyer und Ernst Murbach.

Das 23 Seiten umfassende Büchlein gibt vielseitige Auskunft, beginnend mit der «Situation» der Gemeinde, die als «Industrie- und Wohnsiedlung» – ohne Angabe der Einwohnerzahl – charakterisiert wird. Es folgen die Kapitel über die «Geschichte», «Das Ortsbild», «Das Bauernhaus», «Reformierte Kirche St. Arbogast», «MuttENZA» und «Rundgang», auf welchem die Häuser des Kirchplatzes, des Oberdorfs, der Gempengasse, Burggasse und Hauptstrasse vorgestellt werden. Den Wartenbergburgen und der Genossenschaftssiedlung Freidorf gelten die beiden letzten Kapitel.

Der Führer durch die Gemeinde MuttENZ ist sehr zu begrüßen. Nachdem die Schriften Jakob Eglins längst vergriffen sind (eine Auswahl aus ihnen wird zwar in Bälde neu gedruckt wieder vorliegen) und auch die Publikationen «MuttENZA» – Gesicht einer aufstrebenden Stadsiedlung» von 1968 nicht mehr im Handel erhältlich ist, fehlte jedem Interessierten leicht zugängliche Beschreibungen, vor allem des «historischen MuttENZA». Inhaltlich entspricht die Schrift weitgehend dem Kapitel über MuttENZA in: Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Landschaft, Bd. 1, Basel 1969, dessen Verfasser ebenfalls Hans-Rudolf Heyer ist. Doch darf dieses gewichtige Werk sicher nicht als «jedermann leicht zugänglich» bezeichnet werden. Ausserdem kam inzwischen das MuttENZA hinzu, manch weiteres Bauernhaus wurde umgebaut, und die Ausgrabung und Restaurierung der Dorfkirche brachten neue Erkenntnisse. Letztere wurden allerdings bereits im Kunstführer von 1976 publiziert.

Ein Vergleich des Kirchenführers von 1976 mit dem nun vorliegenden Kapi-

tel über die Kirche St. Arbogast zeigt, dass der Autor die Geschichte des Baus und seiner Fresken nun mit grösster Sicherheit darstellt. Einiges, das vor sieben Jahren noch als Vermutung geäußert wurde, wird nun als Faktum referiert. Angesichts der Tatsache, dass bisher aus vorreformatorischer Zeit keine schriftlichen Quellen bekannt wurden, die genaue Daten zur Baugeschichte mitteilten, wären manchmal vorsichtige Formulierungen bei der Datierung angemessener. Dies gilt auch für die Datierung der Fresken im Vorchor.

Ein bereits im Kirchenführer vorhandener Fehler wurde leider übernommen: die Reformation und in ihrem Gefolge die Übertünchung der Fresken fand nicht 1528, sondern 1529 statt. Von den Fresken auf der Aussenwand des Beinhauses heisst es, sie stellten u.a. die Hl. Katharina dar. Statt ihrer handelt es sich aber um den Erzengel Michael, der über dem Eingang zur Beinhauskapelle erscheint. Ihm, dem Schutzpatron der Friedhöfe, soll die Kapelle geweiht gewesen sein (nach Jakob Eglin).

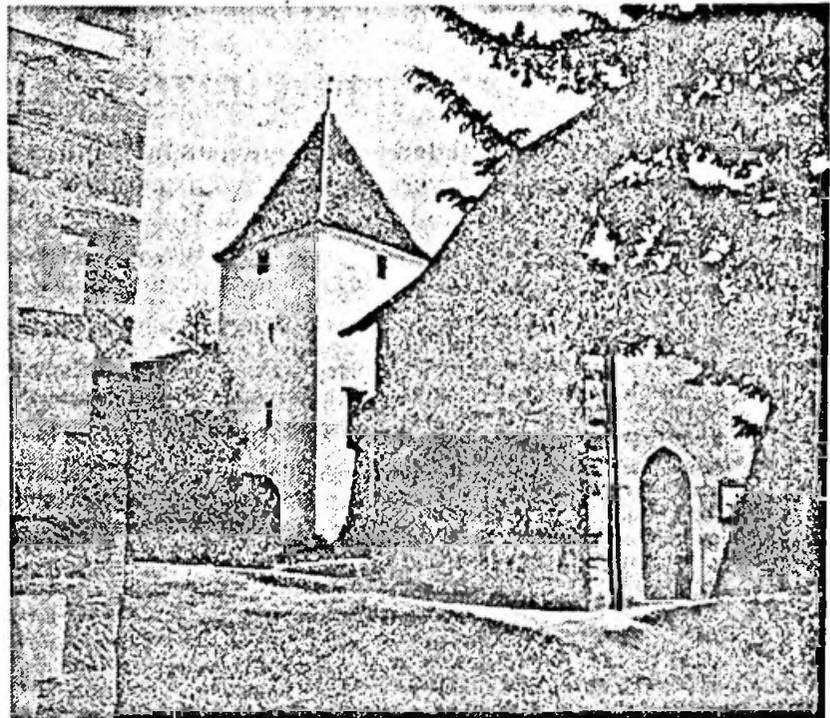
Der Kunstführer zeigt in erfreulicher Weise, dass sich die Kunstgeschichte und mit ihr die Denkmalpflege immer mehr einer umfassenderen «Kulturge-

schichte» verpflichtet weiss. Gewisse tote Winkel der fachspezifischen Optik schien es aber doch gegeben zu haben. Das Ortsmuseum mit der Karl-Jauslin-Sammlung wird ebensowenig erwähnt wie die Kirche der katholischen Gemeinde, die als markantes Beispiel des modernen Kirchenhauses gilt. Auch die imposante Reihe der Schul- und Ausbildungsstätten an der Gründenstrasse hätte mit einem Satz gewürdigt werden können, da sie für das Selbstverständnis der Gemeinde nicht unerheblich sind.

Zum Schluss sei noch auf die zahlreichen Abbildungen hingewiesen, die ein anschauliches Bild darüber vermitteln, in MuttENZA das Alte und das Neue nicht hart aufeinanderprallen, sondern eine gelungene Synthese miteinander eingehen. Sicher wird der Kunstführer von Hans-Rudolf Heyer eine freudige Aufnahme finden, denn bei vielen am gegenwärtigen MuttENZA interessierten Einwohnern ist auch das Interesse am historischen MuttENZA wach.

Hildegard Gantner

Hans-Rudolf Heyer: Kunstführer MuttENZA, herausgegeben von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte und der Gemeinde MuttENZA, Druck: Lüdin AG, Liestal)

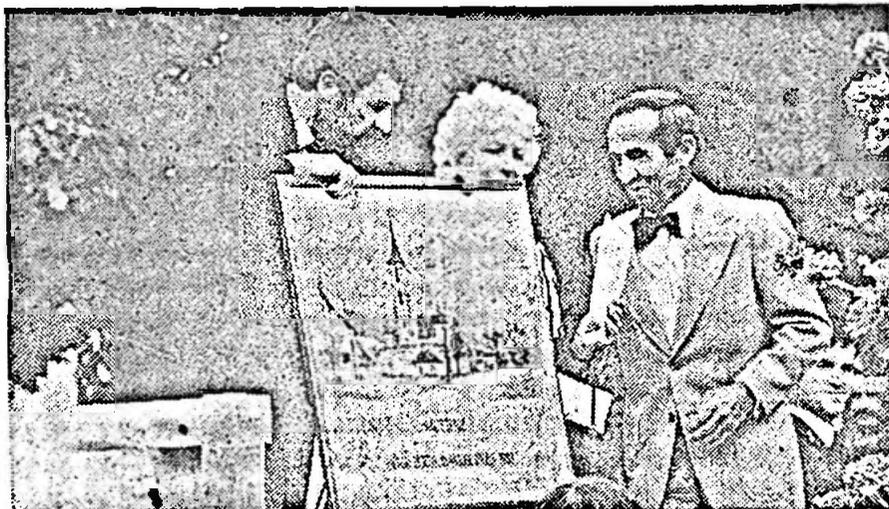


Das Beinhaus aus dem 16. Jahrhundert

Fotos ptk

Heimatschutz-Urkunde für erhaltenen Muttenser Kern

Ob es vor allem «glückliche Umstände» waren, wie Gemeindepräsident Fritz Brunner bescheiden meinte, oder ob «Wille und Opferbereitschaft» im Vordergrund standen, wie der zukünftige Baudirektor Markus van Baerle betonte – was Muttens zu seinem vorbildlichen Dorfkern und damit zum Wakker-Preis 1983 verholfen hatte, war bei der Übergabe am Samstagmittag weniger wichtig als die fröhliche Gemeinschaft seiner Bewohner und Gäste.



Der Muttenser Gemeindepräsident Fritz Brunner übernimmt die kunstvoll gestaltete Wakker-Urkunde von Rose-Claire Schüle, Präsidentin, und Hans Gattiker (links), Sekretär des Schweizer Heimatschutzes. Im Couvert der Check über 10 000 Franken.

Photos Hannes-Dirk Flury

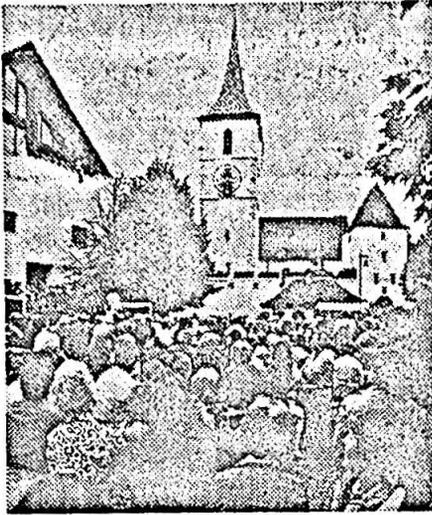
Muttens. hw. Gemeindepräsident Fritz Brunner fand in seiner Dankesrede die passendsten Worte: «In der heutigen Zeit der Entwurzelung und Vereinsamung ist es nötiger denn je, solche Oasen der Gemeinschaft zu erhalten!» Der alte Dorfkern von Muttens, den er damit meinte, zeigte sich zur Verleihung des Henri-Louis-Wakker-Preises festlich herausgeputzt und so gemütlich verkehrsfrei, dass man ihn sich anders kaum noch vorstellen konnte. Auch den vielen prominenten und weniger prominenten Gästen – 30 allein aus der 1982 ausgezeichneten Tessiner Gemeinde Avegno – musste es auffallen, dass sich der Industrie-Ort Muttens mit seinen 17 000 Einwohnern ein dörfliches Herz bewahrt hat, wofür nicht zuletzt die sechs von Vereinen geführten Volksfestbeizen Zeugnis ablegten.

Fritz Brunner rollte in seiner Ansprache kurz die Ortsgeschichte auf und betonte, man habe das Dorf «durch glückliche Umstände weitgehend unversehrt» übernommen und könne es dank Weitsicht der Stimmbürger, der Politiker, der Bauverwaltung, aber auch vieler Hausbesitzer nun in gutem Zustand kommenden Generationen übergeben. Nur rhetorisch ge-

meint war wohl die Frage: «Bekommen letztlich die Kritiker recht, die sagen, wir hätten ein Museum erhalten, in einer Zeit, die doch Fortschritt braucht?»

Ein besonderes Kränzchen wand Brunner dem Bauverwalter Max Thalman, der in rund einem Jahr in Pension gehen wird. Seine 30 Amtsjahre seien erfüllt gewesen von «Hingabe und Ausdauer». Durch «Verhandlungsgeschick und zähe Kleinarbeit» habe er Muttens mitgeprägt. «Die Rettung unseres Dorfkerns ist ein Teil seines Lebenswerks», schloss Brunner, der – seit 1954 im Dienst der Gemeinde – von sich wohl ähnliches behaupten könnte.

Zuvor hatte Rose-Claire Schüle, Präsidentin des schweizerischen Heimatschutzes, die kunstvoll gestaltete Wakker-Urkunde samt Check über 10 000 Franken an Brunner übergeben. In ihrer Laudatio betonte sie: «Wohl liegt der alte Dorfkern abseits der Hauptverkehrsachsen, abseits des reinen Durchgangsverkehrs, aber wenn man durch Muttens streift, versteht man, dass sich hier kein Wunder abgespielt hat, sondern dass ein Wille vorhanden sein musste, damit der alte Dorfkern erhalten, ja lebendig erhalten blieb.»



Volksfest auf dem Dorfplatz, im Hintergrund die St. Arbogast-Kirche und das moderne MuttENZA-Zentrum: Die harmonische Verbindung von Alt und Neu war mitentscheidend für die Preisverleihung an MuttENZ.

Ins gleiche Horn stiess Markus van Baerle, ab 1. Juli basellandschaftlicher Baudirektor. Er lobte «den Willen und die Opferbereitschaft der Bevölkerung, das Durchhaltevermögen der Behörden, das Verständnis und die Freude aller Beteiligten, etwas Schönes, Beständiges sowie Wertvolles zu schaffen und zu erhalten». MuttENZ habe

in einem höchst positiven Sinn von der Gemeindeautonomie Gebrauch gemacht, sei aber dabei vom Kanton immer unterstützt worden. Bereits 1966 habe der Regierungsrat in MuttENZ die ersten drei Häuser unter Denkmalschutz gestellt. «Heute sind es in dieser Gemeinde nicht weniger als 20 Gebäude!»

Van Baerle forderte zu einem Rundgang durch das Dorf auf und meinte: «Wenn Sie dabei Leute antreffen, die ein glückliches, zufriedenes Lächeln ausstrahlen, dann sind dies bestimmt Einwohner von MuttENZ. Ein eher anerkennendes oder neidisches Lächeln kennzeichnet die Besucher von nah und fern.» Der künftige Regierungsrat – in Reinach wohnhaft – muss es wissen.

«In MuttENZ ist es der Gemeinde und Privaten gelungen, ländliche Bausubstanz mittels Funktionswechsel zu erhalten», bestätigte Heinz Wandeler, der für den im Ausland weilenden Bundesrat Egli Grüsse aus Bern überbrachte. «Dies ist bemerkenswert», fuhr er fort, «vor allem wenn die besondere Ausgangslage – der frühe Druck der Siedlungs- und Industrieexpansion von Basel – betrachtet wird.»

Wandeler, Vizedirektor des Bundesamtes für Forstwesen und Sekretär der schweizerischen Natur- und Heimatschutzkommission, bilanzierte: Der Einsatz für das «Experiment MuttENZ» habe sich gelohnt. Die Beteiligten könnten «mit Genugtuung und Stolz ihren «neuen» Dorf kern sehen, erleben, bewohnen, nutzen und erfüllen».

Wakker-würdig

Die «alte» Baselpolier Regierung war auf Schulreise im Rigi-Gebiet, deshalb schickte man Neuling Markus van Baerle als Festredner nach MuttENZ. Kein Zweifel: Dazu hat er das Format. Als er jedoch davon sprach, die Dorfkirche sei die einzige erhaltene befestigte Kirchenanlage der Schweiz, trat er der schweizerischen Heimatschutzpräsidentin Rose-Claire Schüle gelöst auf die Füsse. «Es ist nicht die einzige», wehrte sich die Walliser Museumsdirektorin nachträglich, «wir haben auch eine, nämlich die Kirche Valeria in Sitten.» Den Faux-pas hatte ein Fachmann vorbereitet: Hans-Rudolf Heyer, kantonalen Denkmalpfleger, in seinem neuen Kunstführer durch MuttENZ.

Sollte er auf die Bühne zur Preisverleihung oder sollte er nicht? Die Einladung von Max Schneider (Baselpolier Heimatschutz-Präsident) an den verdienten Bauverwaltungs-Chef Max Thalman war nicht ganz klar formuliert. Thalman, der 30 Jahre lang entscheidend mitgeholfen hatte, MuttENZ Wakker-würdig zu gestalten, blieb denn auch still, bescheiden und sichtlich gerührt an der Mauer des MuttENZA-Zentrums stehen, weitab vom Prominenten-Tisch. «Ich döt ufe?», winkte

der Ostschweizer ab, «chöned Si tänke...!»

Als Heinz Wandeler, Abgesandter des Bundes, zu seiner Rede ans Mikrofon trat, wurde er mit Klatschen empfangen: «Die anderen», bemerkte Hans Gattiker, Geschäftsführer des Schweizer Heimatschutzes, «mussten sich ihren Applaus erst verdienen.» Möglicher Grund für den vorzeitigen Beifall: Wandelers Ansprache war die letzte des offiziellen Teils.

Ein Kinderchor vom Schulhaus Hinterzweien sang «Vo Schönebuech bis Ammel» und das «MuttENZer Liedli». Gerührt machte sich Gemeinderat Benjamin Meyer ans Verlesen der letzten Mitteilungen: «Es ist Volksfest angesagt», meinte er, «also keine Freinacht.» Bereits zog man im Publikum die Stirne kraus: «...ich meine, keine Polizeistunde», korrigierte Meyer – und die Welt war wieder in Ordnung.

Die Gäste mussten sich mit der Besichtigung der St. Arbogast-Kirche gedulden: «Es ist noch eine Trauung im Gang», berichtete Benjamin Meyer und fügte hinzu: «Sie sehen, wir haben kein Museum daraus gemacht.»

Heinz Weber

Muttenz: Wakker-Preis-Träger 1983

Ortsbildpflege im Industriegebiet

Zum zwölftenmal verleiht der Schweizer Heimatschutz (SHS) am 18. Juni seinen Henri-Louis-Wakker-Preis einer Gemeinde, die sich um die Pflege ihres Ortsbildes besonders verdient gemacht hat; diesmal an Muttenz. Die *Industriegemeinde vor Basels Toren* — ein heimat-schützerischer Musterknabe? Hätten da andere Städtchen und Dörfer die Auszeichnung nicht eher verdient und nötiger als ausgerechnet eine Ortschaft, die während der Nachkriegszeit einer Bauentwicklung frönte, wie sie die Heimatschützer sonst eher bekämpfen? Die Fragen erscheinen berechtigt, wenn man die Besonderheiten, denen eine typische Agglomerations-gemeinde ausgesetzt ist, nicht näher kennt und berücksichtigt. Die Art und Weise, wie Muttenz ihnen begegnet ist, hat denn auch den SHS die Beurteilungskriterien erweitern lassen und der Muttenzer Bevölkerung den begehrten Preis eingetragen. So begründet der SHS die diesjäh-rige Preisverleihung mit den Anstrengungen der



St. Arbogast, das befestigte Wahrzeichen der Gemeinde.

Gemeinde, die *historische Bausubstanz* in einer stark industrialisierten, Umgebung zu erhalten, durch eine *gezielte Bodenpolitik* und Ortskern-planung eine gesunde Durchmischung traditioneller und neuzeitlicher Nutzungen zu gewährleisten, *zeitgenössische Architektur* mit den geschichtlich gewachsenen Strukturen zu verbinden und die *Frei- und Strassenräume* im Dorfzentrum lebensfreundlich zu gestalten.

Alter Kulturboden

Blenden wir zuerst etwas zurück. Die Muttenzer leben auf traditionsreichem Boden. Ihre Vergangenheit reicht zurück in vorgeschichtliche Zeiten, als hier die Kelten lebten. Später, als die Römer nach Norden vordrangen und 44 v. Chr. die Stadt Augusta Raurica gründeten, blühte am Rhein eine grosse Kultur auf. Es entstanden Theater, Tempelbauten, Badeanlagen, staatliche Gutshöfe und Landhäuser, Weinberge. Auch in Muttenz finden sich noch heute Spuren jener Tage, so etwa Reste römischer Warten auf dem Wartenberg, dem Wahrzeichen der Gemeinde. Vom 3. Jahrhundert nach Christus an überfielen germanische Völker immer öfter das Römerreich. 450 fassten die Alemannen in dem Gebiet Fuss und zwangen die Römer zum Rückzug. Aber schon 46 Jahre später wurde die Region dem Frankenreich einverleibt und christianisiert. Aus dieser Zeit stammt die erste Muttenzer Kirche, die vermutlich vom Domstift von Strassburg erbaut wurde und dem *heiligen St. Arbogast* geweiht ist.

Im 12. Jahrhundert belehnte der dortige Bischof die Grafen von Froburg — ebenfalls Elsässer — unter anderem auch mit seinen Muttenzer Besitzümern. 1306 wurde «Mittenza» habsburgisches Lehen und ging danach an die Münche von Münchenstein über. Finanzielle Misswirtschaft zwang diese jedoch 1470 dazu, ihre Herrschaften Muttenz und Münchenstein der *Stadt Basel* zu verpfänden, bis diese sie 1516 mit dem Segen Kaiser Maximilians in ihr Eigentum überführte und damit aus dem österreichischen Staatsverband herauslöste. Als Vertreter der baslerischen Obrigkeit amtierten während nahezu 300 Jahren deren Statthalter (Ober-vögte), übrigens meist in gutem Einvernehmen mit ihren Untertanen. Nach der Französischen Revolution wurde in Muttenz 1803 die erste Gemeinde- und Gerichtsbehörde eingesetzt und damit die «neue Ordnung» eingeleitet. Sie gipfelte 1833 darin, dass sich die Gemeinde endgültig von der Stadt Basel trennte und an der Seite der *Landschätler* kämpfte.

Wirtschaftliche Blüte

Bis gegen das Ende des 19. Jahrhunderts blieb Muttenz ganz und gar bäuerlich. Besonders gepflegt wurden Getreide- und Weinbau. Mit der technischen Revolution und der *Industrialisierung* änderte sich das rasch. Zählte die Gemeinde 1860 noch 1704 Seelen, betrug die *Einwohnerzahl* Ende 1982 das Zehnfache, nämlich 17 100. Am steilsten stieg die statistische Kurve während der Hochkonjunktur zwischen 1950 und 1970. Damals zogen durchschnittlich jedes Jahr 400 neue Einwohner nach Muttenz, 1963/64 waren es sogar 1768. Damit einher ging eine starke Fluktuation der Bevölkerung.

Von den 200 *Landwirtschaftsbetrieben*, die hier um die Jahrhundertwende existierten, gab es 1950 noch knapp 30. Heute sind es sogar nur mehr neun ausserhalb des Baugebietes und drei innerhalb der Bauzone. Dafür besitzt Muttenz, jetzt nicht weniger als 11 000 *Arbeitsplätze*, die allerdings zu einem schönen Teil von Zupendlern besetzt sind. Hauptarbeitgeber ist die chemische Industrie. Eine bedeutende Stellung nimmt ferner die Metall- und Maschinenindustrie ein. Für die Gemeinde und das ganze Land eine wichtige Rolle spielt sodann der Rheinafen Au-Birsfelden, wo 4,56 Millionen Tonnen Güter jährlich umgeschlagen werden (1982). Verkehrswirtschaftlich noch bedeutsamer ist der 1976 fertiggestellte automatisierte Rangierbahnhof Muttenz der Schweizerischen Bundesbahnen. Erwähnen wir noch, dass sich Muttenz in den letzten Jahren auch zu einem wichtigen *regionalen Bildungszentrum* entwickelt hat; hier finden sich die Ingenieurschule beider Basel sowie eine Gewerbeschule.

Die Ortskernplanung

Der bevölkerungsmässige und wirtschaftliche Höhenflug der Gemeinde blieb freilich nicht ohne Nebenwirkungen. Er verursachte den Behörden bezüglich Infrastruktur, Bodenpolitik und Siedlungsplanung während Jahrzehnten Kopfzerbrechen. Seit den dreissiger Jahren wurde das bisher landwirtschaftlich genutzte Gebiet ausserhalb des Dorfkerns immer mehr durch eine ungeordnete Streubauweise zersiedelt. Der historische Kern jedoch blieb anfänglich vom Baufieber verschont. Dennoch gingen viele Landwirtschaftsbetriebe im Zentrum ein, die Bauernhäuser verloren ihre ursprüngliche Funktion und wurden von ihren Besitzern als potentielle Abbruchobjekte billig verkauft. Gastarbeiter — an bescheidenere Verhältnisse gewöhnt — bewohnten sie. Der Gebäudeunterhalt wurde vernachlässigt, und man befürchtete, dass der Dorfkern über kurz oder lang verlottern würde. Es musste etwas geschehen.

Die Gemeindebehörden erkannten die Gefahr gerade noch frühzeitig genug, um Gegensteuer zu geben und die *Ortsplanung* an die Hand zu nehmen. Zwar wehrten sich die *Hauseigentümer* anfänglich gegen die sich anbahnende Beschränkung ihrer Ueberbaumöglichkeiten, hofften sie doch, aus höheren Zentrumsbauten grössere Renditen herauswirtschaften zu können. Doch schliesslich lenkten auch sie mehrheitlich ein und folgten dem Stimmungsumschwung in der Gemeinde. Man war gewillt, das gewachsene Ortsbild zu erhalten und dafür die rechtlichen Voraussetzungen zu schaffen. Im Jahre 1965 hiess die Gemeindeversammlung einen *Teilzonenplan für den Ortskern* gut. Damit waren die Grundlagen für die Bewahrung und Belebung des Dorfzentrums gegeben.

Gemeinde als Vorbild

Für die Behörden war aber klar, dass es mit einem solchen Plan noch nicht sein Bewenden haben konnte und dass die Gemeinde vielmehr dazu übergehen musste, eine *konsequente Ortsbildpflegepolitik* zu verfolgen. Zu diesem Zweck kaufte sie besonders gefährdete Liegenschaften auf und gab sie im Baurecht weiter. So vermochte sie, den Lauf der Dinge zu beeinflussen, ohne sich dabei finanziell zu übernehmen. Gleichzeitig stand die Bauverwaltung umbau-

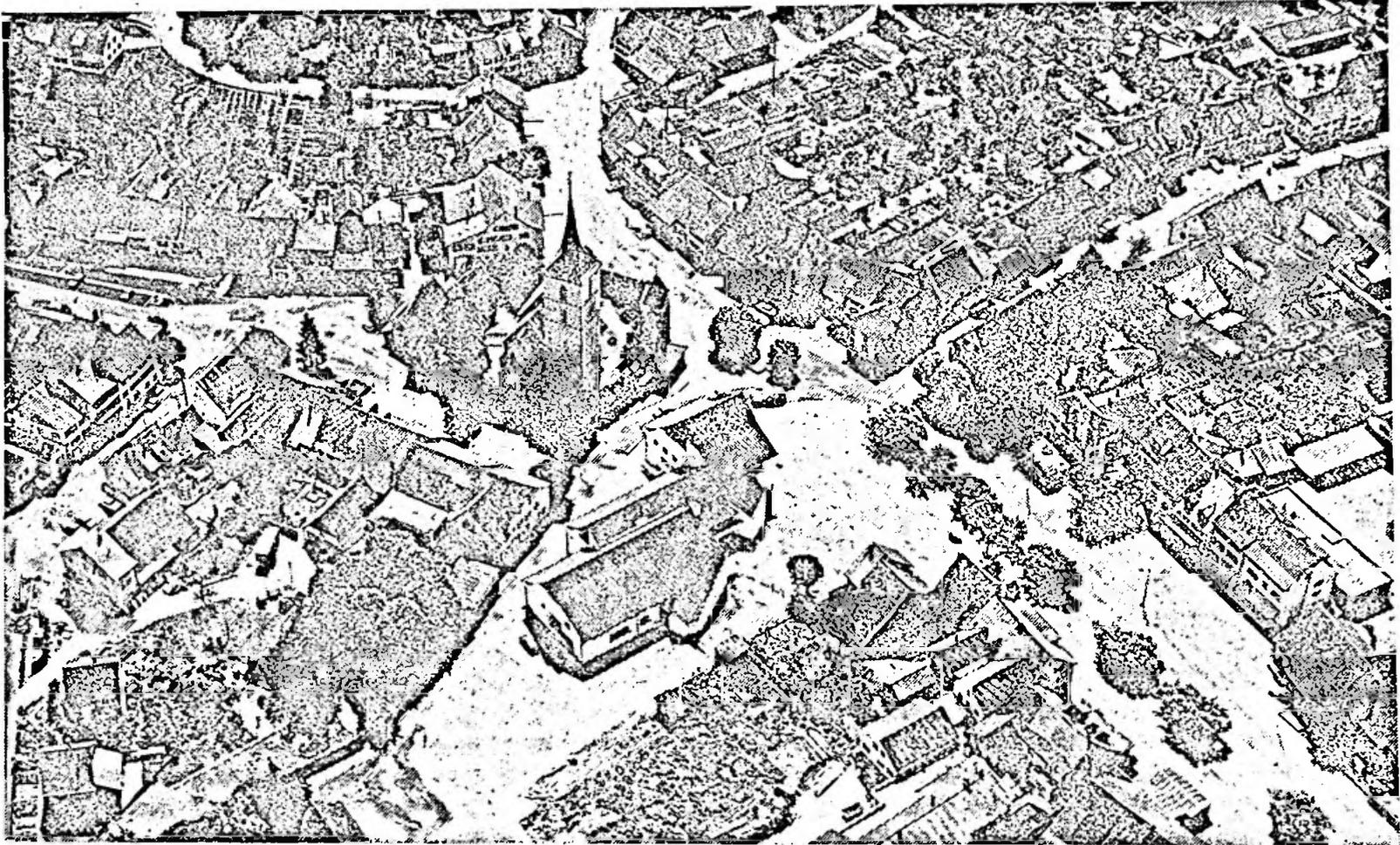
willigen Hauseigentümern beratend bei und half ihnen bei der Lösung ihrer nicht immer sehr einfachen Renovationsaufgaben. Mit ihrer Politik ging es der Gemeinde indessen nicht nur darum, die historische Bausubstanz in die Zukunft hinüberzuretten. Es galt auch, im Dorfzentrum moderne Wohnungen sowie Gewerbe- und Ladenräume bereitzustellen und damit wieder eine gesunde Durchmischung verschiedener Nutzungen im alten Dorfteil anzustreben. Das Vorbild der Gemeinde zog Kreise, denn immer mehr gingen die privaten Hausbesitzer von sich aus dazu über, ihre Liegenschaften zu renovieren. Die Gemeindebehörden unterstützten sie darin nicht nur in fachtechnischer Hinsicht, sondern auch materiell, beispielsweise mit Beiträgen an Projektstudien, Biberschwanzbedachungen, Baumbepflanzungen und Pflästerungen. Die Gemeinde übernimmt aber auch Parzellenanteile und tauscht sie gegen anderes Bauland aus.

Hier, wie überall in historischen Räumen, handelt es sich ja darum, die überlieferten Strukturen soweit wie möglich zu erhalten, sie aber zugleich *neuen Funktionen* zu erschliessen. Zwei Bedingungen, die — wie die Praxis lehrt — nicht immer auf einen Nenner zu bringen sind, besonders, wo die Gefahr der Uebernutzung droht. Denn dies verstärkt noch die Nebenerscheinungen, welche überrissene Renovationen oder Umbauten nach sich ziehen können: Sie werten die Liegenschaften mitunter übermässig auf und verteuern sie. Einen Ausweg aus diesem Dilemma gibt es nur, indem die Bauernhäuser möglichst *sanft renoviert* und nur solchen Nutzungen zugeführt werden, die sich mit der Altbausubstanz vertragen. Eine Gratwanderung, die in Muttenz bis heute recht gut gelungen ist.

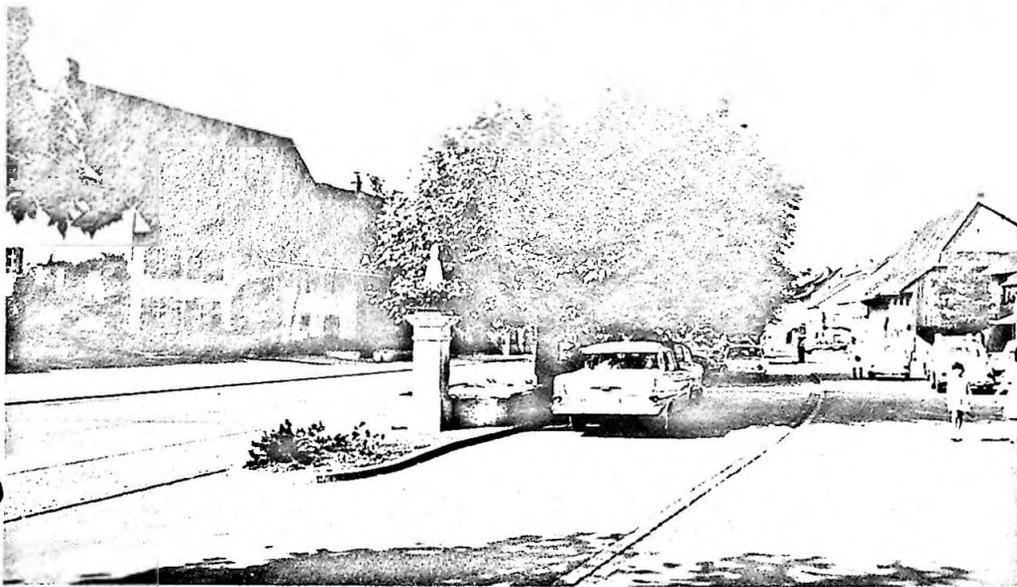
Altes und Neues nebeneinander

Wesentlich zum Erfolg der Muttenzer Ortskernplanung beigetragen hat zweifellos auch das 1970 eingeweihte *Gemeindezentrum*. Am Anfang seiner Geschichte stand die Idee, einerseits das alte Dorf, das zu den schönsten Beispielen ländlichen Bauens gezählt werden darf, wiederzubeleben und andererseits der stark expandierenden Gemeinde wieder einen Mittelpunkt zu geben, von dem sie ausstrahlt und mit dem sich ihre Bevölkerung auch identifiziert. Das Zentrum in unmittelbarer Nähe der befestigten St.-Arbogast-Kirche besteht aus *drei Baukörpern* mit Gemeindeverwaltung, Geschäftshaus und einem Hotel-Restaurant mit verschiedenen Kongressräumlichkeiten. Die drei Gebäude umschliessen einen Hof mit Durchgängen zu Hauptstrasse und Kirchplatz und fügen sich in Massstab, Gliederung und Material gut in ihre historische Umgebung. Obwohl sich natürlich auch hier über Einzelheiten streiten lässt, ist das Muttenzer Gemeindezentrum ein Musterbeispiel dafür, dass sich Altes und Neues keineswegs gegenseitig ausschliessen. Eine Tatsache, deren sich viele Behörden bis heute nicht bewusst geworden sind, ebenso wenig massgebende Bauherren und Baufachleute. Muttenz darf hingegen für sich beanspruchen, einen verantwortbaren Weg für die Lösung seiner städtebaulichen Probleme gefunden zu haben und damit inmitten einer stark industrialisierten Umgebung das Ueberleben eines wesentlichen Elementes seiner Kulturgeschichte zu sichern.

Marco Badilatti



Der Dorfkern von MuttENZ mit der historischen Kirche und dem neuen Gemeindezentrum.



Die Muttenzer Hauptstrasse ist ungewöhnlich breit. Hier floss bis 1921 noch der Dorfbach offen und die grossen Vorplätze der Häuser boten Platz für den Miststock und die landwirtschaftlichen Wagen und Maschinen.

Muttenz — Dorf und Stadt zugleich

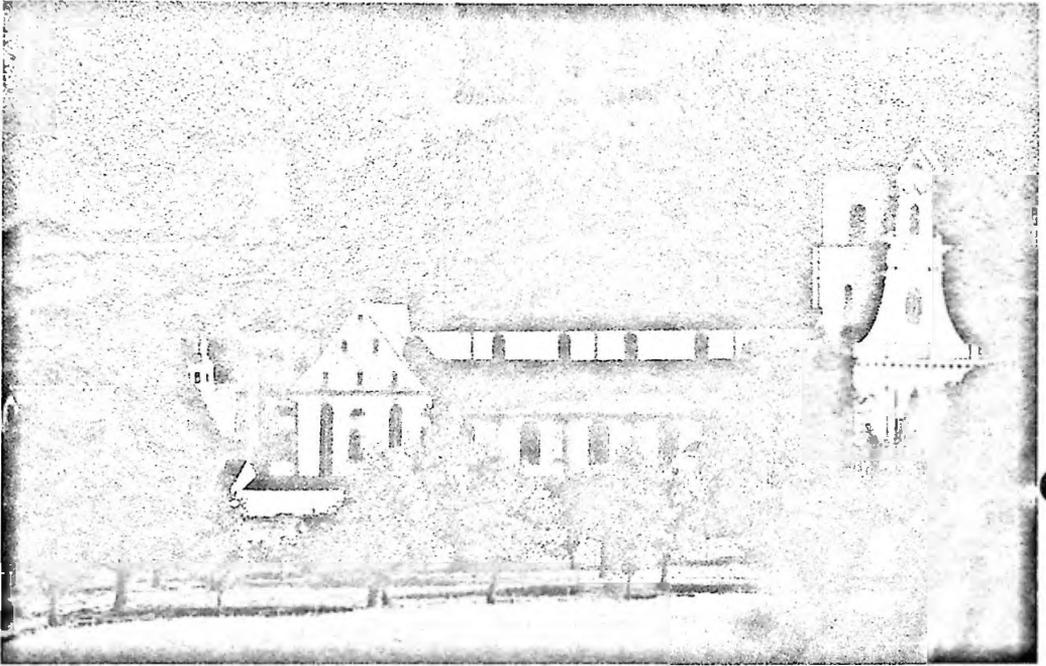
Von Karl Bischoff

Rund 9 km südöstlich der Stadt Basel auf 290 m ü. M. liegt das einstige Strassenzeilendorf Muttenz am Fuss des Wartenbergs und der Rütihard, den letzten Ausläufern des Juras. Von hier aus erstreckt sich die mit 1663 ha zweitgrösste Gemeinde des Kantons Basel-Landschaft über die weite Ebene bis an den Rhein im Norden und bis an die Birs im Westen. Noch um die Jahrhundertwende ein Bauerndorf mit 2500 Einwohnern in eher ärmlichen Verhältnissen entwickelte sich die Gemeinde in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts zu einem Arbeiter- und Angestelltenvorort der Stadt und vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg durch ausserordentliche Bevölkerungszunahmen während 20 Jahren zu einer reichen Wohn- und Industriesiedlung mit heute 17 000 Einwohnern.

Geschichte

Wie Funde aus der Bronzezeit auf dem Wartenberg und eisenzeitliche Gräber im Hardwald am Rhein beweisen, war das heutige Gemeindegebiet schon in vorgeschichtlicher Zeit besiedelt. Aus der Römerzeit sind neun Bauplätze (Gutshöfe) und vier Münzdepots bekannt. Alemannische Gräberfunde bezeugen die fortdauernde Besiedlung nach dem Wegzug der Römer.

Als «Methimise» ist Muttenz erstmals erwähnt in einer Urkunde vom 25. August 793. Und auf dem Felde bei «Mittenza» hielt Kaiser Konrad II. 1027 mit König Rudolf III. jene Unterredung, in deren Folge das burgundische Reich an den deutschen Kaiser ging. In unbekannter Zeit kamen die Ursprünge von Muttenz (Herrschaften), ein



Klosterkirche Mariastein. Foto Christine Riss, Mariastein.

Mariastein

Mariastein hat seine eigene grosse Geschichte. Obwohl der Wallfahrtsort politisch und als Pfarrei zur Gemeinde Metzerlen gehört, lebt er mit der Basilika und dem Kloster als Mittelpunkt sein selbständiges Dasein. Er ist ein wirkungsvoller Schwerpunkt einer grossen grenzüberschreitenden Region.

Die älteste Gebetsstätte im «Stein» ist die Gnadenkapelle. Sie wird urkundlich erstmals 1434 aufgrund eines Opferstockstreites genannt. Der alten Überlieferung zufolge, soll sich das erste Fallwunder gegen Ende des 14. Jahrhunderts ereignet haben. Um 1480 erbaute man die Reichensteinsche Kapelle als erste Wallfahrtskirche. Im Jahre 1648 übersiedelten die Mönche des Klosters Beinwil nach Mariastein und übernahmen die Wallfahrtsbetreuung. Der Grundstein zur Klosterkirche wurde im selben Jahr gelegt. Der Bau konnte 1655 eingeweiht werden.

Am 4. Oktober 1874 entzog das Solothurner Volk dem Benediktinerkloster «die Korporative Selbständigkeit». Das Vermögen nahm der Staat zuhanden. Mariastein sollte aber als Wallfahrtsort erhalten bleiben. Die Besorgungen der kirchlichen Verpflichtungen gingen an den Staat über. Der Regierungsrat bestimmte die Wallfahrtspriester. In der Volksabstimmung vom 7. Juni 1970 erklärte sich das Solothurner Volk für die Wiederherstellung des Klosters. Am 21. Juni 1971 überreichte der Landammann an Abt und Konvent die entsprechende Urkunde, welche ein unrühmliches Stück Geschichte schloss.

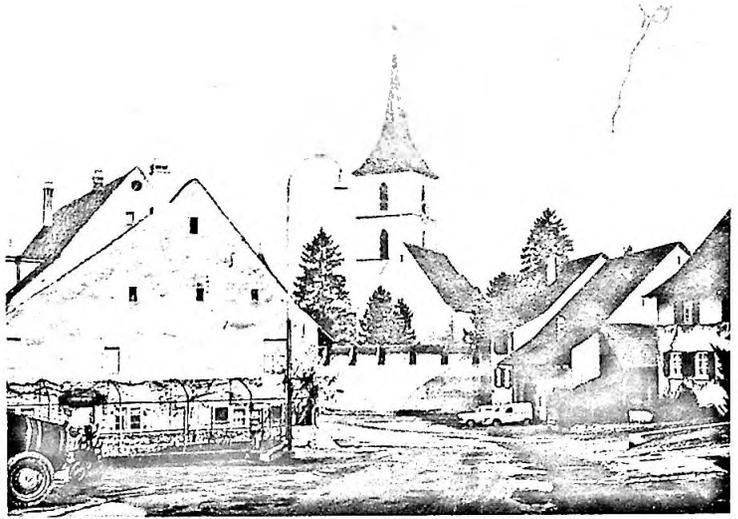
Quellen

Dr. Ernst Baumann: Ein Beitrag zur bäuerlichen Siedlungs- und Wirtschaftsgeschichte

Paul Kamber: Bilder aus der Dorfgeschichte von Metzerlen

P. Hieronymus Haas: Wallfahrtsgeschichte von Mariastein

Die protestantische Dorfkirche St. Arbogast entstand über älteren Bauten im 16. Jahrhundert und ist mit ihrer Ringmauer die einzige erhaltene Wehrkirche der Schweiz. Bemerkenswerte Fresken aus dem Mittelalter, in der Kirche und im Beinhaus.



Dinghof mit Kirchensatz und Gerichtsbarkeiten sowie die drei Wartenbergburgen mit dem Hardwald, in den Besitz des *Domstiftes von Strassburg*.

Beide Herrschaften gingen im 13. Jh. als Lehen an die Grafen von Homberg, später an die Habsburger und im 14. Jh. an die Münch von Münchenstein, genannt Löwenberg. Um 1420 liess Hans Thüring Münch die Kirche, welche dem Hl. Arbogst, dem

ersten fränkischen Bischof von Strassburg geweiht ist, mit einer Ringmauer befestigen. Nachdem die Herrschaften 1389 an *Basel* verpfändet und 1389 das Dorf verwüstet worden war, fiel es 1525 endgültig an die Stadt, welche es dem Amt Münchenstein unterstellte und einen Untervogt einsetzte. Darauf folgte es dem politischen Schicksal des 1501 eidgenössisch gewordenen Standes Basel.



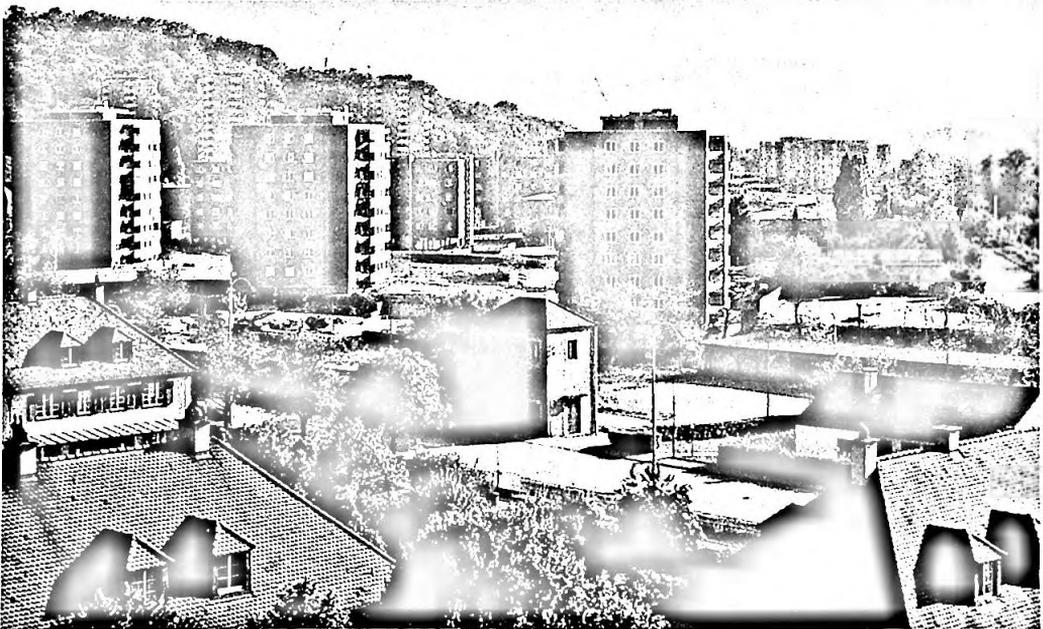
Manche Bauernhäuser an der Hauptstrasse sind heute ersetzt durch Wohn- und Geschäftshäuser, welche mit ihren leicht geknickten Dächern den Stil der Vorgängerbauten weiterzuführen versuchen.



Entwicklung

Bis weit ins 19. Jh. hinein hat sich die typische Kleinbauern- und Tagelöhnersiedlung kaum verändert. Das Dorf verdichtete sich allmählich innerhalb der fünf von der Dorfkirche ausgehenden Strassenzüge. Oberdorf und Hauptstrasse waren bis 1921 vom offe-

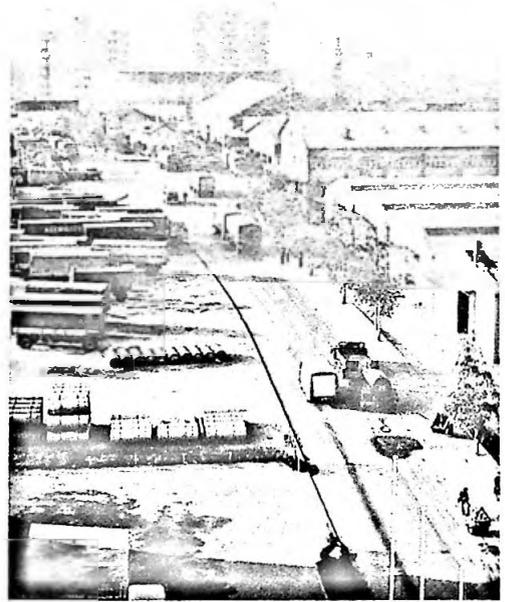
nen *Dorfbach* durchflossen; darum präsentieren sie sich heute aussergewöhnlich breit. Und der Ortskern konnte durch frühzeitige, kluge Planung in seinem *dörflichen Charakter* erhalten, die Hauptstrasse zu einem attraktiven Geschäftszentrum umgestaltet werden. Der 1983 vom Schweizerischen Heimatschutz verliehene *Henri-Louis-Wakker-*



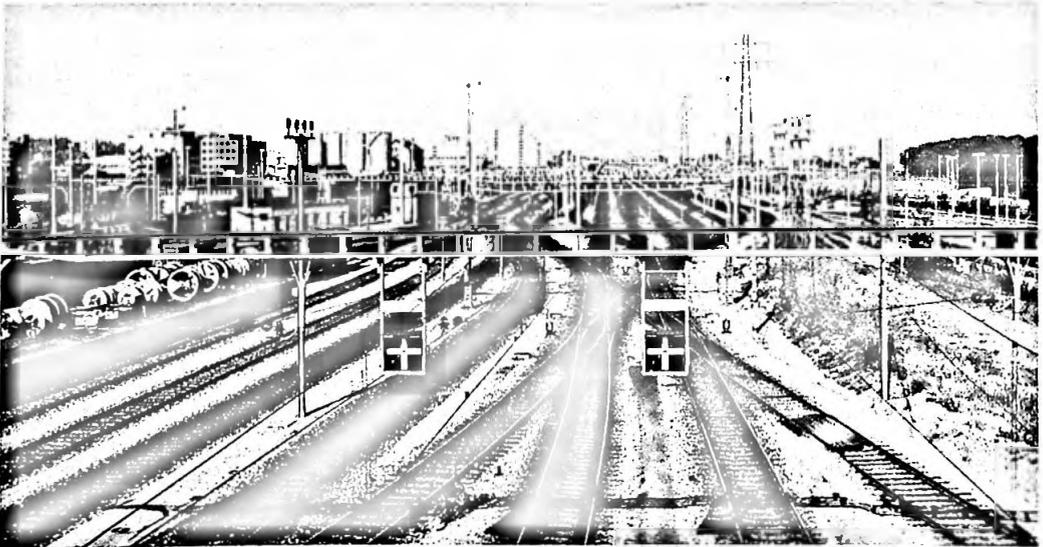
Das Quartier Unterwart lässt zwischen den Hochhäusern noch freien Raum für Grünanlagen und Spielplätze.

Preis ist die fachkundige Anerkennung dieser weitsichtigen Entwicklungspolitik.

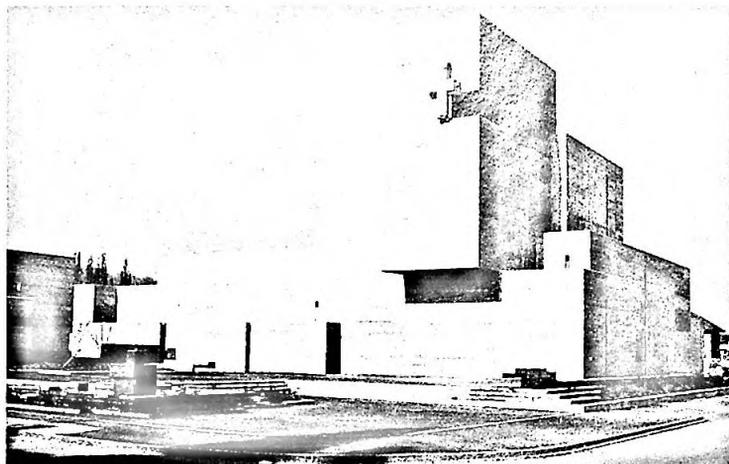
Ermöglicht hat dies vor allem der Umstand, dass die *Hauptverkehrszüge* (Strassen, Eisenbahn, Rhein) vom alten Dorfkern entfernt liegen und damit die räumliche Trennung von Wohnquartieren und Industriezonen begünstigten. In den Jahren 1919–1921 entstand an der Grenze zu Basel die Genossenschaftssiedlung *Freidorf* mit 150 Reihenhäusern und Gärten. Um die gleiche Zeit begann mit dem Bau eines der grössten *Rangierbahnhöfe* der Schweiz die Ansiedlung von Gewerben und Industrien sowie der Bau der kantonalen *Rheinhafenanlagen* in der Au. Am Rande dieser Zonen entstanden südwärts Wohnquartiere mit Wohnblöcken und Hochhäusern, während um den Dorfkern herum und am Hang des Wartenberges vorwiegend Einfamilienhäuser erstellt wurden.



Das Industriequartier Hofacker hat Anschluss an Autobahn und Eisenbahn.



Der Rangierbahnhof der SBB ist einer der grössten in der Schweiz. Erbaut seit anfangs der zwanziger Jahre dieses Jahrhunderts, brachte er nicht nur Arbeitsplätze und Verdienst, sondern auch Lärmprobleme.



Der wichtige Betonbau der katholischen Kirche an der Tramstrasse ist Ausdruck des 20. Jahrhunderts.

Das Dorf

Wohnen im Grünen, dieses Wunschziel vieler Zeitgenossen kann Muttenz in weitem Mass erfüllen (und erst noch steuergünstig) mit vielen Vorteilen für das Leben im Haus wie auch in den nahen Erholungsgebieten. Verschwiegen sei allerdings nicht, dass diese «ländliche» Ruhe bedroht wird durch den privaten Motorverkehr, auf welchen noch zu wenige verzichten wollen trotz der öffentlichen Verkehrsangebote und der «fussnahen» Einkaufsmöglichkeiten, Schulen, Sportstätten und Freizeitanlagen. *Dorfkultur* bieten die über 50 Vereine und Gesellschaften, die Dorfbräuche (Fasnacht mit Fackelzug, Eierlesen, Banntag) und die regelmässigen Feste. Alle erweisen sie sich für Zuzüger als integrierende Gelegenheiten und Anstösse. Ausserdem: Auf den wenigen Bauernhöfen können die Kinder noch erleben, «woher die Milch kommt»...

Die Stadt

Was eine Stadt ihren Einwohnern an sog. Vorteilen normalerweise zur Verfügung hält, das ist in Muttenz in schweizerischem Mass durchaus vertreten. Stichworte mögen genügen. *Ausbildung*: Primar-, Real- und Sekundarschule, Gymnasium, Gewerbliche Berufsschule, Berufsmittelschule, Ausbil-

dungszentren der Chemie und des Verkaufs, Ingenieurschule beider Basel. *Freizeit*: Spielplätze, Sportanlagen und Hallen für jegliche gesundheitliche oder nach Leistung zielende Betätigung von Einzelnen und Mannschaften. *Kultur*: Vereine und die «Ars Mittenza» können Normalbedürfnisse erfüllen, höhere und häufigere die kurz erreichbare Stadt mit Theater, Konzerten, Ausstellungen und Universität. *Verkehr*: Eisenbahn (Basel–Liestal seit 1854), Tram (seit 1921), Autobus (seit 1979), Taxi. *Soziales*: Tagesheim, zwei Alters- und Pflegeheime, öffentliche und kirchliche Fürsorge, Gesundheitspflege. *Volkswirtschaft*: Gewerbe, Handwerk, Handel und Industrie schaffen gegen 11 000 Arbeitsplätze. Zu- und Wegpendler verursachen regen Verkehr. Alle tragen zur guten *Finanzlage* der Gemeinde bei, so dass an den Gemeindeversammlungen Vorschläge und Rechnungen selten Wellen werfen und für die Parteien kaum gewichtige Forderungen an das Gemeinwesen bleiben, andererseits aber vermehrt Meinungsverschiedenheiten zutage treten und die Einzelansprüche steigen.

Sehenswürdigkeiten

Gut erhaltener, den neuzeitlichen Erfordernissen sorgfältig angepasster *Dorfkern* mit der einzigen vollständig erhaltenen befestig-

ten Kirchenanlage der Schweiz. — Evangelisch-reformierte *Kirche St. Arbogast* mit romanischem Vorchor, spätgotischem Altarhaus sowie Holzdecke im Schiff, Wandmalereien in Chor und Schiff aus dem 15. Jh. — *Beinhaus* an der Innenseite der sieben Meter hohen Ringmauer, Wandbilder und Holzdecke (um 1513). — *Grenzsteinsammlung* im Kirchhof. — *Burgruinen* auf dem Wartenberg (Aussichtsturm). — *Bauernhausmuseum, Dorfmuseum* mit Sammlung des Historienmalers Karl Jauslin (1842–1904) und Bibliothek des Dorfhistorikers Jakob Eglin (1875–1962). — Freidorf, bedeutendster *Siedlungsbau* der Schweiz aus der Zwischenkriegszeit (1921). — Römisch-katholische Kirche, unkonventioneller wuchtiger Betonbau (1965). — *Gemeindezentrum Mittenza* (1970) mit Restaurant, Hotel, Saalbau, Kongressräumen, Geschäftshaus und Gemeindeverwaltung.

Dorf und Stadt

Der Hahnenschrei weckt dich zum Tagwerk, der Weih kreist über dem Rebberg, die weidenden Schafe läuten zur Abendruhe. An der Mostpresse des Gemeindepräsidenten liest sein Sohn, während der Apfelsaft in die grosse Flasche strömt, die «Financial Times» . . .

Benützte Literatur

MuttENZ, Gesicht einer aufstrebenden Stadtsiedlung, Liestal 1968.

Schweizerische Kunstführer: MuttENZ, Bern 1983.

Alle Fotos aus der Bildersammlung der Gesellschaft für Natur- und Heimatkunde im Dorfmuseum.

Gesellschaft für Baselbieter Heimatforschung

«Kulturell positives Klima im Baselbiet» — diese Feststellung äusserte der Präsident der Baselbieter Historiker, Dr. Matthias Manz, Staatsarchivar, anlässlich der Jahrestagung vom 10. Juni 1989 im Schloss Ebenrain in Sissach. Vorgängig der Jahresversammlung fand eine Führung mit dem Kantonalen Denkmalpfleger Dr. Hans Rudolf Heyer durch das neu renovierte *Schloss Ebenrain* statt. Der «Baselbieter Kulturtempel» — einst Sitz von Basler Bändelherren — in seiner neu entstandenen Pracht, beeindruckte auch die Historiker nachhaltig.

Der einstige grösste Basler Landsitz wurde 1774/76 vom Bandfabrikanten Martin Bachofen-Heitz erbaut. Seit 1951 ist das Schloss Ebenrain im Besitz des Kantons Basel-Landschaft. Es dient heute als Ort kultureller Veranstaltungen verschiedenster Art und der Regierung auch für

Empfänge. Mit einem Aufwand von rund 9 Millionen Franken wurden die für Baselland historisch wichtigen Gebäulichkeiten einer Totalrenovation unterzogen. Zum Schloss gehört auch eine schöne Parkanlage.

In seinem *Jahresbericht* liess Dr. Manz verschiedene Veranstaltungen Revue passieren: Besuch im Kloster Olsberg, Vorstellung der Baselbieter Forschungsstelle für Orts- und Flurnamen, Orientierung zum Historischen Lexikon der Schweiz, Vortrag über Knochenfunde in Augst.

Am 2. Februar 1989 wurde mit der Historisch und antiquarischen Gesellschaft zu Basel eine «Vereinbarung über die Herausgabe einer *Basler Bibliographie*» unterzeichnet. Darin soll auch das Baselbiet berücksichtigt werden. Dank Aufstockung der Subvention durch den Regierungsrat sind die Baselbieter Historiker in der Lage, das

Steckbrief der Gemeinde

MuttENZ

2910

10 m ü.M., südöstlich der Stadt Basel im Winkel zwischen Rhein und Birs gelegen. Der Gemeindebann misst 1663 ha, wovon 340 ha überbaut, 682 ha Wald, 469 ha Kulturland, 126 ha Industrie und Verkehrsanlagen, 43 ha Gewässer und Ödland sind.

Leute

Die 17 000 Einwohner belegen rund 7000 Haushaltungen. 51,3% bekennen sich zur evangelisch-reformierten Konfession, 33,4% zur römisch-katholischen, 0,4% zur christkatholischen, 14,9% zu anderen Konfessionen. 14,4% haben das Muttenser Bürgerrecht, 10,1% dasjenige einer anderen der 73 Gemeinden des Kantons Basel-Landschaft. 61,3% sind in einem anderen Kanton der Schweiz beheimatet, 14,2% sind Ausländer.

Arbeit

62%

MuttENZ bietet fast 10 000 Arbeitsplätze, wovon 62% in Industrie, Handwerk, Bau- und Metallgewerbe, 36% in Dienstleistungsbetrieben wie Verwaltung, Wohlfahrt, Banken, Verkehr, gut 1% in den 34 Betrieben der Land- und Forstwirtschaft sowie im Gartenbau.

Bauten

Reformierte Dorfkirche St. Arbogast (14. Jh.), die einzig erhaltene, befestigte Kirchenanlage der Schweiz. Innerhalb der bezinnten Ringmauer mit 2 Tortürmen ein Beinhaus aus der 2. Hälfte des 15. Jh. – Gemeindezentrum Mittenza (1970) mit Gemeindeverwaltung, Hotel, Restaurant, Saal sowie Geschäftshaus. – Römisch-katholische Kirche (1966) mit ihren Betonkuben, Ausdruck des 20. Jh. – Freidorf (1921) mit 15 Einfam-

ilienhäusern bedeutendster Siedlungsbau zwischen dem Ersten und Zweiten Weltkrieg. – Drei Burgruinen auf dem Wartenberg.

Kultur

Der Dorfkern wurde 1983 als beispielhafte Umgestaltung der ehemaligen Bauern- und Handwerkerhäuser zu verschiedenster Nutzung des 20. Jh. mit dem Henri-Louis-Wakker-Preis des Schweizerischen Heimatschutzes ausgezeichnet. Brauchtum: Fackelzug an der Fasnacht, Eierlesen an Ostern, Singen und Tanzen um den Maibaum, Bannumgang (Abschreiten der Gemeindegrenze) am Auffahrtstag. Künstlerische Veranstaltungen durch die «Ars Mittenza» und die Dorfvereine. Dorfmuseum, Bauernhausmuseum. Grenzsteinesammlung im Kirchhof St. Arbogast, Bibliothek.

Schulen

Kindergärten, Primar-, Real- und Jugendmusikschule, Schulpsychologischer Dienst und Logopädischer Dienst der Gemeinde, Sekundarschule, Gymnasium und Gewerbliche Berufsschule des Kantons, 2 Berufsschulen der Chemie-Industrie, Coop-Bildungszentrum, Ingenieurschule beider Basel, Universität in Basel.

Behörden

Der Gemeinderat mit 7 Mitgliedern ist das wichtigste Verwaltungs- und Vollzugsorgan; er wird durch mehrere Spezialbehörden mit eigener Kompetenz entlastet: Schulpflege, Fürsorgebehörde usw. Die Gemeindekommission (21 Mitglieder) nimmt zu den Geschäften der Gemeindeversammlung Stellung und ist zusammen mit dem Gemeinderat, Wahlbehörde für die 100 Beamten und Angestellten der Gemeinde.

Das Haus Oberdorf 4 zeigt heute als Bauernhaus-Museum, wie die Muttenser vor rund hundert Jahren gewohnt haben, wie Stall, Scheune und Vorratsräume für Getreide, Heu, Rüben, Früchte, Wein und Most eingerichtet waren. An sog. Arbeitstagen, organisiert von der Museumskommission, wird jährlich zweimal gezeigt, wie und mit welchen Geräten damals in Haus und Stall gearbeitet wurde.



Kontrollorgane sind die Rechnungs- und die Geschäftsprüfungskommission. Der Bürgerrat ist das Vollzugsorgan der Bürgergemeinde, d.h. derjenigen Einwohner, welche das Bürgerrecht von Muttenz besitzen.

Politische Rechte

Die Stimmberechtigten entscheiden als oberstes Organ der Gemeinde an den Gemeindeversammlungen oder an der Urne. Stimmberechtigt in der Gemeinde und in kantonalen Angelegenheiten sind alle Schweizer und Schweizerinnen ab dem 18. Altersjahr. Zu den Gemeindeversammlungen, welche im grossen «Mittenza»-Saal stattfinden, wird durch den Muttenzer Amtsanzeiger eingeladen. Für die Abstimmungen und Wahlen an der Urne erhält jeder Stimmberechtigte Stimmausweis und Unterlagen durch die Post zugestellt. Wahllokale und Öffnungszeiten sind auf dem Stimm-Couvert aufgedruckt. Ausserdem kann brieflich gestimmt werden.

Kirchen

Die evangelisch-reformierte Kirchgemeinde hält Gottesdienste in der Dorfkirche und in ihrem Zentrum Feldreben, die römisch-katholische Pfarrei im modernen Bau an der Tramstrasse. Ferner bieten die Chrischonagemeinde, die Mennoniten und Methodisten religiöse Betreuung.

Verkehr

Personenbahnhof und ausgedehntes Rangierfeld der Schweizerischen Bundesbahn (SBB). Tramlinien 12/14 und Buslinien der BLT Basel-Land Transport. Autobahnanschluss, Rheinschiffahrt mit dem Auhafen für den Umschlag

von Benzin, Kohle, Erde und Schwergütern. Lastauto-Terminal mit Zollabfertigung.

Sport

Sportanlage Margelacker mit 6 Rundlaufbahnen (400 m), 4 Fussballfelder. Hallenbad mit Sauna. 2 Vita-Parcours und Finnenbahnen. Reiterstadion Schänzli. Regionale Schiessanlagen in der Lachmatt.

Soziales

2 Alters- und Pflegeheime, 98 Alterswohnungen, 1 Tagesheim, Sozialberatung und Gesundheitsdienst (Krankenschwestern) der Gemeinde. Mittagstische für Senioren und Alleinstehende, Haushilfe für Betagte und Behinderte, Hauspflegedienst, Brockenstube, Kinderkleiderbörse. Jugendhaus.

Finanzen

Bei einem «Umsatz» von über 44 Mio. Fr. jährlich mit einem der niedrigsten Steuersätze im Kanton und Schulden von nur 238 Fr. je Einwohner erfreut sich Muttenz einer sehr guten Finanzlage.

Nachbarn

Muttenz grenzt (von Norden im Uhrzeigerlauf) mit dem Rhein an die Bundesrepublik Deutschland (Grenzach–Wyhlen im Land Baden-Württemberg), an die Baselbieter Gemeinden Pratteln und Frenkendorf (Bezirk Liestal), an die Gemeinde Gempfen (Kanton Solothurn), an die Baselbieter Gemeinden Arlesheim, Münchenstein und Birsfelden sowie an die Stadt Basel (Halbkanton Basel-Stadt).

Der Gasthof zum Schlüssel könnte das älteste Wirtshaus von Muttenz sein. Ob der «Schlüssel» das Tavernenrecht, d.h. das Recht, Gäste nicht nur zu bewirten, sondern auch übernachten zu lassen, vor dem «Rössli» erhielt, ist noch ungeklärt. In den Basler Trennungswirren vor 1832 war der «Schlüssel» ein Zentrum der «Revolutionäre» und der Wirt, Johannes Mesmer war nicht nur Baselbieter Gesandter bei der eidgenössischen Tagsatzung, sondern wurde auch dreimal Regierungsrat, nämlich 1844, 1855 und 1863.



Verwaltung

Die Gemeindeverwaltung mit Zivilstandsamt, Grundbuch, Sozialberatung, Ortspolizei, Steuerabteilung usw. befindet sich wie die Bauverwaltung im Gemeindehaus neben dem «Mittenza» und der Dorfkirche. Telefonische Auskünfte über Tel.-Nr. 62 62 62. Im Telefonbuch sind unter dem Stichwort Gemeinde die Dienststellen besonders aufgeführt.

Kindergärten

Kinder von 4–7 Jahren können während zwei Jahren freiwillig den Kindergarten besuchen. Kindergärten gibt es, verteilt über das Gemeindegebiet, an elf Orten. Auskunft gibt die Gemeindeverwaltung, Tel. 62 62 62.

Schulen

Die Schulpflicht dauert 9 Jahre. Die fünfjährige Primarschule kann von Kindern mit Lernschwierigkeiten in Kleinklassen absolviert werden. Rektorat im Schulhaus Hinterzweien, Tel. 61 61 05. – An die Primarschule schliessen sich die 4 Jahre der Realschule an. Das 9. Schuljahr wird als Berufswahlklasse absolviert. Rektorat im Schulhaus Margelacker, Tel. 61 40 87. – Ebenfalls an die Primarschule schliessen die 4 Jahre der Sekundarschule an. Zur Vorbereitung auf den Besuch des Gymnasiums führt die Sekundarschule progymnasiale Klassen. Rektorat im Schulhaus Hinterzweien, Tel. 61 40 83. – Während der obligatorische Schulbesuch unentgeltlich ist, sind für die Kurse der Jugendmusikschule Kursgeelder zu entrichten. Sekretariat: Hauptstrasse 2, Tel. 62 62 90.

Freizeit und Sport

Spielplätze für Kinder befinden sich an verschiedenen Quartieren, ein Robinson-Spielplatz im Hardwald, die durch den Frauenverein geführte Bibliothek im «Chutz», Hauptstrasse 53 Vita-Parcours gibt es auf der Rütihard und im Hardwald, ebenso Finnenbahnen. Verschiedene Kurse und Vorträge enthält das Programm des Freizeit- und Erziehungszirkels (FEZ) an, welches allen Haushaltungen zugestellt wird. Rund 80 Vereine und Organisationen bieten sinnvolle Freizeitbeschäftigung und Sportmöglichkeiten an. Man beachte die Ankündigungen im «Muttertänzer Anzeiger» und das Adressenverzeichnis.

Öffentlicher Verkehr

Mit dem Tram 14 fährt man nach Pratteln und Basel, mit dem Bus 63 zum Bruderholzspital bis Bottmingen mit Anschlüssen an die Tramlinie 10 Dornach–Basel und Basel–Rodersdorf bzw. Tram 17 Ettingen–Basel sowie an die Tramlinie 11 Aesch–Reinach–Basel. – Mit dem Tarifverbund Nordwestschweiz wird die ganze Region günstig erschlossen.

Verschiedenes

Namen, Adressen und Telefonnummern von Ärzten, Apotheken, Bahnhöfen, Drogerien, Post und Telefonkabinen, Zahnärzten usw. findet man unter Stichworten im Telefonbuch.

Rund 9 km südöstlich der Stadt Basel auf 290 m ü.M. liegt das einstige Strassenzeilendorf am Fuss des Wartensbergs und der Rütihard, den letzten Ausläufern des Juras. Von hier erstreckt sich die mit 1663 ha zweitgrössten Gemeinde des Kantons Basel-Landschaft in die weite Ebene bis an den Rhein im Norden und bis an die Birs im Westen. Nachbarn sind die Baselbieter Gemeinden Pratteln und Frenkendorf im Osten, Birsfelden im Norden, Münchenstein und Arlesheim im Westen. Im Norden bildet der Rhein die Grenze zu Grenzach-Wyhlen im Land Baden-Württemberg der Bundesrepublik Deutschland, im Westen grenzt Muttenz auch noch eine kurze Strecke an den Halbkanton Basel-Stadt und im Süden ist die Gemeinde Gempfen des Kantons Solothurn unser Nachbar.

Entwicklung

Um die Jahrhundertwende noch ein Bauerndorf mit 2500 Einwohnern, in eher ärmlichen Verhältnissen, entwickelte sich Muttenz in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts zu einem Arbeiter- und Angestellten-Vorort der Stadt Basel und vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg innert 20 Jahren durch ausserordentliche Bevölkerungszunahmen zu einer reichen Wohn- und Industriegemeinde mit heute 17000 Einwohnern.

Bis weit ins 19. Jahrhundert hinein hatte sich die typische Kleinbauern- und Tagelöhnersiedlung kaum verändert. Nur allmählich verdichtete sich das Dorf zwischen den fünf von der Dorfkirche als Mittelpunkt ausgehenden fünf Strassenzügen. Oberdorf und Hauptstrasse waren bis 1911 vom offenen Dorfbach durchflossen. Darum präsentieren sie sich heute so ungewöhnlich breit. Die sich vor und nach dem Zweiten Weltkrieg abzeichnende Streubauweise wurde ab 1960 durch Überbauungs-, Richt- und Quartierplanungen in geordnete Bahn gezwungen. 1965 brachte der «Teilzonenplan Ortskern und Geschäftszentrum» die erhaltende Neugestaltung des Dorfbildes rund um die Kirche und erlaubte im unteren Teil der Hauptstrasse eine städtebauliche Entwicklung. Diese weitsichtige Planung wurde 1983 durch den Schweizerischen Heimatschutz mit dem Henri-Louis-Wakke-Preis als vorbildlich anerkannt und ausgezeichnet.

Ermöglicht hat diese bauliche Entwicklung vor allem der Umstand, dass die Hauptverkehrswege (Strassen und Eisenbahn, aber auch der Rhein) vom alten Dorfkern entfernt liegen und damit die räumliche Trennung von Wohnquartieren und Industriezonen begünstigten. Jenseits dieser Trennlinien hatte sich im 19. Jahrhundert das Strassendorf Birsfelden gebildet, welches 1874/75 sich als eigene Gemeinde von Muttenz löste.

In den Jahren 1919–1921 entstand an der Grenze zu Basel die Genossenschaftssiedlung Freidorf mit 150 Reihenhäusern und Gärten – und mit eigenem Geld. Danach begann der Bau eines der grössten Rangierbahnhöfe der Schweiz und damit die Ansiedlung von Gewerbe und Industrie sowie der Bau der kantonalen Rheinhafenanlagen in der Au. Am Südrand dieser Werkzonen entstanden im Westen und Osten Quartiere mit Wohnblöcken und Hochhäusern, während um den Dorfkern herum und am Hang des Wartenbergs vorwiegend Einfamilienhäuser gebaut wurden.

Das Dorf

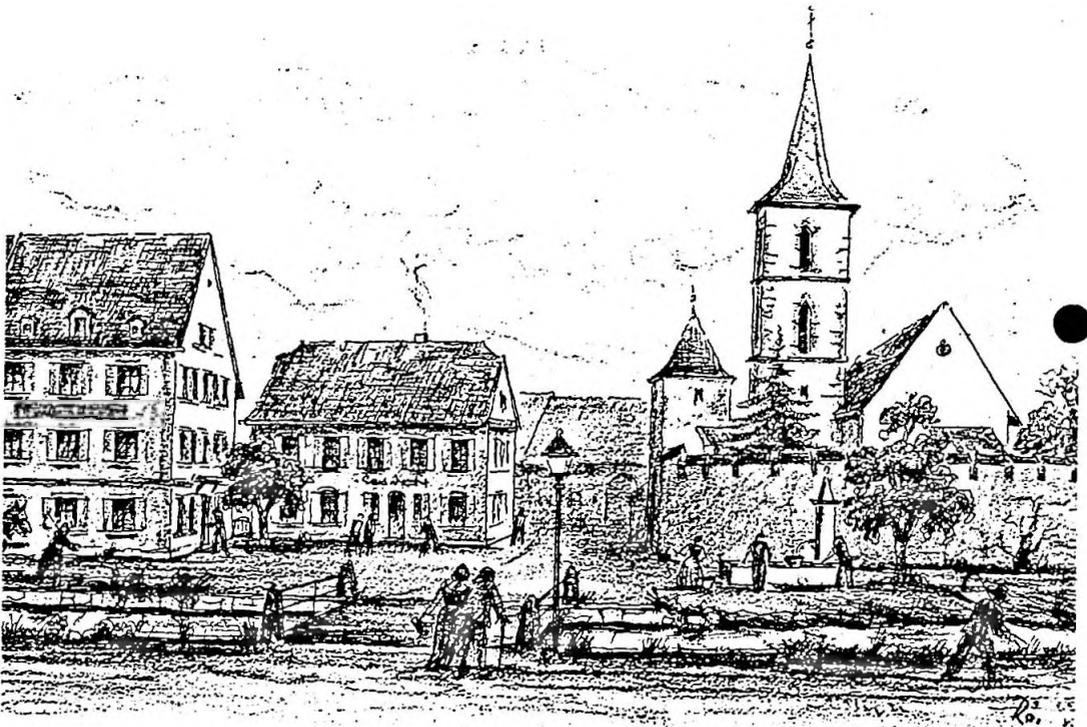
Wohnen im Grünen, dieses Wunschziel vieler Zeitgenossen kann Muttenz in weitem Masse erfüllen (und erst noch steuergünstig), mit vielen Vorteilen für das Leben im und ums Haus wie auch in den nahen Erholungsgebieten Wartenberg, Rütihard und Hardwald. Verschwiegen sei allerdings nicht, dass diese dörfliche Ruhe bedroht wird durch den privaten Motorverkehr, auf welchen noch zu wenige verzichten wollen trotz der öffentlichen Verkehrsangebote und der fussnahen Einkaufsmöglichkeiten, Schulen, Sportstätten und Freizeitanlagen. Dorfkultur und Freizeitgestaltung bieten die zahlreichen Vereine und Gesellschaften, die Dorfbräuche (Fasnacht mit Fackelzug der

Kinder, Eierlesen und die gemeinschaftsfördernde Grenzbegehung am Banntag mit dem anschliessenden Volksfest. Alle erweisen sich als neue Bekanntschaften schliessende Gelegenheiten. Und schliesslich: Auf den wenigen Bauernhöfen können die Kinder noch erleben, «woher die Milch kommt»...

Die Stadt

Was eine Stadt ihren Bewohnern an sogenannten Vorteilen erwartungsgemäss und normalerweise zur Verfügung hält, das ist in Muttenz in schweizerischem Mass durchaus vorhanden. Stichworte mögen genügen. Einkaufsmöglichkeiten für alle Bedürfnisse und fast jeglichen Wünsche. Ausbildung wird geboten in Primar-, Real- und Sekundarschule, Gymnasium, Gewerblicher Berufsschule, Berufsmittelschule, Ausbildungszentren der Chemie und des Verkaufs, Ingenieurschule beider Basel. In der Freizeit stehen zur Verfügung für gesundheitliche oder nach Leistung zielende Betätigung: Spielplätze, Sportanlagen und Hallen, Vita-Parcours und Finnenbahnen, und zwar für den Einzelsportler wie für Mannschaften. Kulturelle Bedürfnisse und Ansprüche können erfüllen einzelne Vereine und namentlich die «Ars Mittenza» mit Konzerten, Theater und Ausstellungen. Grossstädtische Möglichkeiten bietet das nahe

Unser Kirchplatz einst: links der Gasthof Bären, welcher über einen grossen Saal verfügte, in welchem zwei grosse Bilder des Muttenzer Historienmalers Karl Jauslin eine Attraktion waren, in der Mitte das früheste Schul- und Gemeindehaus, wahrscheinlich anstelle von Dinghof und Trotte errichtet, vorne der noch offene Dorfbach, dessen Steg durch die erste Strassenlaterne (1876) beleuchtet wurde, rechts die noch heute mit einer Wehrmauer umgebene St.-Arbogast-Kirche.



Basel, welches auch die älteste Universität der Schweiz besitzt. Verkehr: Eisenbahn (Basel–Liestal seit 1854), Tram (seit 1921), Autobus seit 1979 verbinden mit den Nachbarn und rücken die weite Welt in kurzzeitliche Nähe.

Sozialen Notwendigkeiten entsprechen Tagesheim für Kinder, zwei Alters- und Pflegeheime, öffentliche und kirchliche Fürsorge, Gesundheitspflege usw. Volkswirtschaft: Gewerbe, Handwerk, Handel und Industrie, Dienstleistungsbetriebe verschaffen rund 10000 Arbeitsplätze. Alle tragen zur guten Finanzlage der Gemeinde bei, welche aber auch Wünsche nach weiteren Leistungen der Gemeinde weckt und die Einzelansprüche steigen lässt.

Wohneigenschaften – Besonderheiten

Der gut erhaltene Dorfkern, welcher der Lebensweise des 20. Jahrhunderts angepasst ist, wurde bereits erwähnt. Die einzig vollständig erhaltene, befestigte Kirchenanlage der Schweiz umfasst die reformierte Kirche St. Arbogast mit romanischem Vorchor, spätgotischem Altarhaus und Wandmalereien aus dem Beginn des 16. Jahrhunderts, ein im 15. Jahrhundert erbautes Beinhaus mit Wandbildern sowie eine Sammlung historischer Grenz- bzw. Gütersteine.

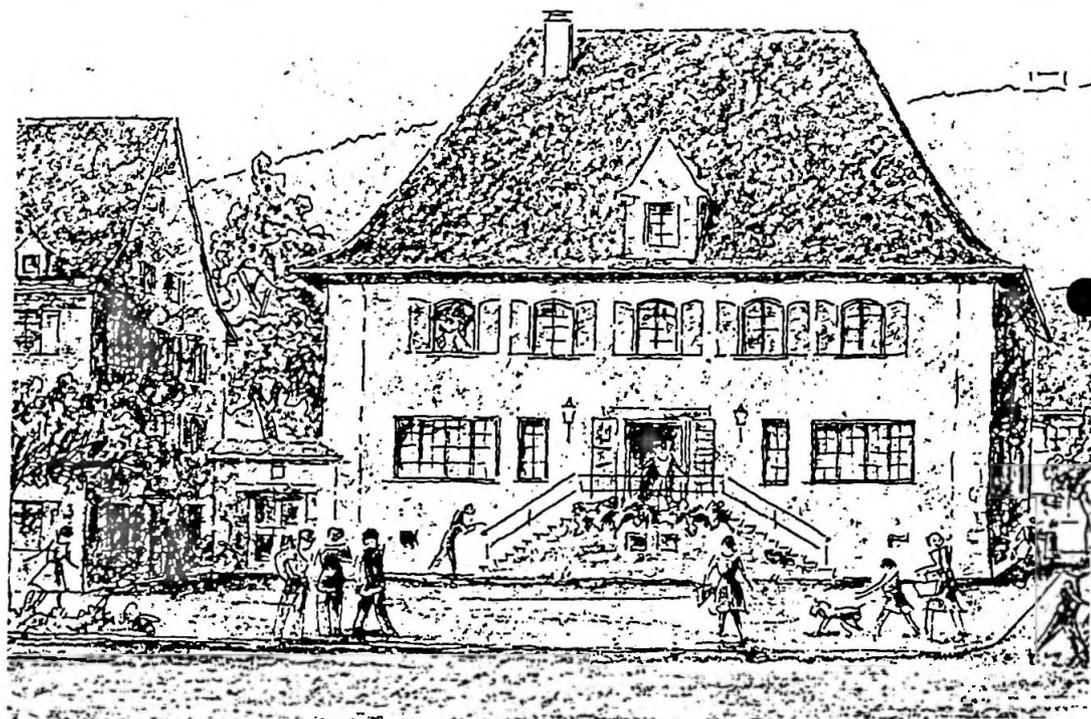
Die drei Ruinen auf dem Wartenberg erinnern an die Herrscherburgen des 12. und 13. Jahrhunderts und erlauben eindrucksvolle Aussichten ins Birs- und Birsigtal, in die elsässischen Vogesen, auf die Stadt Basel, in den badischen Hotzenwald und Schwarzwald sowie ins östliche Rheintal.

Im Bauernhaus-Museum kann man sehen, wie die Muttener Bauern vor hundert Jahren gewohnt und – zweimal jährlich – wie sie gearbeitet haben. Anschauliche Auskunft über die früheren Zeiten gibt das Dorfmuseum mit der Sammlung des Historienmalers Karl Jauslin und der Bibliothek des Ortshistorikers Jakob Eglin.

Das Freidorf ist der bedeutendste genossenschaftliche Siedlungsbau der Schweiz zwischen den beiden Weltkriegen.

Die römisch-katholische Kirche (erbaut 1965), das Gemeindezentrum (1970) mit Restaurant, Hotel, Saalbau und Kongressräumen (das «Mittenza») sowie der Verwaltungsbau und das Geschäftshaus dokumentieren, wie auch die Bauten der Ingenieurschule beider Basel und die neuen Schulbauten, die Architektur unserer Neuzeit.

Als man das aus dem letzten Jahrhundert stammende Schul- und Gemeindehaus abriß und 1942 ein neues Gemeindehaus nur für die Verwaltung baute, glaubte man, dies würde für Jahrzehnte genügen. Doch die ausserordentliche Bevölkerungsentwicklung von 20 Prozent von 1941 bis 1950 und von gar 67% im nächsten Jahrzehnt, erforderte Ende der sechziger Jahre die Vermehrung der Verwaltungsräume. 1970 wurde das neue Gemeindezentrum Mittenza mit neuem Verwaltungsbau, Restaurant, Saal sowie einem Geschäftshaus eröffnet.



Wie Funde aus der Bronzezeit auf dem Wartenberg und eisenzeitliche Gräber in der Hard zeigen, war das heutige Gemeindegebiet bereits in vorgeschichtlicher Zeit besiedelt. Aus der Römerzeit sind neun Bauplätze (Gutshöfe) und vier umfangreiche Münzdepots bekannt. Alemannische Gräberfunde bezeugen die fortdauernde Besiedlung nach dem Wegzug der Römer.

Als «Methimise» ist Muttenz erstmals erwähnt in einer Urkunde vom 25. August 793, nach welcher ein Amalrich dem Kloster Murbach (Elsass) seinen Besitz im Augstgau zu Methimise und Strentze schenkte. Auf dem Felde bei «Mittenza» hielt der Kaiser Konrad II. 1027 mit König Rudolf III. von Burgund jene Unterredung, in deren Folge das burgundische Reich an den deutschen Kaiser ging. Die beiden Ursprünge von Muttenz, ein Dinghof mit Kirchensatz und Gerichtsbarkeiten sowie der Wartenberg mit den drei Burgen und dem Hardwald kamen in unbekannter Zeit in den Besitz des Domstiftes von Strassburg. Im 13. Jahrhundert gingen beide Herrschaften an die Grafen von Homberg, später an die Habsburger und im 14. Jahrhundert als Lehen an die Münch von Münchenstein. Um 1420 liess Hans Thüring Münch die Kirche, welche dem hl. Arbogast geweiht ist, dem ersten fränkischen Bischof von Strassburg, mit einer Ringmauer befestigen. Nachdem die Herrschaften 1389 an Basel verpfändet worden waren, fielen sie 1515 endgültig an

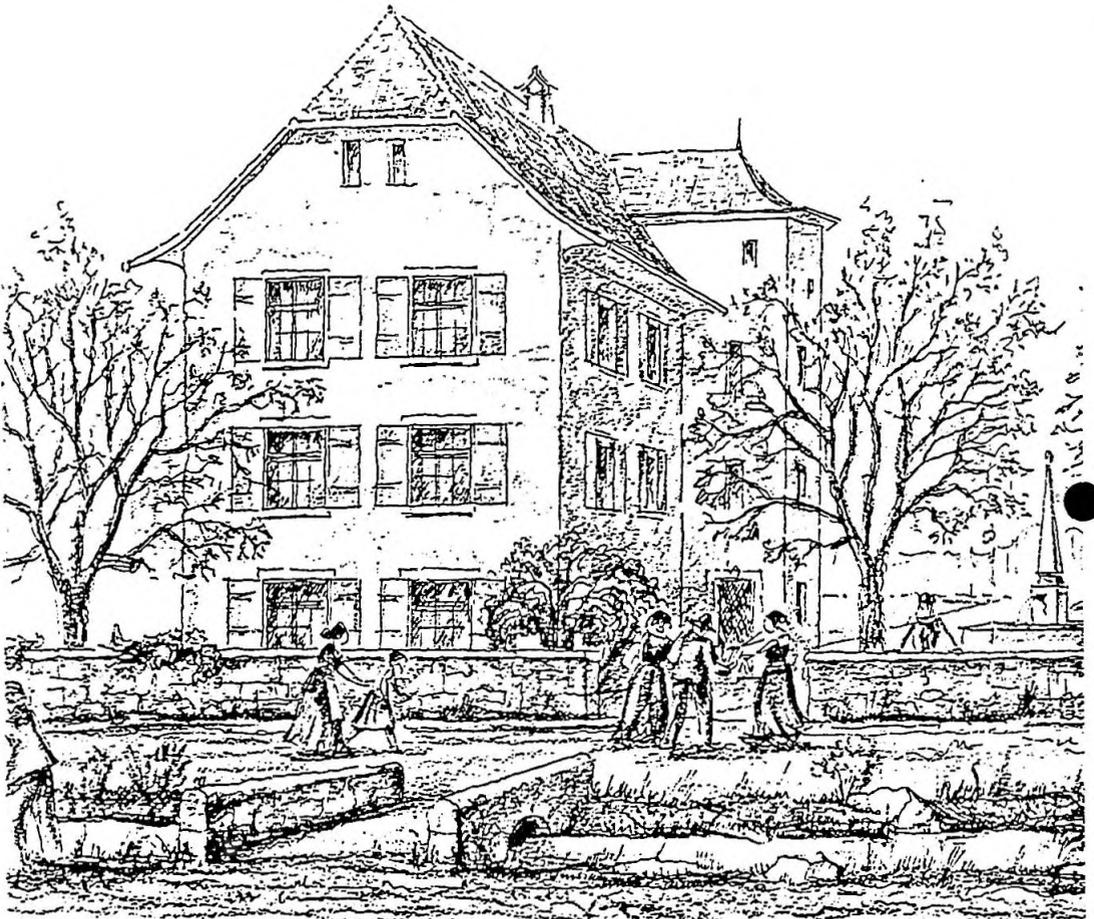
die Stadt, welche sie dem Amt Münchenstein unterstellte und in Muttenz einen Untervogt einsetzte.

Darauf folgte Muttenz dem Schicksal des 1501 eidgenössisch gewordenen Standes Basel, der sich bekanntlich 1832 in zwei Halbkantone trennte. Aus dieser Zeit verdienen die folgenden Daten Erwähnung: 1529 wurde die Reformation eingeführt, 1629 stirbt ein Siebentel der Bevölkerung an der Pest. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts veranlassen die ärmlichen Verhältnisse viele zur Auswanderung nach Amerika, aber auch nach Ungarn. Der Grosse Rat von Basel hob 1790 die Leibeigenschaft auf, 1798 die Zehnten und Zinsen. Geblieben sind bis heute die Steuerabgaben an Gemeinde, Kanton und Bund, ohne die auch eine demokratische Gemeinschaft nicht gedeihen kann.

So entwickelte sich die Zahl der Einwohner:

| | |
|-------|-------|
| 1910: | 2502 |
| 1920: | 2703 |
| 1930: | 4966 |
| 1941: | 5929 |
| 1950: | 7127 |
| 1960: | 11963 |
| 1970: | 15518 |
| 1980: | 16911 |
| 1988: | 17063 |

Der sog. Hof, Hauptstrasse 77, ist ausser dem Pfarrhaus das einzige Haus mit der Giebelseite gegen die Strasse. Es wurde 1688 für den Hauptmann Johann Wernhard Huber errichtet und im 18. Jahrhundert umgebaut mit zwei giebelständigen Bauten. Sechseckiger Treppenturm. Im umgebauten Ökonomiegebäude ist heute ein Dienstleistungsbetrieb untergebracht. Um-mauerter Garten mit Springbrunnen und Gittertor sowie achteckigem Gartenpavillon an der Nordwestecke.



Interessenten, welche sich mehr und ausführlicher über Muttenz informieren wollen, seien die folgenden Schriften empfohlen. Sie können teils am Auskunftsschalter der Gemeindeverwaltung, teils im Buchhandel gekauft werden.

Muttenz, Gesicht einer aufstrebenden Stadtsiedlung. Liestal 1968. – Vergriffen.

Martin Frey: Volksbräuche und Dorfnamen der Vorortsgemeinde Muttenz. Abschlussarbeit an der Rudolf-Steiner-Schule Basel, 1975.

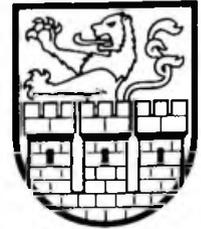
Hildegard Gantner-Schlee: Karl Jauslin, 1842–1904, Historienmaler und Illustrator. Liestal 1979.

Hans Bandli: Muttenz in alten Ansichten. Europäische Bibliothek. Zaltbommel/NL 1980.

Hans-Rudolf Heyer: Muttenz, Schweizerischer Kunstführer. Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte. Bern 1983.

Hans-Rudolf Heyer/Ernst Murbach: Dorfkirche Muttenz. Schweizerischer Kunstführer. Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte. Basel 1976.

Jakob Eglin: Heimatkundliche Schriften über Muttenz. 1983 neu herausgegeben durch die Gesellschaft für Natur- und Heimatkunde Muttenz



Das Wappen

In Weiss, über einem dreifachen, zinnenbewehrten roten Turm, die obere Hälfte eines aufgerichteten roten Löwens, der nach rechts blickt.

Der dreifache Turm symbolisiert die drei ehemaligen Burgen auf dem Wartenberg. Der Löwe stammt aus dem Wappen der reichbegüterten Katharina von Löwenberg, welche mit ihrem Gatten, Ritter Konrad Münch von Münchenstein von 1324 bis 1378 die Herrschaft Wartenberg innehatte. Das Wappen wurde auf Vorschlag der kantonalen Kommission zur Erhaltung von Altertümern am 15. März 1939 durch den Gemeinderat als Hoheitszeichen Muttenz erklärt.

Muttenzer Schriften. Herausgegeben vom Gemeinderat.

Nr. 1: Heimatkunde 1863. Tschudin/Hauser/Meyer.

Nr. 2: Um die Jahrhundertwende, Erinnerungen von Johannes Iselein.

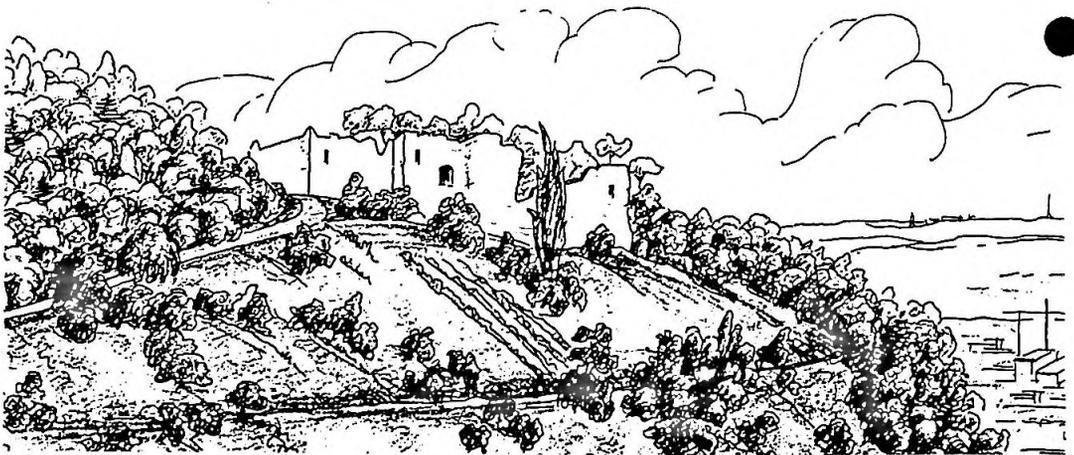
Die Reihe wird fortgesetzt.

Anders als üblich ist diese Begrüssungsschrift nicht mit Fotografien und Bildern illustriert, welche das heutige MuttENZ zeigen. Die Empfänger, die Zuzüger sind eingeladen, die Gemeinde, so wie sie heute ist und sich darbietet, mit eigenen Augen zu sehen, «auf eigene Faust» zu erfassen. Anhand der Architekturzeichnungen, welche Werner Röthisberger (1900–1988) für die Gesellschaft für Natur- und Heimatkunde und das Dorfmuseum angefertigt hat, um an das einstige MuttENZ zu erinnern, können die (nicht unwesentlichen) Veränderungen der letzten hundert Jahre festgestellt werden. Im gleichen Sinn sind die Umschlagbilder ausgewählt. Allerdings zeigen sie ein MuttENZ vor wesentlich mehr Jahren. Damals waren die Dorfkirche und die Ruinen auf

dem Wartenberg die einzigen Merkmale und Wahrzeichen der aus wenigen, bescheidenen Bauernhäusern bestehenden Ortschaft.

Umschlag vorne: Ausschnitt aus dem sich im Staatsarchiv Baselland befindlichen farbigen Plan «Geometrischer Grundriss des Brattler, MuttENZer und Mönchensteiner Banns», welchen der Basler Vermessungsingenieur Georg Friedrich Meyer 1678 gezeichnet hat.

Umschlag hinten: Kupferblatt aus dem 1. Stück von Daniel Bruckners 1748 in Basel erschienenem «Versuch einer Beschreibung historischer und natürlicher Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel», gezeichnet von Em. Büchel, gestochen von J. A. Chovin.



Willkommen in Muttenz

Geschätzte Mitbürgerin, geschätzter Mitbürger, da Sie bereits seit einigen Tagen in unserer Gemeinde wohnen, darf ich Sie so anreden. Ich möchte Sie herzlich willkommen heissen. Jeder Ortswechsel ist für den Einzelnen und für jede Familie ein besonderes Ereignis. Man erhofft sich am neuen Wohnort eine gute Aufnahme, nette Nachbarn usw. Und wenn Ihr Zuzug in unsere Gemeinde Ihrem Wunsch entspricht, dann haben Sie natürlich besondere Erwartungen.

So oder so wird in den ersten Tagen und Wochen vieles für Sie ungewohnt, vielleicht sogar fremd sein. Darum übergeben wir Ihnen diese bescheidene Schrift in der Hoffnung, dass sie Ihnen hilft, sich leichter zurecht zu finden in Ihrer neuen Umgebung. Diese Schrift gibt Ihnen viele Adressen und Angaben, welche Ihnen erleichtern, Anschluss zu finden an unser Dorfleben. Die Möglichkeiten dazu sind überaus vielfältig. Aber die Initiative dazu sollten Sie selbst ergreifen. Ich bin fast sicher, dass Ihnen dies bald gelingen wird, wenn Sie die vielen Gelegenheiten nützen.

Sehr wahrscheinlich wird Ihnen nicht alles gefallen an und in unserer Gemeinde. Dies ist nur natürlich, denn wo so viele Menschen beieinander sind, können Konflikte auftreten. Aber ich bin überzeugt, dass sich diese sozusagen immer durch Kompromisse lösen lassen. Menschliche Rücksichtnahme einerseits und eine gewisse Tole-

ranz andererseits erleichtern das Zusammenleben und garantieren sogar ein allseitiges Wohlbefinden.

Sie selbst können auch mithelfen, für das, was Ihnen nicht gefällt, bessere Lösungen zu finden. Im Kanton Basel-Landschaft, und damit auch in Muttenz, sind alle Männer und Frauen ab dem 18. Altersjahr stimm- und wahlberechtigt. Sie alle können Einfluss nehmen in der Gemeinde.

Unsere Verwaltungsbeamten, aber auch die Mitglieder aller Behörden haben ein offenes Ohr für Ihre Anliegen. Und wenn diese dem Allgemeinwohl dienen können, wird man versuchen, sie zu erfüllen.

So hoffe ich, dass Sie sich in Muttenz bald wohlfühlen, bald daheim sein werden.

Mit freundlichem Gruss

Fritz Brunner, Gemeindepräsident

Inhaltsverzeichnis – Impressum

Begleitschrift für Zuzüger

| | | | |
|------------------------------------|----|--------------------------|----|
| Willkommen in Muttenz | 1 | Wer? Was? Wo? | 17 |
| Inhaltsverzeichnis | 2 | Kinder und Jugendliche | 23 |
| Steckbrief der Gemeinde | 3 | Familien, Einzelpersonen | 26 |
| Nützlich zu wissen | 7 | Betagte | 26 |
| Dorf und Stadt zugleich | 8 | Kirchen | 27 |
| Kurze Geschichte | 13 | Vereine | 29 |
| Schriften über Muttenz, Das Wappen | 15 | Parteien | 32 |
| Die Illustrationen | 16 | | |

Impressum

Herausgeber: Gemeinderat Muttenz
Texte: Karl Bischoff
Verzeichnisse: Gemeindeverwaltung
Druck: Druckerei Hochuli AG, Muttenz
Ausgabe 1989
© Gemeinderat Muttenz

Beilagen

Gemeindeplan
Kehrichtabfuhrplan
Nachtparkiergebühr
Frequenzen R+T Gemeindeantenne
Hauspflegeverein

Trotte, den Frucht- und Weinezehnten, die Steuer, die jährlich 22 fl Stübler einbrachte, das Tabernicngeld, die Fischeuz, den Kirchensatz, die Wälder zc.

Am 7. Januar 1477¹⁾ wurde Konrad Münch zum Vogt von Münchenstein ernannt, und am 8. März 1479²⁾ verpfändete er neuerdings alle Bestandteile seines Lehens mit Einwilligung seiner Verwandten und des Lehensherrn um 6000 Gulden der Stadt Basel. Aber noch drohte dieser eine große Gefahr. Denn Konrad Münch verkaufte beide Herrschaften der Stadt Solothurn, und diese suchte sofort die Hand darauf zu schlagen. Nur die Dazwischenkunft der Eidgenossen und ein Schiedspruch vom 14. Oktober 1486³⁾ rettete Basel diese wichtige Befizung. Im Jahr 1515 verkaufte darauf Konrad Münch das Pfand der Stadt, und am 16. August 1517 trat ihr Kaiser Maximilian noch das Lehensrecht ab.⁴⁾

Die Pfründe der Kirche von Münchenstein war vom Bischof Heinrich mit der des St. Paulnsaltars im Münster zu Basel vereinigt worden. Nun fand man, dieselbe Person könne doch nicht beide Dienste besorgen und beschloß am 22. Juni 1334⁵⁾, an beiden Orten einen Priester zu erwählen und zu besolden, besonders da noch Nitold Münch zu diesem Zweck ein kleines Einkommen von 7 Bieruzel und 7 Huhneru stiftete. Am 28. September 1455⁶⁾ verlies diese Pfarrkirche das Domkapitel dem Konrad Münch auf Lebenszeit und behielt sich nur das Präsentationsrecht vor. Von dem Zehnten, der damit verbunden war, gab es jahrluch dem Priester 20 Bieruzel Korn und 10 Saum Wein.

Muttenz.

(Muttence, Mutenza, Muttenza, Muttenze, Mutenzo, Muttenze).

Das Dorf Muttenz hat sich um den Hof herum gruppiert, gehört also zu den sogenannten gemischten Gemeinden. Auf diese Bevölkerung weist auch wahrscheinlich der Farnname *Polti* hin, der hier und in Pratteln nach einer Urkunde vom 6. Juli 1368⁷⁾ vor-

¹⁾ Nr. 922.

²⁾ Nr. 953.

³⁾ Nr. 295.

⁴⁾ Nr. 403.

⁵⁾ Basler Regesten ad diem.

⁶⁾ Bruckner pag. 121.

⁷⁾ Nr. 785.

kam und wohl dem Gotatha, Goliath oder Kohlenberg der Städte, dem Aufenthaltort der Leibeigenen fremder Herren, entspricht. (Prof. Hibbers Schrift „der Goliath in Regensburg und die Goliath- und Gollattengassen“ überhaupt im 30. Bande der Verhandlungen des hist. Vereins von Oberpfalz und Regensburg). Die Gutter des Dinghofes beliefen sich am 1. April 1310¹⁾ auf circa 50 Fucharten und bestanden zum großen Teil aus Acker- und nur aus wenigem Mattland, da unter 27 Landstucken nur 4 zum Gras-, die andern alle zum Getreidebau verwendet wurden. Es mochten diese paar Stücke zur Erzeugung des Winterfutters ausreichen, da ja damals noch die Gemeinweide das wenig zahlreiche Vieh im Sommer wohl gänzlich zu ernähren imstande war. Die einzelnen Parzellen waren nicht groß und differirten meistens von $\frac{1}{2}$ —3 Fucharten, was auf eine schon ziemlich fortgeschrittene Zerstückelung des Bodens schließen lässt, wenn auch die verschiedenen Schupposenteile in allen drei Felgen zerstreut waren.

Eigentümer dieses Hofes war im frühem Mittelalter das ältere Haus Homburg. Es hatte ihn aber mit dem Turm in Muttenz dem Ulrich von Freie verpfändet, weshalb dieser am 27. Mai 1227²⁾ eine vor Marchward, dem Meier zu Muttenz, vorgenommene Belehnung mit seinem Siegel bekräftigte.

Mit Graf Ludwig starb circa 1230 das ältere homburgische Grafengeschlecht aus, und es erble das Haus Froburg und nach dem bekannten Verwandtschaftsverhaltuis (vgl. o. pg. 76) das jüngere Haus Homburg. Von diesem hatte 1274³⁾ Werner Fuchs gegen einen jahrluchlichen Zins von 6 Pfennig 2 Mannwerk (3 Fucharten) Hofmatten inne. Den ganzen Hof aber verlies am 13. Januar 1301⁴⁾ in seinem und seiner Brüder Rudolf und Ludwig Namen Graf Werner von Homburg mit der vordern und mittlern Burg Wartenberg und der Hard den Brüdern Hug und Konrad zur Sonne in Basel zum Erblehen. Das Eigentumsrecht aber über diesen Dinghof und den Kirchensatz zu Muttenz, die Hard, Zwing und Bann bis in die Wirs und die drei Burgen Wartenberg, welche Lehen des Gotteshauses

¹⁾ Nr. 230.

²⁾ Nr. 111.

³⁾ Nr. 38.

⁴⁾ Nr. 200.

zu Straßburg gewesen waren, verkauften am 25. November 1306¹⁾ die Grafen Werner und Ludwig der Königin Elisabeth, zu Händen ihrer Söhne der Herzoge von Österreich, um 1700 Mark Silber.

Die Herzoge Albrecht und Otto übertrugen die Herrschaft am 15. September 1330²⁾ dem Grafen Johann von Habsburg-Kaufenburg. Dieser aber ließ der Familie zur Sonne ihr Lehen, bis Diegmann zur Sonne und sein Bruder Lienhard selbst baten, ihnen dasselbe gemeinsam mit Konrad Münch zu geben, worin ihnen am 5. April 1371³⁾ Graf Johannes von Habsburg-Kaufenburg entsprach. Doch schon am 24. März 1373⁴⁾ trat Diegmann zur Sonne um 1300 Florentiner Gulden seinen Viertel an Konrad Münch ab, und dies muß auch sein Bruder Lienhard bald getan haben. Denn am 16. August 1385⁵⁾ wurde dieser Konrad Münch mit dem Ganzen, dem Dinghof, der vordern und mittlern Burg Wartenberg, dem Kirchensatz, dem Laienzehnten, dazu aber mit den Weidbäumen zu Brüglingen, dem Laienzehnten zu Wenzwiler und dem Zoll an der Ergolzbrücke befehnt, welche drei Bestandteile die Münch schon früher mit der Familie Ramerer gemeinsam inne gehabt hatten (14. Oktober 1359⁶⁾).

Aber in diesem Umfang vermochten die Münch dieses Lehen so wenig als Mönchenstein zu behaupten. Denn schon am 29. November 1391⁷⁾ sah sich Hans Münch genötigt, mit Einwilligung des Grafen Hans von Habsburg, den Wartenberg, den Dinghof, wozu das ganze Dorf gehörte, und den Kirchensatz Günthers von Spingen Frau, Grede von Pfirt, zu versetzen. Zwar löste er sie wieder ein, aber nur, um sie um 2200 Gulden dem Jakob Ziboll zu verkaufen. Die Söhne dagegen erhielten am 30. Oktober 1399⁸⁾ gegen einen Zins von 150 Gulden die Nutznießung und durften sie gegen 2200 Gulden wieder zurückkaufen. Dies ist denn auch geschehen, und am 13. August 1404⁹⁾ empfangen Hartmann Münch und seine Brüder von Graf Johannes von Habsburg-Kaufenburg die Gesamtbelehnung und am

¹⁾ Nr. 220.

²⁾ Nr. 413.

³⁾ Nr. 462.

⁴⁾ Nr. 480.

⁵⁾ Nr. 544.

⁶⁾ Bruckner pag. 1319.

⁷⁾ Nr. 421.

⁸⁾ Nr. 376.

⁹⁾ Nr. 519.

2. Juni 1412¹⁾ Hans Thüring von Herzog Friedrich von Österreich, auf den das Eigentumsrecht übergegangen war, diesmal auch mit den oben (pg. 156) erwähnten Rechten. So war die Herrschaft wieder geschlossen, und schon damals wird an die Stelle des frühern Meiers der Vogt getreten sein, der uns zum ersten Mal am 28. Januar 1444²⁾ in einer Urkunde begegnet.

Von da an wurden wenig Veräußerungen mehr vorgenommen, und man behalf sich eines andern Mittels, sich Geld zu verschaffen, hypothekarisch bald da, bald dort wieder eine Summe aufzunehmen. Solche Posten werden uns im Gesamtbetrage von 180 Gulden und 45 Vierzuel Korn bei der Verpfändung des Lehens im Jahre 1470³⁾ nicht weniger als 17 aufgezählt, mit einem für unsere Verhältnisse exorbitanten Zinsfuß von 20%. Wenn wir damit das Einkommen der Steuer (50 ₰), der Hard (12 ₰) und der anderen Güter, zusammen ca. 170 Gulden, 100 Vierzuel Frucht, 100 Saum Wein und 120 Hühner vergleichen, so begreifen wir, daß die Lage des Besitzers keine beneidenswerte mehr gewesen sei. Kein Wunder, daß Konrad Münch die große Last von sich abzuwälzen und sich in den Dienst der Nachbarstadt zu stellen wünschte. Darüber und über die weitere Schicksale des Dorfes und Hofes Muttentz vgl. ob. Mönchenstein pg. 153 f.

Um diese Zeit des Kämpfens und Ringens sind die beiden Ordnungen entstanden, das Hofrecht der Leute zu Muttentz und Mönchenstein und die Freiheiten und Rechte des Dinghofs zu Muttentz vom 9. September 1464⁴⁾. Das erste handelt von Gericht, Frevel und Bußen und stimmt in den wesentlichsten Punkten mit dem Viefstaler Stadtrecht von 1411 überein, enthält aber statt der dortigen 34 Nummern nur 18. Als ganz neue Artikel nenne ich den über falsches Maß und die Sonntagsheiligung. Die Bußenansätze sind jedenfalls uralte und gehen auf ein gemeinsames Recht zurück.

Vielen individueller und eigenartiger sind die Rechte des Dinghofes Muttentz, eines Aktenstückes, das außer dem Verfahren beim Eintreiben

¹⁾ Nr. 579.

²⁾ Nr. 895.

³⁾ Nr. 720.

⁴⁾ Rechtsquellen II Nr. 610 u. 611.

der Bodenzinse hauptsächlich die Rechte an der Birs und dem Rhein, die Freiheit der Muttenger vom Birszoll und die Befugnisse und Pflichten des Siechenhauses zu St. Jakob bespricht. Dafür nämlich, daß es jedem siechen Muttenger Aufnahme gewähren mußte, erhielt es das Recht, sein Vieh in den Muttenger Baum auf die Weide zu treiben und täglich aus den Gemeindegäbden einen Karren dürres Holz wegzuführen.

Die Birs und der Rhein waren für die Dingherren von Muttengere recht einträglich, nicht bloß wegen des Fischfangs, den sie in vollem Maße ausübten, sondern auch wegen der am Ufer wachsenden Weiden und der Flöße, nicht zu gedenken der etwa gestrandeten Schiffe, die man sich als herrenloses Gut aneignete. Leider ist uns der Ausgang eines Prozesses wegen des Rasenfangs in der Birs, der 1465¹⁾ zwischen Basel und Konrad Mülich geführt wurde, nicht bekannt.

Die Freiheit vom Birszoll wurde den Muttengern schon von den Grafen von Homburg gewährt, welchen derselbe als Landgrafen des Sisgau's gehörte. Sie betrachteten ihn aber bald als bloßes Hausgut und vererbten ihn weiter. Eine Brücke bestand damals noch nicht, und eine einfache Fähre vermittelte den Verkehr. Diese verkaufte nun unter Vorbehalt der Rechte seiner Angehörigen mit der Befugnis, den Zoll zu erheben und zwischen Mönchenstein und Basel Brücken zu schlagen, am 10. November 1295²⁾ Hermann, Graf von Homburg (Neu-Homburg), um 30 Mark Silber der Stadt Basel. Die Brücke stellte diese wirklich bald her, da 1302³⁾ bereits eine erwähnt wird, und verpachtete anfänglich den Zollertrag. Am 21. Mai 1328⁴⁾ beschloß sie aber, nach dem Tode des damaligen Inhabers, des Konrad von Langaton (Langenthal), das Siechenhaus zu St. Jakob mit dem Bezuge zu betrauen, zumal da es nicht in den besten Verhältnissen stand. Denn offenbar reichten für seine Bedürfnisse die Erträge der Güter nicht aus, welche wohlthätige Leute zum Heil ihrer Seelen (16. Juni 1296⁵⁾) oder für die Aufnahme eines Angehörigen oder Dieners (5. Februar 1303⁶⁾) dem Hause vermachten. Sie lagen meistens

¹⁾ Nr. 868.

²⁾ Nr. 205.

³⁾ Nr. 185.

⁴⁾ Nr. 183.

⁵⁾ Nr. 286.

⁶⁾ Nr. 208.

im Baime Muttengere und verschafften ihm die oben besprochene Weidgerechtigkeit (s. o. p. 158).

Als Inhaber dieses Zolls wollten die Siechen das 1295 den Riestalern, als Angehörigen der Herrschaft Homburg, zugestandene Recht nicht mehr anerkennen. Ein Schiedsgericht aber fällte am 18. März 1348¹⁾ den Spruch, daß diese Zollfreiheit auch in Zukunft für angeessene Bürger, nicht aber für Ausbürger bis zum Zerfall der Brücke zu Recht bestehen, nachher aber dieses Vorrecht nur noch der Schultheiß und Weibel zu Riestal genießen sollte. In der Tat war es im 15. Jahrhundert (5. Febr. 1474²⁾) auf Schultheiß, Rat und Amtsleute zu Riestal beschränkt; zugleich aber wurde es auf die Familie Spingen in Pratteln gegen fünfzig Eier, einen Fladen, einen halben Viertel Wein und ein Martinshuhn und am 1. Februar 1518³⁾ auch auf die Mülich ausgedehnt.

Die Waren wurden damals auf Wagen oder Karren, Saumtieren oder Pferden befördert und darnach ganz einfach der Zoll berechnet. Ein „geladener Zentnerwagen“ nämlich zahlte 8 *S*, ein geladener Zentnerkarren 4 *S*, ein Weinwagen aber nur 4 *S* und ein Weinkarren 2 *S*. Eigenen Wein führten die Basler Bürger zollfrei über die Birs. Für ein Saumtier, das über die Birs landaufwärts zog, forderte man einen Pfennig, während ein unbeladenes frei passieren konnte. Ebensoviel wurde auch von einem Menschen als Zoll erhoben, mochte er nun die Brücke des Tages ein oder mehrere Male benutzen. Von Waren wurden besondere Tarife nur für Salz, als einem obrigkeitlichen Monopol, Mühlsteinen und Bauholz aufgestellt. Beim Salz unterschied man wieder Salzwagen, Salzfässer und große und kleine Salzscheiben und erhob für das Kaufhaus in Basel 4 *B*, 2 *B*, 18 *S* und 9 *S*.⁴⁾

Außer dem Ergolzzoll (s. ob. pg. 156), der schon bei Augst (pg. 40 f.) seine Besprechung gefunden, büßten die Mülich auch noch ein anderes Recht ein, das sie wenigstens zeitweise inne gehabt hatten, die Fähre von Bertlikon (Perlikon, Perlikon). Die Lage wird bestimmt durch eine Urkunde vom 13. Oktober 1408,⁵⁾ wo

¹⁾ Nr. 339.

²⁾ Basler Regesten ad diem.

³⁾ Nr. 662.

⁴⁾ Nr. 914.

⁵⁾ Nr. 914.

vom Niederhof zum Notenhause folgendes gesagt wird: „Er ist gelegen im Mutterzer Baum gegen Vertikon über und stößt auf den Rhein.“ Der Ort muß also im jetzigen Großherzogthum Baden und die Fährre beim Notenhause zu suchen sein. Sie diente seit dem 14. Jahrhundert (nachweisbar seit 1349) als Heiratsgut und wurde nach einander von den Familien Pfister, Münch, Sinke, Freuler und Wider nach folgendem Stammbaum genutzt:¹)

Pfister

| | |
|---|---|
| Brun Pfister 1349. | Agnes Pfister G. Hartmann Münch, Hape. |
| Besine Münch G. Burchard Sinke 1396. | Grede Münch G. Ottomar Wider. |
| Walpurga Sinke G. Hans Freuler. | Franz Wider 1446. |
| Konrad Freuler 1446. | |

Am 13. Februar 1479²) aber erwarb sie Konrad von Löwenberg, d. h. der oben genannte Münch wieder um 55 rheinische Gulden.

Mit diesem Lehen, das ebenfalls den Grafen von Habsburg-Bausenbourg gehörte, waren verbunden die Rechte in der Vorstadt St. Alban zu Basel und Besitzungen in dem Kirchspiele Pfessingen und im Banne Mutterzer. Die letztern verrieten dadurch ihren dinghöflichen Charakter, daß die Pferdebesitzer auf der Müttihard dem Inhaber frohen mußten. Aber 1431 verweigerten die Bauern dem Konrad Freuler diesen Dienst und versprachen am 19. April dieses Jahres³), denselben nur gegen die allhergebrachte Erquickung mit Wein, Brot und Fleisch wieder zu leisten.

Beitzer besonderer Güter und Rechte lassen sich außerdem noch viele, mehr als an irgend einem andern Orte nachweisen. Wir brauchen nur die Schuldenregister von 1470 nachzulesen. Doch begügte ich mich, Arnold von Naperg, Bubendorf und Sewogel, denen

¹) Basler Regesten ad 31. Oktober 1349; Nr. 498, 581, 728, 873, 915, 917.

²) Nr. 931.

³) Nr. 662.

1464¹) außer Konrad Münch der Dinghof²) Zustand, und das Kloster St. Alban zu nennen, das 1227³) über einen Güterkomplex von 223 Fucharten veräußerte. Dieselben lagen in Klein-Rheinfelden (Wirsfelden) und bildeten einen Hof. Am 19. August 1451⁴) verkaufte ihn das Notenhause mit allen Rechten und Zubehörden, mit Aekern, Matten, Holz, Wäldern, Bunn und Weide dem Kloster St. Alban. Auf diese Weise erklärt sich auch die dortige große Weidgerechtigkeit des Gotteshauses noch im vorigen Jahrhundert. Ähnlich entstanden die Rechte des Spitals in Basel, das 1341⁵) Güter oberhalb der Hard zu eigen hatte.

Zu der Kirche St. Arbogast in Mutterzer, welche Lehen des Gotteshauses von Straßburg gewesen war (vgl. o. pg. 155 f.), wollte schon Hans Münch um seiner und seiner Vorfahren Seelen Heil willen eine Frühmesse stiften. Aber erst sein Sohn Hans Thüring Münch konnte den Voratz ausführen und die Pfründe einrichten. Diese übergab er am 28. Januar 1444⁶), mit der Verpflichtung, wöchentlich auf dem neuen Altar drei Stunden durch einen Bruder Messe lesen zu lassen, dem Prior und Konvent des Notenhause.

Dieses ist verhältnismäßig spät Kloster geworden. Denn noch in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts war es ein bloßes Haus, Hof und Gefäße, gehörte aber als Lehen des Johannes Pulian von Eplingen-Pratteln dem Werner von Niechisheim, Leutpriester von St. Ulrich in Basel. Dieser überließ es um am 16. Februar 1383⁷) mit Aekern und Matten, Gärten, Holz, Feld, Fischengen, Steingruben, Bunn und Weide dem St. Paulusorden zur Stiftung eines Klosters. Aber noch fünfzig Jahre später konnte man hier nichts Weiteres als ein unfertiges Gebäude ohne Kirche, Chor und Kirchhof erblicken. Da erbarmte sich Hans Thüring Münch des Stifts und übernahm am 26. August 1421⁸) nicht nur die Vollendung dieser Bauten, sondern schenkte ihm gegen das Versprechen, sein Haus stets als Schirmherren anzuerkennen, seinen Weingehnten hinter dem Notenhause, seinen halben Ergolzzoll, den sechszechnten Teil der Salmenwage im Rhein und am

¹) Nr. 895.

²) Nr. 88.

³) Nr. 316 II B.

⁴) Nr. 452.

⁵) Rechtsquellen II Nr. 611.

⁶) Nr. 755.

⁷) Nr. 720.

⁸) Nr. 624.

7. Februar 1448¹⁾ noch das Holz und den Wald mit der Bachsfalle am Rhein, das letzte gegen einen Zins von 4 t und 4 Hühnern. Aber trotz dieser Gaben war das Stijt nicht imstande, selbständig sich weiter zu helfen, so daß am 29. November 1462 Bürgermeister und Rat der Stadt Basel dasselbe der ganzen Christenheit zur Darreichung von Spenden empfehlen mußte²⁾. Später siedelten sich hier Schwestern an und blieben bis zur Reformation. Da nahmen im Oktober 1526 nach Dchs V 553 „unsere Herren von Basel“ kraft ihrer Obrigkeit das Schwesternhaus zum Notenhans zu ihren Händen und steuerten die Schwestern mit Geld aus, waren aber noch unentschlossen, ob sie den Erlös der Monstranz, der Ketsche und Messgewänder dem gemeinen Gut überweisen oder den armen Leuten schenken sollten.

Stilk in einem einjamen Tälchen im Süden des Wartenbergs lag auch das Klosterchen Engenthal, das Schwestern des St. Bernhardsordens angehörte. Zur Zeit der Reformation unter Kuratel gestellt, übergaben sie am 1. Oktober 1534 ihr Haus samt ihrem Vermögen den ihnen gesetzten Pflegern unter der Bedingung, daß der Erlös zum Trost der Armen und Nutzen und Wohlfahrt der Stadt Basel verwendet werde.³⁾

Der bischöfliche Quartzehnten war am 15. März 1373⁴⁾ mit dem Münzacher und Frenkendorfer Quart und mit Zwing und Baum von Münzach, Füllinsdorf und Frenkendorf vom Bischof dem Hannemann von Ramstein und am 15. November 1432⁵⁾ dem Hannemann Offenburg verpfändet worden. Als aber dieses Lehen am 3. Februar 1439⁶⁾ an die Stadt Basel überging, behielt der Bischof diesen Quart zu Muttens zurück.

Der Laienzehnten war nach pg. 156 ein Bestandteil des Lehens Muttens und findet sich auch später im Besitz der Stadt Basel.

Pratteln.

(Bratillo, Bratela, Bratila, Bratello, Bratelle, Bratellon, Bratelson, Bratella, Bratteln, Brateln).

In Pratteln stiftete schon 1103⁷⁾ Bischof Burchard von Basel das neugegründete Kloster St. Alban mit Gütern aus. Sie wurden

¹⁾ Nr. 734.

²⁾ Nr. 420.

³⁾ Nr. 701.

⁴⁾ Basler Regesten ad diem.

⁵⁾ Nr. 670.

⁶⁾ Nr. 16.

zu einem Hof vereinigt, welcher am 20. März 1333¹⁾ von den Zinsleuten einen Dinghofrobel erhielt, der sich von so vielen spätern durch seine große Kürze unterscheidet. Denn er behandelt fast ausschließlich die Eintreibung der Hofzinsse und die Lasten der Hofleute. Alle Jahre auf St. Hilarentag (13. Januar) kam der Schaffner des Domprobstes in das Dorf, setzte sich bei Anbruch der Nacht unter freiem Himmel nieder und wartete auf den Zins. Säumten die Leute, so stand er auf und ging in die Herberge, und sie hatten dann das Doppelte und nach Verfluß eines Tages das Vierfache zu bezahlen. Von den eingegangenen Geldern überließ er den Herren des Dorfes für die Vogtei und den Schutz und Schirm des Hofes ein Pfund. Wer wenigstens vier Schilling Zins gab, fronte einen Tag im Henet und in der Geute und entrichtete ein Fastnachtsjublu, die übrigen nach Verhältnis.

Nicht zu verwechseln mit diesem St. Alban Hof ist der eptingische Dinghof in Pratteln, der mit dem Dorf jedenfalls von jeher eine Dependenz der eptingischen Burg Madeln bei Pratteln und ein Lehen von Österreich war. Doch muß schon sehr früh eine Teilung eingetreten sein; denn schon 1281 (September 28.) und 1284 (Juli 17.)²⁾ werden zwei Meier von Pratteln aufgezählt, nämlich Trogemann und Alze und Werner und Alzo. Bestimmter berichtet uns erst eine Urkunde vom 7. Oktober 1387³⁾, daß Herzog Albrecht von Österreich den Göttschin von Eptingen mit dem vierten Teil des Dorfes Pratteln, mit Zwing und Baum, Leuten und Gütern, dem Dinghof daselbst und dem Burgstall Madeln belehnt habe. Streit mit den Besitzern der übrigen Teile konnte nicht ausbleiben; aber ein Schiedsgericht fällt am 30. Januar 1394⁴⁾ den Spruch, daß Gottfried von Eptingen, genannt von Pratteln (dasselbe, was Madeln) und seine Söhne Göttschin, Rutschmann und Heinzmann einen Viertel, Petermann von Eptingen, Huser aber, der Erbe der Bitterlin von Eptingen und Schnabel von Eptingen, drei Viertel von dem Dorfe mit Zwing und Baum und allem Umgeld mühen und nießen solle. Dementsprechend setzten die von Madeln von den vier Männern, „welche des Dorfes Ehre schwören“ d. h. den Geschworenen, einen,

¹⁾ Rechtsquellen II Nr. 598 pag. 1 ff. ²⁾ Nr. 148, 155.

³⁾ Nr. 466.

⁴⁾ Nr. 492.

7. Februar 1448¹⁾ noch das Holz und den Wald mit der Lachsfallte am Rhein, das letzte gegen einen Zins von 4 W und 4 Hühnern. Aber trotz dieser Gaben war das Stift nicht imstande, selbständig sich weiter zu helfen, so daß am 29. November 1462 Bürgermeister und Rat der Stadt Basel daselbe der ganzen Christenheit zur Darreichung von Spenden empfehlen mußte²⁾. Später siedelten sich hier Schwestern an und blieben bis zur Reformation. Da nahmen im Oktober 1526 nach Dchs V 553 „unsere Herren von Basel“ kraft ihrer Obrigkeit das Schwesternhaus zum Notenhans zu ihren Händen und steuerten die Schwestern mit Geld aus, waren aber noch unentschlossen, ob sie den Erlös der Monstranz, der Kelche und Messgewänder dem gemeinen Gut überweisen oder den armen Leuten schenken sollten.

Stilk in einem einsamen Tälehen im Süden des Wartenbergs lag auch das Klösterchen Eugenthal, das Schwestern des St. Bernhardsordens angehörte. Zur Zeit der Reformation unter Kuratel gestellt, übergaben sie am 1. Oktober 1534 ihr Haus samt ihrem Vermögen den ihnen gesetzten Pflegern unter der Bedingung, daß der Erlös zum Trost der Armen und Nutzen und Wohlfahrt der Stadt Basel verwendet werde.³⁾

Der bischöfliche Quartzehnten war am 15. März 1373⁴⁾ mit dem Münzacher und Frenkendorfer Quart und mit Zwing und Baun von Münzach, Füllinsdorf und Frenkendorf vom Bischof dem Hannemann von Ramstein und am 15. November 1432⁵⁾ dem Hannemann Offenburg verpfändet worden. Als aber dieses Lehen am 3. Februar 1439⁶⁾ an die Stadt Basel überging, behielt der Bischof diesen Quart zu Muntzen zurück.

Der Laienzehnten war nach pg. 156 ein Bestandteil des Lehens Muntzen und findet sich auch später im Besitz der Stadt Basel.

Pratteln.

(Bratillo, Bratela, Bratila, Bratello, Bratelle, Bratelson, Bratelon, Bratella, Bratteln, Brateln).

Zu Pratteln stiftete schon 1103⁷⁾ Bischof Burchard von Basel das neugegründete Kloster St. Alban mit Gütern aus. Sie wurden

¹⁾ Nr. 734.

²⁾ Nr. 420.

³⁾ Nr. 701.

⁴⁾ Basler Regesten ad diem.

⁵⁾ Nr. 670.

⁶⁾ Nr. 16.

zu einem Hof vereinigt, welcher am 20. März 1333¹⁾ von den Zinsleuten einen Dinghofrodel erhielt, der sich von so vielen spätern durch seine große Kürze unterscheidet. Denn er behandelt fast ausschließlich die Eintreibung der Hofzinse und die Lasten der Hofleute. Alle Jahre auf St. Hilarentag (13. Januar) kam der Schaffner des Domprobstes in das Dorf, setzte sich bei Anbruch der Nacht unter freiem Himmel nieder und wartete auf den Zins. Säumten die Leute, so stand er auf und ging in die Herberge, und sie hatten dann das Doppelte und nach Verfluß eines Tages das Vierfache zu bezahlen. Von den eingegangenen Geldern überließ er den Herren des Dorfes für die Vogtei und den Schutz und Schirm des Hofes ein Pfund. Wer wenigstens vier Schilling Zins gab, fronte einen Tag im Henet und in der Ernte und entrichtete ein Fastnachtshuhn, die übrigen nach Verhältnis.

Nicht zu verwechseln mit diesem St. Alban Hof ist der eptingische Dinghof in Pratteln, der mit dem Dorf jedenfalls von jeher eine Dependenz der eptingischen Burg Madeln bei Pratteln und ein Lehen von Österreich war. Doch muß schon sehr früh eine Teilung eingetreten sein; denn schon 1281 (September 28.) und 1284 (Juli 17.)²⁾ werden zwei Meier von Pratteln aufgezählt, nämlich Trogemann und Aye und Werner und Azzo. Bestimmter berichtet uns erst eine Urkunde vom 7. Oktober 1387³⁾, daß Herzog Albrecht von Österreich den Göttschin von Eptingen mit dem vierten Teil des Dorfes Pratteln, mit Zwing und Baun, Leuten und Gütern, dem Dinghof daselbst und dem Burgstall Madeln belehnt habe. Streit mit den Besitzern der übrigen Teile konnte nicht ausbleiben; aber ein Schiedsgericht fällt am 30. Januar 1394⁴⁾ den Spruch, daß Gottfried von Eptingen, genannt von Pratteln (daselbe, was Madeln) und seine Söhne Göttschmann, Kutschmann und Heinzmann einen Viertel, Petermann von Eptingen, Huser aber, der Erbe der Bitterlin von Eptingen und Schnabel von Eptingen, drei Viertel von dem Dorfe mit Zwing und Baun und allem Umgeld nützen und nießen solle. Dementprechend setzten die von Madeln von den vier Männern, „welche des Dorfes Ehre schwören“ d. h. den Geschworenen, einen,

¹⁾ Rechtsquellen II Nr. 598 pag. 1 ff. ²⁾ Nr. 148, 155.

³⁾ Nr. 466.

⁴⁾ Nr. 492.

e, den Frucht- und Weizenzehnten, die Steuer, die jährlich 22 fl. ...
ter einbrachte, das Pavernengeld, die Zehnten, den Kirchenzins, ...
Wälder u.

Am 7. Januar 1477) wurde Konrad Münch zum Vogt von ...
schenheim ernannt, und am 8. März 1479) verpfandete er neuer-
s alle Bestandteile je ...
dien und des Lehens

r noch drehte di
te beide Herrschaf
Hand darauf zu
ein Zehntens
brige Weizung.
Pfund der Zi
aximilian noch d

Die Gründe
schof Heinrich w
reinstigt werden.
ide Dienste beie
ren einen Brief
hied Münch zu
nd 7 Hübnern
Hartkirche das
ehielt sich nur
amit verbunden
und 10 Zamm

Das 7
hört alle 3
völkerung 1
hier und
4. 8.
4. Nr. 153.
4. 51. 76.
4. 8. 101

H2354

Die Landschaft Basel

in der
zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts
von
Ludwig Freibornel.

Erster, einleitender Theil.

Inaugurationschrift zur Erlangung der Doctorwürde an der
philosophischen Fakultät der Universität Bern.

Auf Antrag von Prof. Dr. Bidder und Prof. Dr. Waser zum Druck genehmigt.

Basel.
In Commission bei R. Reich vorm. C. Detloffs Buchhandlung.
1803.

lam und wohl dem Solatha, Goliath oder Kohlenberg der Städte,
dem Aufenthaltsort der Verbeizenen fremder Herren, entspricht. (Prof.
Bidbers Schrift „der Goliath in Regensburg und die Goliath- und
Gollattengassen“ überhaupt im 30. Bande der Verhandlungen des
hist. Vereins von Oberpfalz und Regensburg). Die Güter des Ding-
bezugs belegen sich am 1. April 1310) auf circa 50 Zucharten und
bestanden zum großen Teil aus Acker, und nur aus wenigem Wein
... die andern alle

M. Abt AG
Muttentz Prattelerstr. 57 Tel. 61 50 50

Verkauf Reparaturen Service Carrosserie Occasionen Tankstelle

Ihre - Garage in Muttentz



Bauer sein — in Muttentz und in Europa

—on. — Die Bauern sind derzeit wahrlich nicht zu beneiden. Im Spannungsfeld von EWR, EG und GATT sind sie verunsichert und fühlen sich allein gelassen mit ihren Problemen. Weder vom Bundesrat, von einem Bundesamt, noch von den landwirtschaftlichen Organisationen kommen verlässliche Signale, wo es lang gehen soll. Was immer sie anbauen oder produzieren — sei es Milch, Fleisch, Getreide, Obst oder Wein — es gibt von allem zu viel. Selbstverständlich bleiben auch die bäuerlichen Betriebe nicht von der Teuerung verschont. Die Folge: steigende Produktionskosten bei stagnierendem oder real gar sinkendem Einkommen. Und irgendwann wird die schweizerische Agrarwirtschaft dem rauen Wind der ausländischen Konkurrenz ausgesetzt sein, die noch mehr und — vor allem — billiger produziert. Die Folge wird ein verstärkter Druck auf die Produzentenpreise sein, der durch Direktzahlungen aufgefangen werden soll. Solche Direktzahlungen sind notwendig, stossen jedoch nicht bei allen Bauern auf übermässige Begeisterung. Viele sehen darin eine Art Verstaatlichung der Landwirtschaft. Etwas anderes macht den Bauern noch zu schaffen: selbsternannte Experten in Sachen Landschafts-, Natur- und Tierschutz sagen ihnen wie sie zu arbeiten haben, was sie tun und lassen sollen. Kein verantwortungsbewusster Bauer der, wie jeder andere Fachmann seinen Beruf erlernt hat, kann ein Interesse daran haben, seine Produktions- und Existenzgrundlagen Boden und Wasser über Gebühr zu belasten, ganz abgesehen davon, dass Agrochemikalien ihren Preis haben und auf der Aufwandseite ins Gewicht fallen. Sogar die für die Aus- und Weiterbildung der Bauern zuständigen Instanzen tun sich schwer damit, Lösungen zu finden, die einerseits eine langfristige Existenzsicherung, andererseits die Wirtschaftlichkeit der Betriebe gewährleistet. Von den Bauern wird Flexibilität und innovatives Denken gefordert. Wollen sie dieses dann in die Tat umsetzen, stossen sie bald an Verordnungen und gesetzliche oder (sofern sie Pächter sind) andere Grenzen.

Dies ist das Fazit eines Gesprächs, das wir in den vergangenen Wochen mit drei Muttentzer Bauern geführt haben um Einblick zu erhalten in ihre Arbeits- und Lebensweise in einer Gemeinde, die längst kein Bauerndorf mehr ist. Daran ändert auch die Tatsache nichts, dass mit Peter Schäfer erneut ein Vertreter des Bauernstandes in den Ge-

meinderat gewählt wurde, und dass mit Fritz Brunner während 25 Jahren ein aktiver Bauer der Gemeinde als Präsident vorstand.

Der Bauer im Spannungsfeld von Natur und Gesellschaft

Der Bauer lebt einerseits mit der Natur, andererseits greift er ins natürliche Geschehen ein und kämpft gegen die ertragsmindernden Kräfte der Natur. Seit die Menschen vor etwa zehntausend Jahren sesshaft wurden um dem Boden ihre Nahrung abzugewinnen, war das Leben der Bauern auf das Überleben ausgerichtet. Daran hat sich auch heute nichts geändert mit dem gravierenden Unterschied allerdings, dass früher überleben «nicht verhungern» bedeutete, während es heute für viele heisst «Bauer bleiben».

Technik und Wissenschaft haben den Bauern freier gemacht von der Natur. Sie haben ihn aber auch ein gutes Stück von ihr entfernt, vielleicht sogar entfremdet. Früher konnte sich der Bauer darauf beschränken, die Natur zu beobachten und die wahrgenommenen Veränderungen zu interpretieren. Heute muss er überdies die Maschinen und Geräte, die Entwicklungen in der Tierhaltung und im Pflanzenanbau, das agrarpolitische Geschehen im In- und Ausland, den Markt, die technischen Neuheiten, die Möglichkeiten, Kosten zu sparen, und vieles mehr beobachten. Dies bedeutet zwangsläufig, dass ihm für das Geschehen in der Natur weniger Zeit bleibt als früher. Für den Bauern ist

die Natur zu einem Faktor neben vielen anderen geworden, die sein Leben (oder Überleben) beeinflussen. Im «Schweizer Bauer» von Ende 1990 wird diese Entwicklung wie folgt beschrieben: «Erfolgreich in diesem Beruf ist nur, wer wie ein Unternehmer plant, denkt, Risiken abschätzt, die Nase im Wind hat und weiss, wo sich etwas verbessern lässt, wie mit weniger Aufwand mehr Ertrag herauszuholen ist.» Der Bauer als Manager? Tatsache ist, dass sich der Bauer — ob er es will oder nicht — im Wettlauf der Gesellschaft um mehr Wohlstand befindet. Rationalisierung, Mechanisierung, Produktivitätssteigerung usw. bestimmen auch auf dem Bauernhof die Arbeit. Der Preis dafür ist ein Strukturwandel, der bereits unzählige Betriebe verschwinden liess, und dem zweifellos noch viele zum Opfer fallen werden.

Vor der Industrialisierung waren die Bauern die Gesellschaft, das Volk. Heute sind sie eine Randgruppe, deren Stimme im politischen Leben allerdings noch gut vernehmbar ist. Vor rund 150 Jahren bestand die Schweizer Bevölkerung zu über zwei Dritteln aus Bauern. 1880 war es bereits nur noch gut ein Drittel, 1960 noch etwa zehn Prozent, und heute dürften es noch knapp vier Prozent sein. Kommt hinzu, dass grosse Teile der Bevölkerung das Bauernleben nur noch aus zweiter Hand kennen, und vielen Schweizern ist das Bewusstsein, dass die Bauern die Nahrung erzeugen, längst abhanden gekommen. Überhaupt formuliert ernährten früher die Bauern die Nichtbauern, während heute



Sie ist genügsam, sorgt für Nachwuchs, liefert Milch und Fleisch — und schafft trotzdem Probleme.

— mit Blick auf die Weltmarktpreise — in weiten Teilen der Bevölkerung die Meinung vorherrscht, die Nichtbauern ernähren die Bauern. Allerdings wird bei dieser Überlegung darauf verzichtet, vergleichend auch ein Weltlohniveau zu errechnen.

Der Bauer: Unternehmer und Arbeiter

Aus Anlass der 700-Jahrfeier der Schweiz ist in der «Ufa-Revue», einer Informations- und Fachzeitschrift für die Mitglieder der landwirtschaftlichen Genossenschaften, eine Artikelserie «Landwirtschaft Schweiz — wohin?» erschienen, in der sich Matthias Diener unter anderen Themen mit dem Zwiespalt des Bauern auseinandersetzt, sich in die Natur einzufügen, gleichzeitig aber auch Unternehmer zu sein. Der Verfasser schreibt: «Viele Bauern sind schon Unternehmer geworden. Sie produzieren mit Blick auf den Markt, sie setzen fremdes Kapital ein, bilden sich weiter und suchen nach neuen Lösungen. Doch der Bauer ist nicht nur Unternehmer, er ist auch Arbeiter, der viel und zu einem tiefen Lohn arbeitet. Der Unternehmer im Bauern bedeutet den Arbeiter in sich selbst aus.» Tatsache ist, dass die Bauernfamilien in einem Klein- oder Mittelbetrieb einen langen Arbeitstag, wenig Freizeit an Wochenenden, und wenig bis gar keine Ferien hat. Und der Lohn für diese permanente Überbeanspruchung? Der Bauer erntet von der Gesellschaft Kritik wegen der angeblich zu hohen Preise und wird pauschal zum Umweltsünder abgestempelt.

Daraus ergibt sich fast zwangsläufig eines der Hauptprobleme des Bauernstandes: die Nachfolgefrage. Nicht nur, dass relativ wenig Frauen bereit sind, Bäuerin zu werden, auch dass die Nachkommen in die Fussstapfen der Eltern treten ist keine Selbstverständlichkeit mehr. Hierin liegt die weit grössere Gefahr für das Überleben vieler Höfe als sie EWR, EG oder Gatt darstellen.

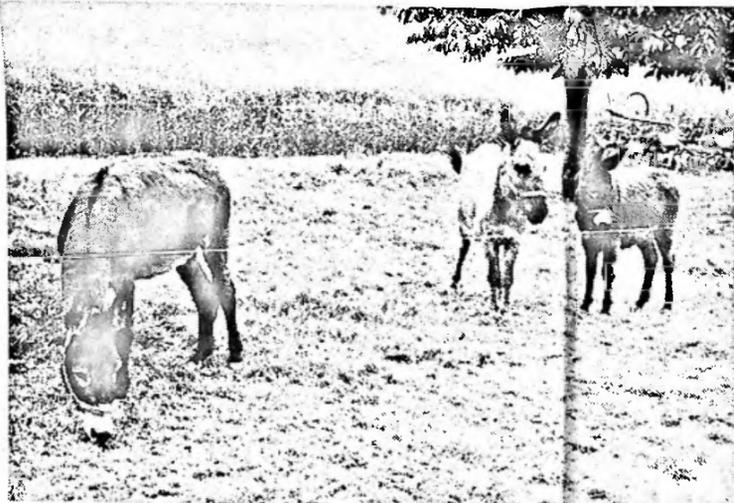
Direktzahlungen: Einkommenssicherung oder Öko-Bonus?

Gemäss der Konzeption des Bundesrates sollen mittels Direktzahlungen einerseits durch sinkende Agrarpreise bedingte Einkommensausfälle kompensiert, andererseits gemeinwirtschaftliche Leistungen der Landwirtschaft abgegolten werden. Überdies sind Direktzahlungen für ökologisch bedingte Mehraufwendungen bei umweltschonender und tiergerechter Produktion vorgesehen.

Die Verhandlungen im Nationalrat zeigten, dass man in der Frage der Direktzahlungen noch weit von einem Konsens entfernt ist. Eine erhebliche Differenz zum Ständerat besteht bei den von der Grossen Kammer eingeführten Auflagen wie Einkommens- und Vermögensgrenzen, Ausschluss von Regie- bzw. Verwalterbetrieben, Gleichgewichtung der einkommenspo-

litischen und ökologischen Direktzahlungen. Eine Diskussionsrunde am Schweizer Fernsehen machte deutlich, dass in einem weiteren Punkt die Meinungen weit auseinandergehen: Sollen die Direktzahlungen auf die bisherigen Subventionen aufgestockt werden, wie dies die Vertreter des Bauernverbandes verlangen, oder sollen die Ausgleichzahlungen längerfristig die Subventionen ersetzen, wie dies den Konsumentenorganisationen vorschwebt? Der Wirtschaftswissenschaftler Prof. Wittmann forderte gar, bei den Preisen für landwirtschaftliche Produkte vollumfänglich den Markt spielen zu lassen — ein Vorgehen, das nicht nur das Überschuss- sondern auch die Strukturprobleme lösen würden.

Im Zuge der Revision des Landwirtschaftsgesetzes beschloss der Nationalrat, dass der Bund sowohl an die Fläche und an den Betrieb gebundene Direktzahlungen für die Sicherung des bäuerlichen Einkommens, als auch als Prämien für umweltgerechtes Bauern ausgerichtet. Nach einer Übergangsfrist sollen für Öko-Beiträge gleich viele Mittel wie für einkommensorientierte Direktzahlungen eingesetzt werden. Nach Ansicht von Urs Niggli, Leiter des Forschungsinstituts für biologischen Landbau in Oberwil, erfordert die Entwicklung einer ökologischen Landwirtschaft, die mehr als nur einige risikofreudige Pionierbauern einbezieht, dass die Zahlungen so bemessen werden, dass die Erbringung ökologischer Leistungen wirtschaftlich lohnend ist. Mit dem vom Bundesrat vorgeschlagenen neuen Massnahmen in der Agrarpolitik werden mehr Marktwirtschaft, mehr Ökologie und weniger Überschussprobleme angestrebt. Damit verbunden ist aber auch die Absicht, die Landwirtschaft zu extensivieren, wobei freie Arbeitskapazitäten in Nebenerwerb, beispielsweise bei der Gemeinde, im Wald oder für Dienstleistungen genutzt werden sollen.



Auf den Nebenhöfen finden auch Viecher ein Zuhause, die nur bedingt zur Gattung Nutztiere gehören.



Die Rütthard — eine der «Kornkammern» der Gemeinde.



Samanta, auf dem Bild bei Hans Brüderlin, wird auf dem Geispelhof ein glückliches Hundeleben führen.

Bauer sein — in Muttenz und in Europa (3)

Der 1969 erbaute Geispelhof ist im Besitz der Familie Brüderlin. Hans Brüderlin bewirtschaftet dort mit zwei Familienmitgliedern 26 ha Land der Bürgergemeinde Muttenz. Sein Einkommen stammt aus der Milchviehhaltung, zu 10 Prozent aus dem Ackerbau, 35 Prozent stammen aus verschiedenen Aktivitäten und Lohnarbeiten. Auf dem Geispelhof «residieren» überdies drei Esel, eine Anzahl Ziegen, Gänse und Hühner.

Eine Möglichkeit, die Rentabilität der Betriebe zu verbessern, ist der Direktverkauf. Voraussetzung ist allerdings, dass die Lage, das Angebot, die Infrastruktur und auch die personellen Möglichkeiten stimmen. Andreas Ineichen vom Bruderholzhof in Oberwil sagte uns bei anderer Gelegenheit, dass die artgerechte Schweinehaltung nur dank dem Direktverkauf finanziell tragbar ist. In Muttenz dürfte der Direktverkauf nur für die im Dorf stehenden Betriebe eine gewisse Bedeutung haben.

Falls verschiedene Voraussetzungen gegeben sind, bietet sich auch eine Teilbetriebsgemeinschaft als Rationalisierungsmaßnahme an. Dabei werden die Kühe und das Milchkontingent zweier Höfe zusammengelegt. Der eine Bauer hält das gemeinsame Vieh und vermarktet die Milch. Der Partner erhält eine finanzielle Abgeltung für das übertragene Milchkontingent und kann in den freigewordenen Stallungen beispielsweise «glückliche» Schweine oder anderes Mastvieh halten.

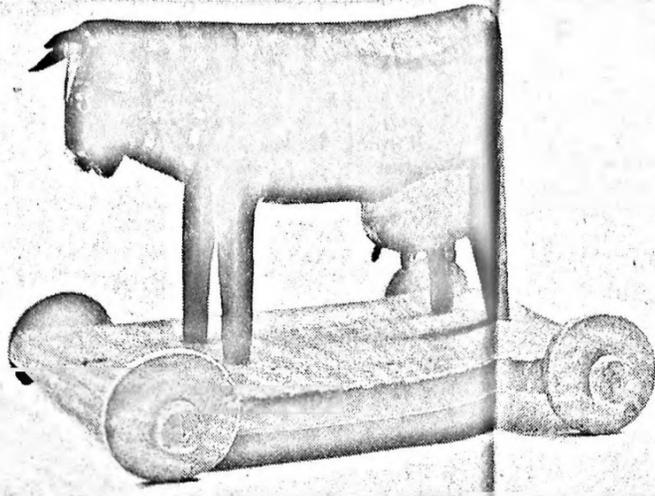
Zur Revision des Bodenrechts

Das 1951 verabschiedete Bundesgesetz über die Erhaltung des bäuerlichen Grundbesitzes vermochte seine Zielsetzungen nicht zu erfüllen. Bereits 1963 wurde ein erster Revisionsentwurf in die Vernehmlassung geschickt; er scheiterte jedoch an der fehlenden raumplanerischen Verfassungsgrundlage. Die Teilrevisionen des bäuerlichen Erb- und Gewinnanspruchsrechts von 1965 und 1972 blieben die einzigen Änderungen in den letzten 25 Jahren. Erst das Bundesgesetz über Raumplanung schaffte 1980 die Möglichkeit für bedeutende Änderungen. Ein entsprechender Vorentwurf zu einem Bundesgesetz über das bäuerliche Bodenrecht ging 1986/87 in die Vernehmlassung. Das Vorhaben, das in fünf verschiedenen Erlassen verstreute Bodenrecht in einem Spezialgesetz zusammenzufassen, fand breite Zustimmung. Am 19. Oktober 1988 erschien die bundesrätliche Botschaft zum bäuerlichen Bodenrecht.

In der Schlussabstimmung vom 4. Oktober 1991 wurde dem Bodenrecht im Nationalrat mit 98:32 und im Ständerat mit 29:8 Stimmen deutlich zugestimmt. Durch das mit 64 876 Unterschriften zustande gekommene Referendum wird das bäuerliche Bodenrecht am 27. September 1992 zur Abstimmung gelangen.

Kulturland als Lebensgrundlage

Die bäuerlichen Organisationen setzen sich vehement für das neue bäuerliche Bodenrecht ein. Die Muttenzer Bauern



Der «Bauernhof im Kinderzimmer» kann den Kleinen schon früh den Kontakt zum Tier vermitteln. Die Holzkuh aus dem Appenzellerland auf unserem Bild stammt aus dem vorigen Jahrhundert.

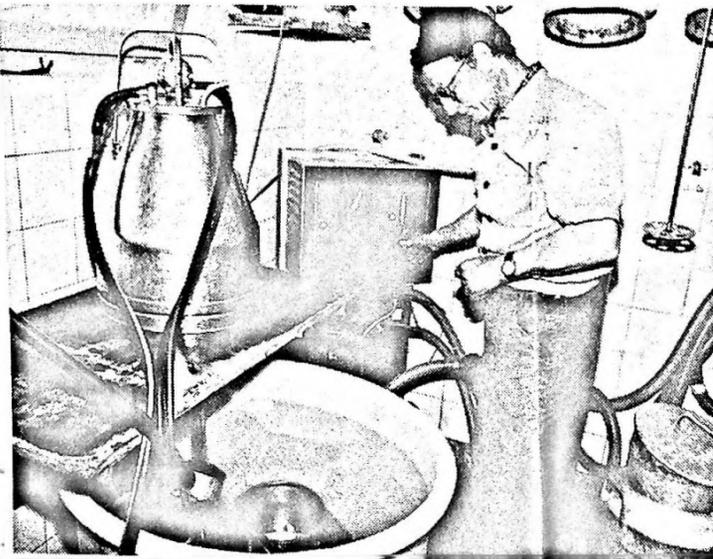
stehen dem Bundesgesetz positiv gegenüber, nicht zuletzt weil es beim Pachtrecht gewisse Sicherheiten bringt. Das Bodenrecht hat zum Ziel, das Kulturland seinen Bewirtschaftern zu erhalten. Die Argumentation der bäuerlichen Organisationen lautet: Ohne Boden gibt es keine Bauern. Wenn aber die Wiesen, Weiden und Äcker nicht mehr bewirtschaftet werden, verganden und verlanden sie. Ohne Bauern gäbe es auch keine Besiedlung des ländlichen Raumes — die Randregionen würden sich noch mehr entvölkern. Ohne Bauern schliesslich müssten die Konsumenten auf Nahrungsmittel aus der Region und auf eine gesicherte Versorgung mit Nahrungsmitteln in Krisenzeiten verzichten.

Schutz vor Spekulation

Das neue bäuerliche Bodenrecht sieht zwei Massnahmen gegen die Spekulation vor: die Preisvorschrift und die Bewilligungspflicht beim Erwerb von Gewerben und Grundstücken. Anstelle des bisherigen den Kantonen überlassenen Einspracheverfahrens soll neu

ein gesamtschweizerisches Bewilligungsverfahren treten. Die Bewilligung wird verweigert, wenn ein übersetzter Preis vereinbart wurde oder falls der Erwerbwillige bereits eine überdurchschnittlich gute Existenz aufweist. Als neuer Grundsatz soll gelten: Wer Landwirtschaftsland erwerben will, muss es auch landwirtschaftlich nutzen. Das neue bäuerliche Bodenrecht verhindert so den Erwerb von Bauernland zu Spekulationszwecken und zur Kapitalanlage und ermöglicht tragbare Bodenpreise. Andernfalls haben die Bauern keine Chance, Landwirtschaftsland zu kaufen oder zu pachten.

Nach Ansicht der Befürworter zwingen Bodenknappheit und teures Landwirtschaftsland die Bauern zu intensiven Anbaumethoden. Der Forderung nach weniger intensiven sowie tier- und umweltgerechten Bewirtschaftungsformen könnten die Bauern aber nur nachkommen, wenn ihnen der landwirtschaftliche Boden zu vertretbaren Preisen langfristig gesichert ist. Das neue Gesetz biete die Voraussetzung für eine flächendeckende und umweltschonende



Die Muttenzer Bauern sind lernfähig: Auf dem Zinggbrunnhof setzt Ulrich Jauslin ein völlig natürliches Verfahren ein um das Melkgeschirr zu reinigen und zu desinfizieren.

Wozu Brotgetreide extensiv anbauen?

Extensiver Getreideanbau schont die Umwelt, begegnet der Überproduktion, spart Steuergelder ein und verhilft dem Konsumenten zu einem naturnahen und gesunden Brot. Das alles spricht dafür, ihn vermehrt zu fördern.

Bisher wurde unser Brotgetreide vor allem nach der Intensivmethode angebaut. Diese ist darauf ausgerichtet, bei einem hohen Produktionsmitteleinsatz maximale Erträge je Flächeneinheit zu erwirtschaften. Der extensive Getreideanbau hingegen erstrebt mit bescheideneren Produktionsmitteln eine flächendeckende und zurückhaltendere Bodennutzung. Dabei wird vom Landwirt verlangt, dass er auf den Einsatz von Wachstumsregulatoren, Fungiziden und Insektiziden verzichtet. Die extensive Methode steht also zwischen dem integrierten Pflanzenbau und dem ökologischen Landbau. Damit entspricht sie sowohl dem Bedürfnis nach einer umweltgerechten Landwirtschaft als auch dem Wunsch der Konsumenten nach einer naturnahen Produktion und Verarbeitung des Brotgetreides. Erste Erfahrungen zeigen, dass der reduzierte Einsatz von Mineraldüngern und Pflanzenschutzmitteln zwar den Pro-

teingehalt des Weizens vermindert, nicht aber die Backfähigkeit des Mehles und die Brotqualität. Mit dem neuerdings vom Bund geförderten Extensiv-Anbau geht es indessen auch darum, den in den letzten Jahren erzeugten Getreideüberschuss und der damit verbundenen kostspieligen Überschussverwertung zu begegnen. Konkret wird angestrebt, Äcker als ökologische Ausgleichsflächen und Grünbrachen stillzulegen, den Getreide- und Futterbau zu extensivieren, auf die Förderung des Getreideanbaus in Randgebieten zu verzichten, die Preisgarantie zu beschränken und die Produzenten an den Verwertungskosten zu beteiligen. Fachleute postulieren zudem, die Produzentenpreise zu senken und die damit verbundenen Einkommensausfälle durch Direktzahlungen und Beiträge für Ausgleichsflächen, Grünbrachen und Extensivnutzung auszugleichen.



de Nutzung der Landschaft und ermöglichen damit sowohl eine ökonomisch leistungsfähige als auch eine ökologisch vertretbare Landbewirtschaftung. Beides liege im Interesse der gesamten Bevölkerung wird argumentiert.

Das Gesetz enthält eine ganz Reihe von Vorschriften, die den Selbstbewirtschaftern beim Erwerb von landwirtschaftlichen Grundstücken und Gewerben bevorzugen. Generell erhält der selbstbewirtschaftende Erbe das landwirtschaftliche Gewerbe zum Ertragswert. Nichtselbstbewirtschaftler, Spekulanten und Kapitalanleger sind vom Erwerb landwirtschaftlicher Grundstücke und Gewerbe ausgeschlossen. Das neue Gesetz sieht zudem ein Vorkaufsrecht der Selbstbewirtschaftler gegenüber Verwandten, ein Gewinnanspruchsrecht der Miterben vor, und schafft Selbstbewirtschaftern bessere Voraussetzungen für den Kauf von Bauernhöfen und einzelnen Grundstücken. Das neue bäuerliche Bodenrecht will Pächter und Eigentümergegenüberstellen. Es sieht ein Pächtervorkaufsrecht für langjährige Pachtverhältnisse vor.

Das Bodenrecht fördert aber auch die Strukturverbesserung landwirtschaftlicher Gewerbe, da es diese vor weiterer Zerstückelung bewahrt und die Arrondierung und Flächenaufstockung begünstigt.

Bauer sein in Muttenz

gegen Ende dieses Jahrhunderts heisst — auf wenige Sätze reduziert. — das Land in der verbliebenen Landwirtschaftszone bestellen; — seine Arbeit möglichst in Einklang mit der Natur ausüben; — darauf hoffen, dass die Konsumenten nicht nur naturnahes Bauern fordern, sondern dieses auch fördern und bezahlen; — dass sinkende Agrarpreise nicht nur zu Lasten der Produzenten gehen, sondern durch Direktzahlungen aufgefangen werden; — dass gemeinwirtschaftliche Leistungen wie die Pflege des reizvollen Naherholungsgebietes abgolt werden;

— sich in Marktnischen festsetzen und Dienstleistungen anbieten um finanziell über die Runden zu kommen; — in vielen Fällen, sich um die Nachfolge sorgen; — erfordert die Integration in das politische und gesellschaftliche Leben, damit diese wichtige Berufsgruppe nicht vollends zur Randerscheinung wird.

Bauer sein in Europa

ist vorerst noch eine Rechnung mit vielen Unbekannten. Je nachdem sich das Schweizer Volk für oder gegen EWR und/oder EG ausspricht heisst dies: — dass sich die von den Weichenstellungen des Zweiten Weltkrieges geprägte Landwirtschaft internationalen Herausforderungen stellen muss; — dass auch der Primärsektor stärker in internationale Handelsregeln eingebunden wird; — dass die Produzentenpreise allmählich an jene der EG angeglichen werden bei gleichzeitigem Ausbau der Direktzahlungen; — eine Modifikation des Paritätslohnprinzips; ein verstärkter Strukturwandel, das heisst weniger, dafür grössere Betriebe; — aber auch bessere Exportmöglichkeiten für qualitativ hochstehende Agrarprodukte; unter Umständen Einsparungen bei den Kosten für landwirtschaftliche Produktionsmittel; — neue Freiräume für unternehmerisches Denken und Handeln durch Lockerung von Einschränkungen und Auflagen; — verstärkte Anstrengungen in der Aus- und Weiterbildung; — neue Verbands- und Organisationsstrukturen; — bessere Vermarktung und Schaffung von Absatzkanälen für die schweizerischen Agrarprodukte.

Quellen

Sonderdruck aus UFA-Revue 1—12/91, Bern. Landwirtschaftlicher Informationsdienst, Bern. Pressedienst Schweizerische Volkspartei, Bern.



Mit dem bäuerlichen Bodenrecht soll ihre Lebensgrundlage längerfristig gesichert werden.



Blick über das Landwirtschafts- und Rebgebiet.

Bauer sein — in Muttenz und in Europa (2)

Im Pressedienst der SVP schreibt Nationalrat Hans Rudolf Nebiker (Diegen) zu den Direktzahlungen: «Ausgleichszahlungen sind keine Sozialbeiträge, sondern eine objektive Entschädigung für eine erbrachte Leistung. Die Direktzahlungen müssen so ausgestaltet sein, dass sowohl die Existenz der Landwirte gesichert ist als auch die ökologischen Bedürfnisse befriedigt werden können.» Einigkeit dürfte darüber bestehen, dass eine ökologische Landwirtschaft mit Stützbeiträgen allein nicht möglich ist, der Markt muss auch den Ansprüchen der Kundschaft genügen. Dies gilt wohl für die Landwirtschaft ganz allgemein.

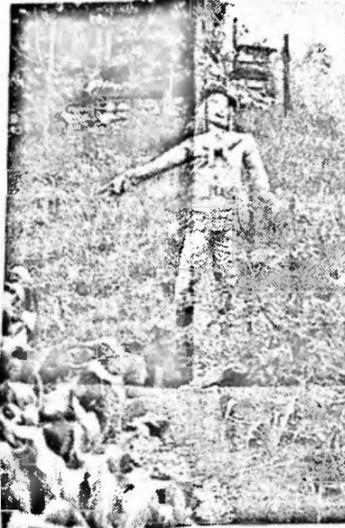
Zu berücksichtigen ist ferner, dass die Diskussionen um die schweizerische Landwirtschaftspolitik vor dem Hintergrund des EWR-Vertrages, eines eventuellen EG-Beitritts, und den Gattungsverhandlungen erfolgt. Dies geht deutlich aus dem Gegenvorschlag des Bundesrates zur Volksinitiative des Schweizerischen Bauernverbandes hervor. Der Bundesrat möchte die bestehende Verfassungsgrundlage in dem Sinne ergänzen, dass Vorschriften erlassen werden können «zur Erhaltung einer gesunden Landwirtschaft, zur Sicherung einer nachhaltigen Nutzung der natürlichen Lebensgrundlagen und der Pflege der Kulturlandschaft, sowie zur Fertigung des bäuerlichen Grundbesitzes».

Nicht erwähnt sind hingegen die Versorgung der Bevölkerung mit qualitativ hochwertigen Nahrungsmitteln. Für Melchior Ehrler, Direktor des Schweizerischen Bauernverbandes, geht es bei der multifunktionalen Landwirtschaft aber darum, über eine vernünftige Lebensmittelproduktion auch die vielfältigen anderen Leistungen der Landwirtschaft zu gewährleisten.

Unzufrieden ist man beim Bauernverband auch mit dem Entwurf des Bundesrates zum dritten Integrationsbericht. Der Ansicht, dass dank der Einbindung der Landwirtschaft in die EG-Agrarpolitik die landwirtschaftlichen

Interessen besser gegen aussen verteidigt werden könnten und die schweizerische Agrarpolitik aus dem Schussfeld internationaler Kritik genommen würde, wird vom Sekretariat heftig widersprochen: «Dies zu behaupten, ist eine Verdrehung der Tatsachen und Augenwischerei, wenn jedermann weiss, dass die Einkommensausfälle gegenüber heute auf 30 bis 40 Prozent geschätzt werden.» Wenn der Bundesrat zum bäuerlichen Einkommen schreibt «die Abgeltung gemeinwirtschaftlicher Leistungen könne wesentlich dazu beitragen, dass das Familieneinkommen per saldo sozial zumutbar bleibt und der Verfassungsauftrag zur Erhaltung eines gesunden Bauernstandes, einer leistungsfähigen Landwirtschaft und eines bäuerlichen Grundbesitzes im neuen europäischen Rahmen gewährleistet ist», heisst dies für das Sekretariat des Schweizerischen Bauernverbandes: «Die Landwirtschaft soll so stark dem internationalen Wettbewerb ausgesetzt werden, dass die Einkommen der Bauernfamilien gerade noch gross genug sind, damit sie keine Sozialhilfe in Anspruch nehmen müssen.» Diese Haltung sei einem Wohlfahrtsstaat wie der Schweiz unwürdig, ist in der Stellungnahme des Bauernsekretariates zu lesen.

Wie alle 100 000 Bauernfamilien des Landes leben, arbeiten und produzieren auch die Muttenzer Bauern nicht im luftleeren Raum. Sie sind in irgend einer Weise von den oft komplizierten nationalen und internationalen Verflechtungen im Agrarsektor betroffen. Peter Schäfer vom Paradieshof und Hans Brüderlin vom Geispelhof, mit welchen wir uns über die Situation der Muttenzer Bauern unterhalten haben, bezeichnen Direktzahlungen als Ausgleich für Subventionskürzungen und sinkende Agrarpreise als unabdingbar. Allerdings sind sie mit dieser Lösung nicht glücklich. Sie möchten — wie andere Berufskategorien auch — zu kostendeckenden Preisen produzieren können



Nicht alle unerwünschten Gäste lassen sich auf diese Art vertreiben.

und ihr Einkommen über den Markterwirtschaften um von Zuschüssen und der Verbilligung von Überschüssen durch den Staat unabhängig zu sein. Auf der Produzentenseite ist der Spielraum ohnehin recht eng: Bei der Milch verhindert die Kontingentierung eine Überproduktion, beim Fleisch ist es der Markt. Die Milchkontingentierung wurde 1977 eingeführt, wobei sich die zugestandene Menge nach dem Durchschnitt der Milcheinführungen in den Jahren 1974 und 1975 richtete. Eine Überschreitung des Kontingentes hat für den Bauern drastische Folgen: Für die über dem Kontingent liegende Men-



Der «Geispelhof», 1969 erbaut.

te erhält er ganze 17 Rappen pro Liter, und die Hälfte der Überlieferung wird im nächsten Milchjahr (1. Mai bis 30. April) vom Kontingent abgezogen. Eine Senkung des Milchpreises um zehn Rappen pro Liter, wie sie derzeit diskutiert wird, hätte für die Bauern eine gravierende Schmälerung ihres Einkommens zur Folge, wobei keineswegs sichergestellt ist, dass der niedrigere Produzentenpreis auch auf die Verkaufspreise an die Konsumenten durchschlagen würde. Zu recht weisen Peter Schäfer und Hans Brüderlin darauf hin, dass der Druck auf die Produzentenpreise zu einem Zeitpunkt erfolgt, da auch sie die hohe Teuerungsrate nachhaltig zu spüren bekommen.

Ebenso drastisch wirkt sich eine Überproduktion auf dem Fleischmarkt aus. Für Hans-Ulrich Glättli, Direktor der Genossenschaft für Schlachtvieh und Fleischversorgung (GSF), sind die Probleme der Schlachtviehproduktion weitgehend hausgemacht: «Um aus der für die Produzenten wenig erfreulichen Lage herauszukommen, wäre eine weitere Rückbildung des Angebots von grossem Schlachtvieh notwendig.» Glättli vertritt die Meinung, dass bei der Ausgestaltung der in Aussicht gestellten Direktzahlungen schwergewichtig Auflagen hinsichtlich der Anpassung an die betriebseigene Futtergrundlage gemacht werden sollten.

Gemäss Jahresbericht der GSF mussten die Konsumenten 1991 ein Prozent weniger ausgeben für Fleisch vom Rind, während die Produzenten trotz Überschussverwertungsaktionen Preiseinbussen von zehn Prozent und mehr hinnehmen mussten. Kalbfleisch war hingegen 1991 um 1,5 Prozent teurer als im Vorjahr. Hier zeigt Hans Brüderlin an einem Beispiel eine enorme Diskrepanz auf: Im vergangenen Jahr löste er für ein 140 kg schweres Kalb 1600 Franken, in diesem Frühjahr war ein vergleichbares Tier noch 1100 Franken wert. Kein Wunder, dass bei den Bauern der Eindruck vorherrscht, sie allein hätten die Folgen der unbefriedigenden Situation auf dem Fleischmarkt zu tragen, während die vor- und nachgeschalteten Bereiche mehr oder weniger ungeschö-

ren davonkommen und die bei ihnen aufgelaufene Teuerung voll den Konsumenten weiterbelasten. Auch in der Landwirtschaft gilt die Wahrheit, dass billige Preise ihren Preis haben, und der kann unter Umständen recht hoch sein.

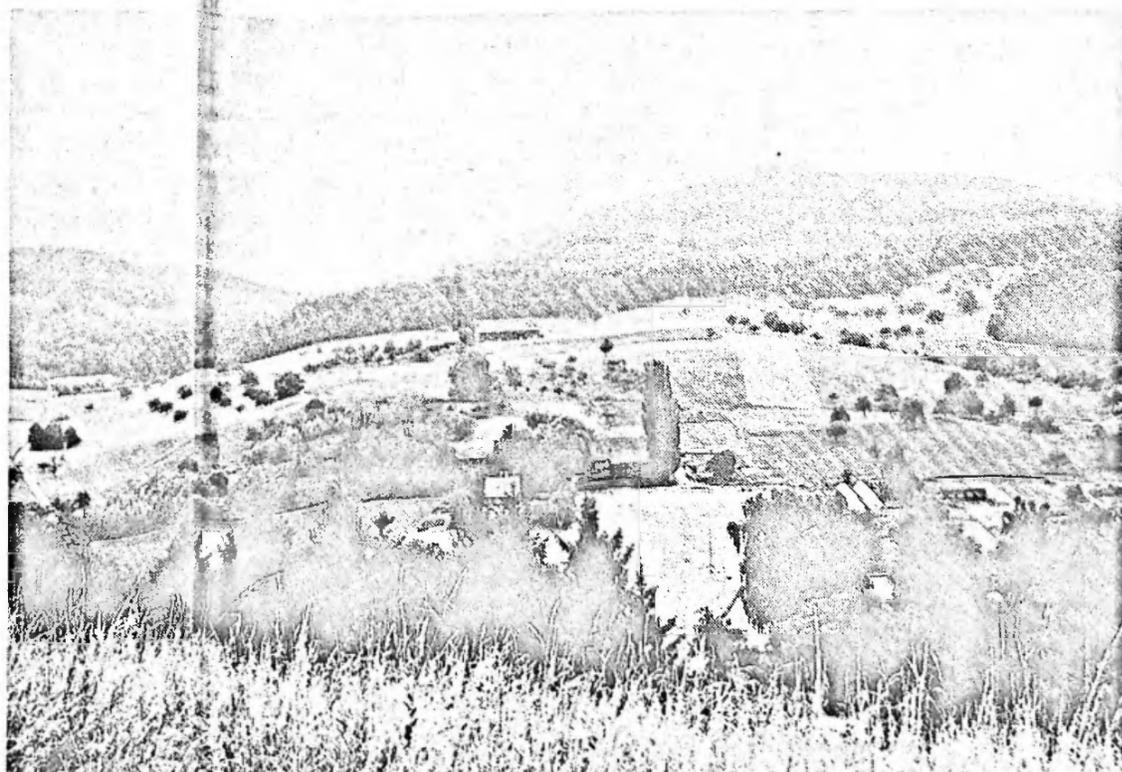
Ohne Nebeneinkommen geht es nicht

Laut einer vom Landwirtschaftlichen Informationsdienst veröffentlichten Statistik können in der Schweiz nur zwei von drei Bauernfamilien aus dem Erlös des Hofes allein leben. In Zahlen ausgedrückt heisst dies, 30 900 Bauernfamilien müssen ausserhalb des Betriebes hinzuverdienen wenn sie über die Runden kommen wollen. Diese Zahl dürfte noch um einiges höher liegen, denn in der Statistik werden jene Höfe nicht erfasst, die im Haupterwerb und ohne «nennenswertes» Nebeneinkommen bewirtschaftet werden. Doch auch auf vielen Haupterwerbsbetrieben geht es nicht ohne Nebeneinkommen oder Dienstleistungen. Auch die Muttenzer Bauern können von Milchwirtschaft und Ackerbau allein nicht leben.

Peter Schäfer bewirtschaftet auf dem Paradieshof 21 ha Land und zählt zu den mittelgrossen Betrieben. Seit 23 Jahren stellt er auf dem Hof, der im Besitz der Schweizerischen Rheinsalinen ist, Pferdebesitzern Boxen für ihre Tiere zur Verfügung und besorgt die Fütterung und das Ausmisten. Peter Schäfer möchte diesen Erwerbszweig ausbauen und gegebenenfalls die Milchviehhaltung ganz aufgeben. Doch davon will man bei den Schweizerischen Rheinsalinen nichts wissen. Kürzlich musste der Stall baulich verändert werden um die neusten gesetzlichen Auflagen zu erfüllen. Peter Schäfer hätte bei dieser Gelegenheit gerne Pferdeboxen in diesem stattlichen Ökonomiegebäude einrichten lassen, zumal als Folge der Milchkontingentierung der Stall nur zur Hälfte mit Milchvieh belegt ist. Die Eigentümerin des Hofes lehnte dieses Begehren ab. Wie eingangs erwähnt, stossen die Bauern bei ihrem Willen zur Flexibilität bald an Grenzen. **Fortsetzung folgt**



Pferdepensionen zählen zu den wichtigen Dienstleistungen der Nebenhöfe.



Blick von den Reben auf das südöstliche Landwirtschaftsgebiet.

B2 31.7.1942

Wz Geschichte, Verkehr, Industrie + Gewerbe

- Geschichtliches von J. Eglin

- Wz als Verkehrsmittel d. G.A. Frey

- Industrie, Gewerbe + Handel in Wz d. G.A. Frey

Der Neubau des Genkan in Wz

~~A.F.~~

Das alte Genkan Wz

A.F.

3.8. Einweihung des neuen GA in Wz

W.G.E

Muttenz

Nahezu tausend Züge und mehrere tausend Autos, Cars und Lastwagen und eine beträchtliche Zahl von Schiffen fahren jeden Tag durch Muttenz.

Muttenz hatte das, wie Gemeindepräsident Fritz Brunner sagt, unwahrscheinliche Glück, dass alle hauptsächlichen Verkehrsadern – seien es Strassen oder Schienen – ausserhalb des Dorfes vorbeigeführt wurden. Kaum einer der «Durchreisenden» ist sich allerdings bewusst, was er da umfährt.

Aeusserlich ist Muttenz ein mit Basel nahtlos zusammengewachsener «Vorort». Ein Vorort, der alles bietet, was das Herz begehrt. Bahn, Hafen und ortsansässige Industrie gewähren ungezählte Arbeitsplätze. Fortschrittliche Wohnsiedlungen mit angepasster Infrastruktur, vom Shopping-Supermarkt und Do-it-yourself bis zur Modeboutique, deren Bahnbrecherin vor erst sieben Jahren beim Bahnhof das Eis brach – Muttenz hat einfach alles. Wer hier wohnt, braucht die nahe Stadt Basel nur für Kino und Theater – und er erreicht sie in fünf Minuten.

Hier treffen sich die Lastwagenfahrer von überall her – und nicht nur im «LW-Bahnhof», auch im «Bahnhöfli», das ihnen in seinem halbzerfallenen, seit Jahren mit Abbruchgerüchten umwobenen Haus eine Küche bietet, die weitherum ihresgleichen sucht.

Da gibt es den grossen Bahnhof und seinen Rangierlärm, der die Gemüter weitherum zu Recht erregt, und da gibt es Wohnsiedlungen, mit Quartieren vergleichbar, Hochhäuser, und, wenn man sich dem Zentrum nähert, so etwas wie den «Bankenplatz» in Basel.

Und dann das Zentrum. Ein Bauerndorf. Man fühlt sich in eine neue, andere und noch heile Welt versetzt.

Das ist nicht mehr das Muttenz von der Hauptstrasse oder von der Eisenbahnschiene. Hier ist Tradition. Ein Dorf.

von Fred Kipfer

Eine

Stadt

mit

Dorf-Idylle



MuttENZ ist als grosse Vorortsgemeinde zu einer Stadt geworden, aber zu einer Stadt, die es verstanden hat, sich ihren Dorfcharakter zu erhalten. Und dieser Charakter manifestiert sich geistig, ideologisch und wirtschaftlich im und unmittelbar um den eigentlichen Dorfkern.

Allen gegenteiligen Meinungen zum Trotz möchten wir behaupten, dass es für einen Neuzuzüger nicht schwer ist, sich in MuttENZ Kontakte zu schaffen, vorausgesetzt, er beginnt dort, wo des MuttENZers Puls schlägt: im Dorfkern und in den örtlichen Vereinen. Weitab von dem wird er bestenfalls tolerierter Satellit, über den man sich freut und ihn besucht — und ihn ermuntert, doch auch nach MuttENZ zu kommen.

Der MuttENZer freut sich durchaus über die Grösse von MuttENZ. Aber sein Herz schlägt mit berechtigtem Stolz für sein Dorf, für den alten Kern von MuttENZ. Der Neuzuzüger muss 15 Jahre lang warten, bevor er die Bürgerschaft beantragen kann. Wenn er dies aber tut, so ist ihm ernst und man nimmt ihn mit offenen Armen auf, ohne dass er dafür zu bezahlen braucht. Eine aussergewöhnliche Regelung der Einbürgerung, der man trotz, oder gerade in Anbetracht aller Integrationsbestrebungen Respekt zollen muss.

Fritz Brunner, seit nunmehr 12 Jahren Gemeindepräsident von MuttENZ, sieht es kaum

anders: «Fünfzehn Jahre sind eine lange Zeit, aber den Leuten gefällt es in MuttENZ, und so vergeht die Zeit im Fluge. Früher war es geradezu unmöglich, MuttENZer zu werden.»

Fritz Brunner ist ein populärer Gemeindepräsident. MuttENZ liebt und schätzt ihn. Er vertritt eines der im modernen MuttENZ leider aussterbenden Gewerbe: Es gibt nur noch zwei Landwirte, und einer davon ist er. Nicht besser sieht es aber auch bei anderen Kleingewerben aus: Jakob Gutknecht zum Beispiel ist einer der beiden verbliebenen MuttENZer Schmiede, aktives Mitglied im Männerchor und uns ausserdem besonders aufgefallen durch sein neues, kunstvolles Schild an seinem Haus.

«Kleingewerbetreibende müssen heute in MuttENZ besonders initiativ sein, und sich wegen der wachsenden Konkurrenz durch die Zentren anstrengen», betonte Fritz Brunner. Auch er selbst bleibt nicht von der Mühe verschont, seinen Betrieb zu erhalten. Sohn Stefan ist 15 und besucht die vierte Progymnasiums-klasse. Er will Bankbeamter werden. Vielleicht übernimmt Andreas (13) den elterlichen Betrieb, aber das ist noch unbestimmt. Tochter Regula ist erst 11 und weiss noch nicht genau, was sie will.

Vater Brunner besorgt mit seiner Frau Annetarie den Betrieb, zusätzlich braucht er natürlich Angestellte. Neben seinem Gemeinde-

präsidium bleibt ihm kaum Zeit für irgendwelche Hobbies. Wenn, dann liest er — Aktuelles. In seinem Amt muss man wissen, was auf der Welt geschieht.

MuttENZ in der Bronzezeit

Mittenza, die älteste Form des Dorfnamens, wird erstmals im Jahre 1027 erwähnt, und zwar im Zusammenhang mit der Zusammenkunft von Kaiser Konrad mit König Rudolf III. von Burgund im MuttENZer Feld. Aus zahlreichen Funden weiss man aber, dass im heutigen MuttENZer Bann schon zu sehr viel früherer Zeit Menschen gelebt haben. Ausgrabungen am Wartenberg beweisen menschliche Wohnstätten während der Bronzezeit (1800—800 v. Chr.), und in der Umgebung von St. Jakob und beim Waldhaus fand man Keltengräber. Man vermutet, dass der Name Mittenza keltischen Ursprung hat — allerdings ist dies nicht ganz eindeutig bewiesen.

Wahrscheinlich vor dem 8. Jahrhundert — die genaue Zeit kennt man nicht — kam der Dinghof MuttENZ in den Besitz des Bischofs von Strassburg, der die Kirche dem Strassburger Heiligen Arbogast weihte.

In seiner bewegten Geschichte wurde MuttENZ um 1300 an Oesterreich verkauft — später legten die Mönche von Münchenstein als Lehens-träger das Dorf mit Münchenstein zu einer Herrschaft zusammen, bis es um 1515 endgültig in den Besitz der Stadt Basel gelangte. Die Entwicklung vom Bauerndorf zu dem, was MuttENZ heute ist, war in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg am intensivsten. Zwischen 1950 und 1965 verdoppelte sich die Bevölkerung von 7'000 auf 14'000, inzwischen sind es 17'000 geworden. Zahlreiche neue Wohnungen, Häuser oder ganze Siedlungen entstanden weit um den alten Dorfkern herum und der Bau einer entsprechenden Infrastruktur wurde notwendig.

Die wachsende Industrialisierung bot neue Arbeitsplätze.

Im Hardwald wurde die Autobahn gebaut und die Gleisanlagen des Güterbahnhofes erweitert.

Das Dorfbild erhalten

Trotz der geradezu stürmischen Entwicklung, die MuttENZ formell zur Stadt machte, ist es der Gemeinde in bewundernswerter Weise gelungen, sich ihr «Dorf» zu erhalten. Die MuttENZer haben beschlossen, ein Dorf zu bleiben, und dementsprechend gibt sich MuttENZ auch äusserlich, wenigstens im Dorfkern.

Was den MuttENZern mit der erhaltenden Erneuerung ihres Dorfkerns bisher gelungen ist und woran sie immer noch arbeiten, gilt heute weit über die Landesgrenzen hinaus als beispielhaft. MuttENZ hat einen der schönsten Dorfkern der Schweiz. Immer wieder reisen deshalb auch Fachleute von weither nach MuttENZ, um sich hier am Beispiel zu überzeugen, wie aus alter Bausubstanz Neues mit neuen Funktionen entstehen kann, ohne dass der äussere Eindruck im wesentlichen verändert wird.

Ohne weiteres lässt sich allerdings das, was hier geschehen ist, nicht beliebig auf andere Städte und Dörfer übertragen.

Die industrielle Expansion während der Hochkonjunktur und auch der damit verbundene Bedarf an Neuwohnungen brachte vielerorts planlos anmutende Ueberbauungen und führte zum Abbruch wertvoller alter Bausubstanz und deren Ersatz durch moderne Neubauten. Wo aus dieser Entwicklung heraus nichts mehr vorhanden ist, lässt sich auch nichts erhalten. Ein so überzeugend wie in MuttENZ wirkender Erfolg kann nur gelingen, wenn Planung und erhaltende Massnahmen allen Schwierigkeiten zum Trotz schon sehr frühzeitig und konsequent begonnen haben. In MuttENZ war dies der Fall. Und ein bisschen Glück hat ebenfalls mitgespielt. Die hauptsächlichsten Verkehrsverbindungen wie Strasse und Schiene führten ausserhalb des ursprünglichen Dorfes vorbei, so dass die Industrie und neue Wohngemeinschaften sich dort ansiedelten.

Die alten MuttENZer im eigentlichen Dorf waren Bauern und Handwerker, und so begann die Gefahr der baulichen Verunstaltung dort erst einige Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg.

Die Gefahr wurde rechtzeitig erkannt

Im Jahre 1948 gründeten «Leute, welche in irgend einer Weise an der Weitergestaltung des Dorfes und seiner Umgebung interessiert sind», die Gesellschaft für Natur- und Heimatkunde.

Schon ein Jahr nach ihrer Entstehung setzte sich die Gesellschaft aktiv für die Dorfgestaltung ein. Mit der Ausstellung «Unser Dorf, unser Stolz» brachte man Ideen, Anliegen und konkrete Vorschläge der Bevölkerung nahe. Eine gleichnamige Broschüre unterstützte die langfristige Wirkung.

Bald konnte man auch einige sichtbare Erfolge dieser Bemühungen buchen, indem die Gemeinde erste Verordnungen in die Bauvorschriften aufnahm, die die sinnvolle Dorfgestaltung gesetzlich verankerten und dafür sorgten, dass sich Neu- und Umbauten harmonisch in das bestehende Bild einfügten. Die im Jahre 1954 erlassenen Zonenvorschriften waren allerdings noch mangelhaft, und die Aussichten auf die Entwicklung des Dorfkernes wurden noch wenig optimistisch beurteilt.

Die Landwirtschaft ging damals ganz erheblich zurück, und die alten Bauernhäuser standen leer und wurden zweckentfremdet, indem man sie als billige Unterkünfte an Gastarbeiter vermietete. An eine Pflege der Häuser dachte kaum jemand mehr — im Gegenteil, es wurden nur allzuoft Stimmen laut, die deren Erhaltung als sinnlos betrachteten. Man wollte abrechen und neu überbauen.

Entscheidende Wendung

Es sollte von entscheidender Bedeutung für die weitere Entwicklung sein, dass gerade in dieser Zeit der Ruf der örtlichen Vereine nach einem neuen Gesellschaftssaal, einer Art Mehrzweckhalle, immer deutlicher wurde. Die ihnen bisher zur Verfügung stehenden Säle im Rössli und im Rebstock genügten den in der Gemeinde üblichen kulturellen Veranstaltungen, Konzerten usw. nicht mehr.

Der Gemeinderat nahm sich dieser Begehren unverzüglich an, wohlwissend, dass die Vereine einen lebenswichtigen Beitrag für die Dorfgemeinschaft und die Grundlage für die Anschlussmöglichkeit der Neuzuzüger bildeten.

Das nach vielen geprüften Alternativen letztlich beschlossene und in den Jahren 1965 bis 1970 erbaute, neue Gemeindezentrum «Mittenza» brachte die entscheidende Wendung und verhalf dem alten Dorfkern wieder zu einer wirtschaftlichen Gesundung.

Neue Funktionen für alte Bauernhäuser

Durch die Verbesserungen der wirtschaftlichen Aussichten wuchs auch der Anreiz, sich im Dorfkern wieder niederzulassen.

Das führte aber in Einzelfällen auch dazu, dass die Gemeinde Liegenschaften aufkaufen musste, um deren Besiedlung durch im engen Kern weniger erwünschte Gewerbe zu verhindern.

Solche und andere gemeindeeigenen, teilweise auch abgetauschten Gebäude wurden in der Folge im Baurecht abgegeben, das immer an die Bedingung geknüpft war, dass bei Umbau oder Renovation die charakteristischen Merkmale des alten Hauses erhalten bleiben müssen.

So finden wir heute in ehemaligen Bauernhäusern nicht nur moderne Wohnungen, sondern auch beispielsweise ein Architekturatelier mit Büros oder eine moderne Filiale der Schweizerischen Kreditanstalt, deren Eingang das alte Rundbogentor des Bauernhauses bildet. Eine moderne Galerie trägt den für sich selber sprechenden Namen «Im Tenn», und die «Fadenspule» befindet sich in einer ehemaligen Scheune.

Max Tralman, der Bauverwalter der Gemeinde MuttENZ, der sich in über zwanzigjähriger Arbeit hauptberuflich für die Erhal-

tung des Dorfkerns eingesetzt hat, und dem ein grosses Verdienst an deren Gelingen zusteht, blickt auf lange und mühsame Kleinarbeit zurück, wenn er heute sagt, die Gefahr, dass MuttENZ unter dem erbarmungslosen Druck der Industrieagglomeration Basel sein Gesicht verlieren könnte, gebannt sei.

Begonnenes weiterführen

Die Bemühungen sind damit jedoch keineswegs abgeschlossen.

In unmittelbarer Nähe der restaurierten, historischen Dorfkirche St. Arbogast stehen auch heute Baugerüste. Es wird weiter renoviert und umgebaut. Immer aber unter den gleichen, erhaltenden Bedingungen, in die auch Vorgärten, Bäume und nicht zuletzt die gesamte Infrastruktur — die notwendigerweise auch den Verkehrsbedürfnissen gerecht werden soll — integriert werden.

Das alles zu berücksichtigen und zu kombinieren ist sicherlich auch weiterhin keine leichte Aufgabe. Aber wo ein Wille ist, ist auch ein Weg.

So entstand der Burgkirche St. Arbogast auch mit den neuen Gebäuden eine attraktive und würdige Umgebung, die kaum wesentliche Störelemente enthält.

Selbst das neue Gemeindezentrum, dessen Baustil die Prägung seiner Entstehungszeit nicht verleugnen kann, vermag sich harmonisch in das Gesamtbild einzufügen.

Mittenza: Gemeinde- und Kongress- zentrum

Als im Juli 1955 die Interessengemeinschaft der Ortsvereine von MuttENZ mit einer Eingabe den Bau eines neuen Saales oder einer Mehrzweckhalle verlangte, ahnte sie noch nicht, welche Bedeutung diese Eingabe für die wirtschaftliche Entwicklung und Erhaltung des Dorfkernes haben würde.

Im Verlaufe der Bestrebungen zur Verwirklichung des zweifellos berechtigten Anliegens, suchte man zunächst billige Lösungen. Man dachte etwa an den Ausbau bestehender Säle, oder an die Erschliessung einer bestehenden Turnhalle für die neue Funktion durch Anbau einer Bühne. Schon etwas aufwendiger, aber in die gleiche Richtung zielend, wäre der vorgeschlagene Neubau einer Sporthalle gewesen.

Der erste konkrete Plan sah dann einen neu zu errichtenden Saal im Gebiet Hinterzweien vor, was aber die Gemeindeversammlung im April 1957 ablehnte.

Empfehlungen der Gemeindegemeinschaft folgend, führte der Gemeinderat verschiedene Verhandlungen für Landerwerb im alten Dorfkern, die letztlich im November 1957 erfolgreich waren. Die Gemeinde erwarb die Liegenschaften Hauptstrasse 2 und 4 und Kirchplatz 6.

Der nunmehr feststehende Standort im Zentrum des alten Dorfkernes und, in unmittelbarer Nachbarschaft der historischen St. Arbogastkirche stellte ungewöhnlich hohe Anforderungen an das Projekt, wenn sich dieses harmonisch in das Gesamtbild einfügen sollte.

Projektwettbewerb

Die Gemeinde schrieb deshalb im Jahre 1960 unter allen schweizerischen Architekten einen öffentlichen Projektwettbewerb aus und beauftragte qualifizierte Fachleute in das Preisgericht.

Bauverwalter Max Thalman schreibt über den Verlauf des Wettbewerbs wörtlich: «Das grosse Interesse an der Lösung der vielseitigen, städtebaulichen und architektonischen Probleme kam zum Ausdruck, indem 130 Architekten die Unterlagen verlangten.

Leider wurden aber nur 48 Projekte eingereicht, was ebenfalls auf die Schwierigkeit der Bauaufgabe hinwies.

Das Niveau der beurteilten Projekte war relativ hoch. Man spürte deutlich das Ringen, die neuen Bauten in Mass und Charakter in den historischen Dorfkern einzuordnen. In den mehrtägigen Beratungen des Preisgerichtes wurden am Schluss hauptsächlich noch die erst- und zweitprämierten Projekte «Heustock» und «Kontinuität» diskutiert.

Es waren sehr gegensätzliche Vorschläge. Während beim Projekt «Heustock» das traditionsgebundene Ortsbild sinnvoll erhalten

wurde, ergab sich beim Projekt «Kontinuität» eine kompromisslose, neuzeitliche Bauweise. Der Kontrast der angewandten Mittel zur vorhandenen Bauweise war derart gross, dass die geforderte Einfügung in das Dorfbild bezweifelt werden musste. Aus diesem Grunde konnte der Gemeinderat der Empfehlung des Preisgerichtes zur Weiterbearbeitung einiger Projekte nicht folgen.

Im November 1961 wurden die Herren Architekten R. Keller und F. Schwarz, Zürich, als

Verfasser des erstprämierten Projektes «Heustock» mit der weiteren Bearbeitung der Bauaufgabe betraut.

Im Frühjahr 1964 hat die Gemeindeversammlung das Bauprojekt der Architekten gutgeheissen und den erforderlichen Kredit von 10 Millionen Franken genehmigt.

Vom Baubeginn der ersten Etappe (Gemeindeverwaltung) bis zur offiziellen Eröffnung der zweiten Etappe (Geschäftshaus, Hotel, Restaurant und Saal) vergingen 5 Jahre.

Den für die Wirtschaftsbetriebe gewählten Namen «Mittenza» — die älteste Form des Dorfnamens — fand man durch einen Wettbewerb unter den 2400 Schülern der Gemeinde.

Im November 1970 war es dann soweit: Zum Eröffnungsfest fanden alle MuttENZer eine nette Einladung in ihren Briefkästen.

Im fertigen Werk kommt unverkennbar zum Ausdruck, dass in manchen Einzelheiten alte Bauernhäuser des Dorfes Pate gestanden haben. Man findet charakteristische Merkmale wieder, wie zweigeschossige Kuben unter hohen Satteldächern, grosse Torbogeneingänge und schmale Durchgänge zu Höfen und Gärten.

Mittenza wird nicht nur den Ansprüchen des Dorfes gerecht

Die Vereine in MuttENZ waren die ursprünglichen Initianten, durch deren Anregungen und Wünsche das Gemeindezentrum entstanden ist. Sie nutzen es dementsprechend gerne. Viele der örtlichen, vor allem Musik- und Gesangsvereine, finden sich jeweils im Mittenza zu Proben und Vereinsanlässen zusammen. Die Einzigartigkeit des Bauwerkes und seiner Umgebung und die idealen Möglichkeiten, die sich aus der Kombination von Hotel, Restaurant und Sälen ergeben, haben den Ruf des Mittenza inzwischen aber auch weit über die Landesgrenzen hinaus getragen.

Mittenza und mit ihm MuttENZ sind zum begehrten Kongress- und Tagungsort geworden. Die vielseitigen Möglichkeiten, die Sitzungs- und Banketträume, Clublokal, Bar und Kegelbahnen, Foyer und grosser Festsaal bieten, werden den verschiedensten Ansprüchen gerecht. Bankette bis zu 650 Gedecken können aufgenommen werden. Für Konzerte reicht die Bestuhlung gar für 850 Plätze. Ein Zentrum, das sich wahrlich sehen lassen kann.

Die Burgkirche von St. Arbogast

Dominierend mitten im alten historischen Dorfkern von Muttenz steht die Dorfkirche, die ehemals dem hl. Arbogast, dem ersten fränkischen Bischof von Strassburg, geweiht wurde.

Aus diesem Patrozinium und aus Funden frühmittelalterlicher Plattengräber lässt sich schliessen, dass der erste Bau der Kirche auf dem, ebenfalls — innerhalb der heutigen Kirche — gefundenen Fundament bereits etwa im 8. Jahrhundert entstand.

Etwa um 1100 folgte ein zweiter, grösserer Bau, und Mitte des zwölften Jahrhunderts begann der Bau der teilweise noch erhaltenen romanischen Kirche.

Die gesamte Ringmauer mit Zinnenkranz, Tortürmen, Wachthaus, Beinhaus und ehemaligem Sigristenhaus ist erhalten geblieben.

Die St. Arbogast-Kirche in Muttenz ist damit die einzige, vollständig erhalten gebliebene Wehrkirche der Schweiz.

In einer umfangreichen Renovation um 1880 hat man im Innern der Kirche Wandbildfragmente gefunden — allerdings, hielt man sie nur in Aquarellen fest und gipste die Wände wieder zu. Der Kunstmaler Karl Jauslin restaurierte und übermalte 1884 das Jüngste Gericht über der Westwand.

Schliesslich wurde in den Jahren 1972 bis 1974 die Gesamtanlage der Kirche restauriert. Nicht übersehen bei einem Besuch der alt ehrwürdigen Kirche darf man die Grenzsteinsammlung von Jakob Eglin, innerhalb der Ringmauer auf dem Kirchhof, 125 Grenzsteine, durchwegs kleine heimatliche Kulturdenkmäler, die durch Neuvermessungen und neue Vorschriften über die Beschaffenheit der Grenzsteine ihre Daseinsberechtigung verloren haben, geben dort Kunde von der Verteilung des Muttenzer Bodens in den vergangenen Jahrhunderten.

Ortsmuseum Muttenz: Sammlungen von unschätzbarem Wert

Am 9. Februar 1966 übernahm Hans Bandli das Präsidium der Gesellschaft für Natur- und Heimatkunde Muttenz. Er plante damals die Schaffung eines Ortsmuseums und ging, nachdem er der Unterstützung des Gemeinderates gewiss war, mit Tatkraft an dessen Verwirklichung. Dabei unterstützten ihn die von ihm mit genannten, leider verstorbenen Begründer Herrmann Kist und Max Ramstein.

Die Gemeinde stellte für das Museum zunächst das alte Gemeindearchiv zur Verfügung. Später wurde der Dachstock des Feuerwehrmagazins ausgebaut, und vor einem halben Jahr nun hat man das sogenannte Tschudinhaus, Oberdorf 4 gekauft. Es soll ganz im Ursprung eines typischen Baselbieter Bauern-

hauses zu musealen Zwecken wiedererstehen. Hans Bandli ist Historiker, und er kennt die Muttenzer Geschichte wie kein Zweiter. In der von ihm besonders gepflegten historischen Sammlung kann man denn die Geschichte

selber danach in Estrich und Keller umzusehen. Und da fand sich so mancher «alte Gerümpel», der für das Museum von unschätzbarem Wert war.

Heute hat Albert Müller neben der Karl Jauslin- und der historischen Sammlung seine eigene landwirtschaftliche Sammlung ganz oben unter dem Dachgiebel. Annähernd 1200 Gegenstände hat er bisher dorthin gebracht: alte bäuerliche Maschinen und Werkzeuge,

Gebrauchsgegenstände, Pferdeschlitten, Essigfässchen, bis hin zur alten Kirchturmspitze und dem Zeiger der alten Kirchturmuhr, die bis zum Jahre 1919 nur die Stunde anzeigte. Damals waren die Minuten noch nicht so wichtig...

Die Uhr, die man nachher einbaute, befindet sich auch heute noch in der Kirche. Elektrifiziert. Genau wie die Glocke, deren alte Aufhängung in der historischen Sammlung zu finden ist.

Wer mit solchem Fleiss eine Sammlung aufbaut, bekommt ein scharfes Auge für wertvolle Kleinigkeiten. So entdeckte Albert Müller neben einem Ofen im Brennholz, bereits passend zersägt, das Firmenschild der letzten Muttenzer Limonadenfabrik «J. Plattner». Er rettete es buchstäblich in letzter Minute vor dem Feuer und klebte es für sein Museum wieder zusammen.

In einem dritten Teil des Museums findet man die Sammlung des Kunstmalers Karl Jauslin, dessen Bilder zur Schweizergeschichte heute allgemein noch bekannt sind. Karl Jauslin hat Festzüge bis in die kleinsten Details entworfen, die man in der Sammlung mehrere Meter lang aneinandergereiht sehen kann.

Hans Bandli hat sein Präsidium der Gesellschaft für Natur- und Heimatkunde Muttenz am vergangenen 9. Februar nach 13 Jahren an den Muttenzer Zahnarzt Adolf Weller weitergegeben.

Adolf Weller sieht in dem Weiterausbau des Museums eine grosse Aufgabe, die nur von der ebenso grossen Sorge beschattet ist, dass den wertvollen Sammlungen in den gegen die Naturgewalten nur bescheiden gesicherten Räumlichkeiten nichts geschieht. Denn der ideelle und dokumentarische Wert wäre, ganz abgesehen von finanziellen Verlusten, unersetzbar.

Idee und Gestaltung: Baumann/Oberer

Fotos:

Swissair + Lucky Press

Heini Kunz

Das Ortsmuseum Muttenez wird bald durch ein «Bauernhaus-Museum» ergänzt

Muttenez Erfahrung der Existenzbedrohung

In diesem «Bauernhaus-Museum» wollen wir zeigen, wie eine Muttenez Kleinbauernfamilie vor etwa 150 Jahren auf ihrem Hof im Dorfe gelebt, gearbeitet und gewohnt hat», erklärt Paul Gysin, der Obmann des Muttenez Ortsmuseums und ehemaliger Primarschullehrer. Das Bauernhaus im Oberdorf 4 wird derzeit dafür renoviert. Die Kosten für das Haus wie für die Renovation hat die Gemeinde übernommen. Für die Karl-Jauslin-Sammlung konnte die Bürgergemeinde persönliche Briefe des Muttenez Historienmalers für 5000 Franken erwerben.

Von Heinz Joos

Muttenez. Nach einem heftigen Gewitter löste sich der Hang an der Westseite des Wartenberges, wo die Muttenez ihre Reben zu pflanzen pflegen. Riesige Schuttmassen bewegten sich geschwind Richtung Dorf. Kleine, hölzerne Speicherhüttchen boten der Steinlawine keinen Halt, sie wurden weggefegt. Erschrocken und neugierig eilten viele Muttenez zum Ort des Geschehens. Unaufhaltsam flossen die Schuttmassen bergab, sie schienen das Dorf zu bedrohen. Doch plötzlich schien Gott ihre Gebete erhört zu haben. Bei einem Wohnhaus kamen die Schuttmassen zum Stehen. Als sich dann zeigte, dass der Hang sich nicht weiter bewegte, und die Muttenez sich am folgenden Tag an den Ort des Geschehens begaben, mussten sie feststellen, dass es aussah, wie am ersten Tag nach der Schöpfung: Noch ziemlich chaotisch. Aber glücklicherweise waren ausser ein paar Speicherhütten weder zerstörte Häuser noch Menschenleben zu beklagen. Diese schrecklichen Ereignisse geschahen anno domini 8. April 1952. In wenigen, eindrucklichen Strichen und Andeutungen ruft Paul Gysin jene dramatischen Ereignisse, die er selbst miterlebt hatte, für kurze Zeit wieder ins Bewusstsein, 31 Jahre danach. Im letzten Jahr wurde eine Sonderausstellung dazu veranstaltet. Viele ältere Muttenez erinnern sich noch heute mit Angst und Schrecken an jene Ereignisse.

Der Historienmaler Karl Jauslin

Bevor man die Treppe zum Ortsmuseum hinaufsteigt, und wo einem dann im Treppenhaus eine wahre Farbenflut von unzähligen Vereinsfahnen entgegenschlägt, hängt links an der weissen Wand ein Gemeindegewapp von Muttenez mit drei Zinnen und einem Löwen. «Dieses Wappen hat Karl Jauslin einst entworfen», erläutert Paul Gysin.

Wir betreten das Allerheiligste der Muttenez Museumsleute, den Karl-Jauslin-Saal. Karl Jauslin, Muttenez, war Historienmaler und lebte von 1842 bis 1904. Wir stehen vor einer «Jauslin-Kult-Ecke»: links gibt es ein bräunlich-vergilbtes Fotoporträt des greisen Meisters mit weissem Bart. In der Mitte ein Foto des kleinen, elterlichen Häuschens an der Burggasse, das von Jauslins Mutter und seinen beiden Schwestern bewohnt wurde. «1953 wurde das Häuschen abgerissen», kann sich Paul Gysin noch gut erinnern, lag es doch am Weg zu seinem Arbeitsplatz, der Schule. Rechts von diesem Foto mit dem Häuschen hängt ein Selbstbildnis von Karl Jauslin.

In der Vitrine darunter gibt es «Erinnerungen ans Leben von Karl Jauslin», von der Geburt bis zum Tod. Es gibt dort ein bereits 1850 begonnenes Gedichtbuch mit dem Titel «Opfergedichte», vom Meister selbst verfasst und illustriert. Dann gibt es Briefe, die Jauslin immer wieder illustrierte. «Er hat die meisten Briefe mit Illustrationen versehen. «Dann gibt es ein Skizzenbuch von 1868, Fotos und verschiedene Selbstbildnisse. Der grosse Ausstellungssaal ist einzig Karl Jauslin gewidmet. «Wir verfügen im Augenblick über 3000 Ge-

genstände (Bilder, Briefe, usw.) von ihm.»

«1944, mitten im Krieg, gab es eine Ausstellung anlässlich des 100. Geburtstages von Karl Jauslin. 1979 fand zum 75. Todestag ebenfalls eine Gedenkausstellung statt.

Zum Muttenez Lokalheros und Dauerbrenner «Karl Jauslin» kann Paul Gysin der Öffentlichkeit voll Stolz enthüllen: «Im November 1982 feierte das Muttenez Ortsmuseum sein 10jähriges Bestehen. Zu diesem Anlass schenkte die Bürgergemeinde dem Museum Originale persönlicher Briefe von Karl Jauslin. Diese Briefe waren vor einiger Zeit erst zum Vorschein gekommen. Die Gemeinde konnte sie für 5000 Franken erwerben.»

In den letzten Jahren, erläuterte Paul Gysin weiter, sei zunehmend zu beobachten, dass plötzlich irgendwo etwas



Dieses Bauernhaus im Oberdorf 4 wird derzeit für das «Bauernhaus-Museum» renoviert. Fotos Schnetz

von Karl Jauslin auftauche. «Wir wissen nicht warum und wie. Manchmal haben vermutlich gewisse Leute ein schlechtes Gewissen, und lassen Dinge, die vor einiger Zeit verschwunden waren, wieder auftauchen, und bieten sie dem Museum wieder zum Kauf an.»

Jauslin = Jauslin?

Wir stehen vor einem Ölbild, das einer Serie von sechs «Bildern zur amerikanischen Geschichte» entstammt. Dazu weiss Paul Gysin noch eine hübsche Geschichte zu erzählen, die sich vor etwa fünf bis sechs Jahren zutrug. Als der Sammeleifer nach Jauslin-Bildern noch nicht so im Schwunge und systematisch war wie heute, war Jauslin bei Eingeweihten vor allem wegen seiner Schöpfung «Bilder zur Schweizergeschichte» bekannt. Als Muttenez noch stolz um seinen Werner Jauslin (FDP) im Ständerat in Bern war, wurde dieser eines Tages in Bern angegangen, ob er mit dem Maler Karl Jauslin etwas zu tun hätte, oder eventuell gar mit ihm verwandt sei. Werner Jauslin verneinte das, und er gehöre auch einer anderen Linie an. Werner Jauslin wurden sechs grosse, bisher völlig unbekannt Ölbilder von Karl Jauslin zur amerikanischen Geschichte präsentiert und zum



Das Ortsmuseum besitzt an die 400 Puppen, von denen etwa 100 ausgestellt sind. Die Puppen sind mit typischen Trachten aller Schweizer Kantone gekleidet.

Kauf angeboten. Und so gelangten denn diese Bilder nach Muttenez.

Wohnkultur der Kleinbauern

In der heimatkundlichen Abteilung führt mich Paul Gysin gezielt zum Modell und zu den Plänen für ein geplantes «Bauernhaus-Museum» im Oberdorf 4.

Derzeit ist man mit der Renovation beschäftigt. An Phantasie und Mühe scheint bei den Muttenezern keine Grenze gesetzt. Wie Paul Gysin erläutert, ist für dieses Bauernhaus die Dreiteilung typisch: In Wohnteil, Scheune (Schopf) und Stall. Zur Strasse hin gibt es lediglich ein Scheunentor. «Um Platz zu sparen, erfolgt der Eingang zum Wohnteil durch die Scheune. Das ist somit ein typisches «Dreisässenhaus». Weiter ist ein



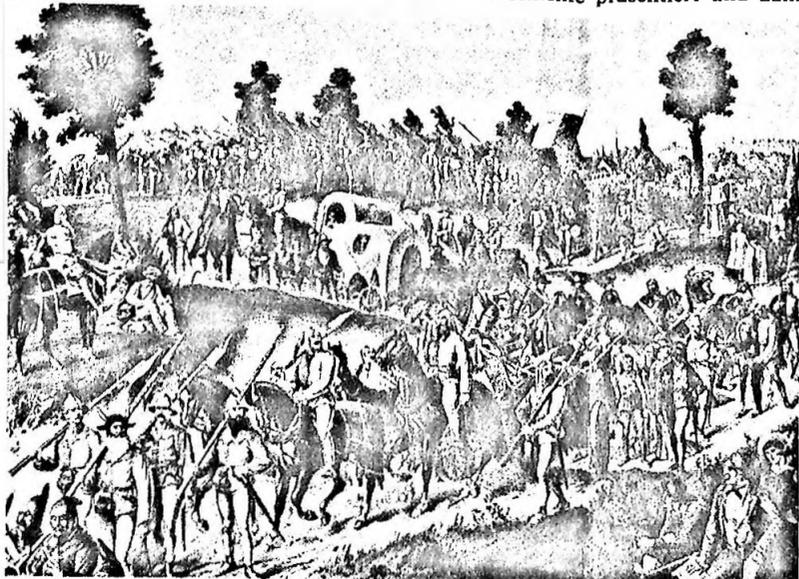
Ein Selbstbildnis Karl Jauslins aus dem Jahre 1870.

angebauter Weinkeller wichtig. «In Muttenez waren die Kleinbauern auch Weinbauern. Um auch dort Platz zu sparen, erfolgte der Zugang zum Weinkeller oft von aussen.»

Die für das Muttenez Museum Verantwortlichen gedenken in diesem Haus zu zeigen, wie die Kleinbauern vor etwa 150 Jahren gelebt haben. Man will also die Räumlichkeiten dieses aus dem 16. Jahrhundert stammenden Bauernhauses wieder in jener Art einrichten, wie es zu Beginn des 19. Jahrhunderts einmal war. Wenn alles rund läuft, soll das «Bauernhaus-Museum» nach Auffassung der Verantwortlichen im Frühjahr 1984 eröffnet werden.

Die Anfänge

Wann begannen eigentlich die Muttenez mit ihren kulturellen Aktivitäten? Seit 1948, beginnt sich Paul Gysin zu erinnern, setzt sich in Muttenez die «Gesellschaft für Natur- und Heimatkunde» für die Erhaltung des Dorfkerns und kultureller Werte ein. 1950 wurde die «Gesellschaft Pro Wartenberg» gegründet, die sich für die Betreuung der umfangreichen Ruinen einsetzt. Bereits



Ein Historienbild Karl Jauslins zum 500jährigen Jubiläum der Schlacht bei Sempach. Diese Chromolithographie ist im Katalog zur Gedenkausstellung vor vier Jahren abgebildet.

No 2 1.8.1983

1949/50 wurde im Kreise der «Gesellschaft für Natur- und Heimatkunde» über die Gründung eines Ortsmuseums diskutiert, allerdings ohne Erfolg. Sowohl die Verwaltung des Jauslin-Nachlasses als auch jene der Eglin-Bibliothek sowie Sammler heimatkundlichen Materials waren auf der Suche nach geeigneten Räumlichkeiten. 1965 wurde der Gemeinderat ersucht, mit Hilfe der «Gesellschaft für Natur- und Heimatkunde» ein «Bauernhaus-Museum» einzurichten. Der Gemeinderat stimmte zu, und versprach Unterstützung, womöglich durch Erwerb eines Bauernhauses. Er stellte vorsorglich die Häusergruppe 2/4/6 im Oberdorf unter Denkmalschutz. Und die Gesellschaft beschloss 1966 die Gründung eines Museums.

Provisorisch erhielt die Gesellschaft 1967 einige Räume im alten Gemeindehaus zugewiesen. Das Sammelgut für das Bauernhaus-Museum wurde 1967 im alten Luftschuttkeller des Gemeindehauses untergebracht. Da jene Räumlichkeiten zu feucht und zu klein waren, konnte 1969/70 zeitweise der Estrich des Feuerwehrmagazins benutzt werden. Im Mai 1970 gewährte die Gemeine auch einen Kredit für den Ausbau des Estriches zu einem Ortsmuseum. Im Dezember 1972 konnte das Museum eröffnet werden

Erfahrung der Existenzbedrohung

Gewiss darf oder sollte das Ereignis des Erdbebens vor über 30 Jahren nicht überbewertet oder gar verallgemeinert werden: Aber haben jene Geschehnisse nicht doch bei vielen älteren Muttenezern ihre Spuren hinterlassen? Die Erfahrung etwa, dass die grossen Schuttmassen die Existenz des Dorfes bedrohten, musste ja die Muttenezler lehren, wie schnell so etwas wie eine vom Menschen geschaffene Siedlung zerstört oder gar ausgelöscht werden könnte. Gerade diese Erfahrung musste viele Muttenezler sensibler gemacht haben gegenüber Natur- und Umweltproblemen. Es ist daher wohl auch nicht zufällig, dass eine Abteilung im Museum mit dem Titel «Gefährdete Umwelt» überschrieben ist. Aus der gleichen Quelle stammt wohl auch ihr Sinn für die Erhaltung des Ortsbildes, für den Muttenez jüngst mit dem Heimatschutz-Oskar, dem «Wakker-Preis» ausgezeichnet wurde.

Muttenser Erfahrung der Existenzbedrohung

In diesem «Bauernhaus-Museum» wollen wir zeigen, wie eine Muttenser Kleinbauernfamilie vor etwa 150 Jahren auf ihrem Hof im Dorfe gelebt, gearbeitet und gewohnt hat», erklärt Paul Gysin, der Obmann des Muttenser Ortsmuseums und ehemaliger Primarschullehrer. Das Bauernhaus im Oberdorf 4 wird derzeit dafür renoviert. Die Kosten für das Haus wie für die Renovation hat die Gemeinde übernommen. Für die Karl-Jauslin-Sammlung konnte die Bürgergemeinde persönliche Briefe des Muttenser Historienmalers für 5000 Franken erwerben.

Von Heinz Joos

Muttens. Nach einem heftigen Gewitter löste sich der Hang an der Westseite des Wartenberges, wo die Muttenser ihre Reben zu pflanzen pflegen. Riesige Schuttmassen bewegten sich geschwind Richtung Dorf. Kleine, hölzerne Speicherhütchen boten der Steinlawine keinen Halt, sie wurden weggefegt. Erschrocken und neugierig eilten viele Muttenser zum Ort des Geschehens. Unaufhaltsam flossen die Schuttmassen bergab, sie schienen das Dorf zu bedrohen. Doch plötzlich schlen Gott ihre Gebete erhört zu haben. Bei einem Wohnhaus kamen die Schuttmassen zum Stehen. Als sich dann zeigte, dass der Hang sich nicht weiter bewegte, und die Muttenser sich am folgenden Tag an den Ort des Geschehens begaben, mussten sie feststellen, dass es aussah, wie am ersten Tag nach der Schöpfung: Noch ziemlich chaotisch. Aber glücklicherweise waren ausser ein paar Speicherhütten weder zerstörte Häuser noch Menschenleben zu beklagen. Diese schrecklichen Ereignisse geschahen anno domini 8. April 1952. In wenigen, eindrücklichen Strichen und Andeutungen ruft Paul Gysin jene dramatischen Ereignisse, die er selbst miterlebt hatte, für kurze Zeit wieder ins Bewusstsein, 31 Jahre danach. Im letzten Jahr wurde eine Sonderausstellung dazu veranstaltet. Viele ältere Muttenser erinnern sich noch heute mit Angst und Schrecken an jene Ereignisse.

Der Historienmaler Karl Jauslin

Bevor man die Treppe zum Ortsmuseum hinaufsteigt, und wo einem dann im Treppenhaus eine wahre Farbenflut von unzähligen Vereinsfähnen entgegen schlägt, hängt links an der weissen Wand ein Gemeindegewapp von Muttens mit drei Zinnen und einem Löwen. «Dieses Wappen hat Karl Jauslin einst entworfen», erläutert Paul Gysin.

Wir betreten das Allerheiligste der Muttenser Museumsleute, die Karl-Jauslin-Saal. Karl Jauslin, Muttenser, war Historienmaler und lebte von 1842 bis 1904. Wir stehen vor einer «Jauslin-Kult-Ecke»: links gibt es ein bräunlich-vergilbtes Fotoporträt des greisen Meisters mit weissem Bart. In der Mitte ein Foto des kleinen, elterlichen Häuschens an der Burggasse, das von Jauslins Mutter und seinen beiden Schwestern bewohnt wurde. «1953 wurde das Häuschen abgerissen», kann sich Paul Gysin noch gut erinnern, lag es doch am Weg zu seinem Arbeitsplatz, der Schule. Rechts von diesem Foto mit dem Häuschen hängt ein Selbstbildnis von Karl Jauslin.

In der Vitrine darunter gibt es «Erinnerungen ans Leben von Karl Jauslin», von der Geburt bis zum Tod. Es gibt dort ein bereits 1850 begonnenes Gedichtbuch mit dem Titel «Opfergedichte», vom Meister selbst verfasst und illustriert. Dann gibt es Briefe, die Jauslin immer wieder illustrierte. «Er hat die meisten Briefe mit Illustrationen versehen. «Dann gibt es ein Skizzenbuch von 1868, Fotos und verschiedene Selbstbildnisse. Der grosse Ausstellungssaal ist einzig Karl Jauslin gewidmet. «Wir verfügen im Augenblick über 3000 Ge-

genstände (Bilder, Briefe, usw.) von ihm.»

«1944, mitten im Krieg, gab es eine Ausstellung anlässlich des 100. Geburtstages von Karl Jauslin. 1979 fand zum 75. Todestag ebenfalls eine Gedenkausstellung statt.

Zum Muttenser Lokalheros und Dauerbrenner «Karl Jauslin» kann Paul Gysin der Öffentlichkeit voll Stolz enthüllen: «Im November 1982 feierte das Muttenser Ortsmuseum sein 10jähriges Bestehen. Zu diesem Anlass schenkte die Bürgergemeinde dem Museum Originale persönlicher Briefe von Karl Jauslin. Diese Briefe waren vor einiger Zeit erst zum Vorschein gekommen. Die Gemeinde konnte sie für 5000 Franken erwerben.»

In den letzten Jahren, erläuterte Paul Gysin weiter, sei zunehmend zu beobachten, dass plötzlich irgendwo etwas



Das Ortsmuseum besitzt an die 400 Puppen, von denen etwa 100 ausgestellt sind. Die Puppen sind mit typischen Trachten aller Schweizer Kantone gekleidet.

Kauf angeboten. Und so gelangten denn diese Bilder nach Muttens.

Wohnkultur der Kleinbauern

In der heimatkundlichen Abteilung führt mich Paul Gysin gezielt zum Modell und zu den Plänen für ein geplantes «Bauernhaus-Museum» im Oberdorf 4.



Dieses Bauernhaus im Oberdorf 4 wird derzeit für das «Bauernhaus-Museum» renoviert. Fotos/Schnetzl

von Karl Jauslin auftauche. «Wir wissen nicht warum und wie. Manchmal haben vermutlich gewisse Leute ein schlechtes Gewissen, und lassen Dinge, die vor einiger Zeit verschwunden waren, wieder auftauchen, und bieten sie dem Museum wieder zum Kauf an.»

Jauslin - Jauslin?

Wir stehen vor einem Ölbild, das eine Serie von sechs «Bildern zur amerikanischen «Geschichte» entstammt. Dazu weiss Paul Gysin noch eine hübsche Geschichte zu erzählen, die sich vor etwa fünf bis sechs Jahren zutrug. Als der Sammelleiter nach Jauslin-Bildern noch nicht so im Schwunge und systematisch war wie heute, war Jauslin bei Eingeweihten vor allem wegen seiner Schöpfung «Bilder zur Schweizergeschichte» bekannt. Als Muttens noch stolz um seinen Werner Jauslin (FDP) im Ständerat in Bern war, wurde dieser eines Tages in Bern angegangen, ob er mit dem Maler Karl Jauslin etwas zu tun hätte, oder eventuell gar mit ihm verwandt sei. Werner Jauslin verneinte das, und er gehöre auch einer anderen Linie an. Werner Jauslin wurden sechs grosse, bisher völlig unbekannt Ölbilder von Karl Jauslin zur amerikanischen Geschichte präsentiert, und zum

Derzeit ist man mit der Renovation beschäftigt. An «Phantasie» und «Mühe» scheint bei den Muttensern keine Grenze gesetzt. Wie Paul Gysin erläutert, ist für dieses Bauernhaus die Dreiteilung typisch: In Wohnteil, Scheune (Schof) und Stall. Zur Strasse hin gibt es lediglich ein Scheunentor. «Um Platz zu sparen, erfolgt der Eingang zum Wohnteil durch die Scheune. Das ist somit ein typisches «Dreissassenhaus». Weiter ist ein



Ein Selbstbildnis Karl Jauslins aus dem Jahre 1870.

angebauter Weinkeller wichtig. «In Muttens waren die Kleinbauern auch Weinbauern. Um auch dort Platz zu sparen, erfolgte der Zugang zum Weinkeller oft von aussen.»

Die für das Muttenser Museum Verantwortlichen gedenken in diesem Haus zu zeigen, wie die Kleinbauern vor etwa 150 Jahren gelebt haben. Man will also die Räumlichkeiten dieses aus dem 16. Jahrhundert stammenden Bauernhauses wieder in jener Art einrichten, wie es zu Beginn des 19. Jahrhunderts einmal war. Wenn alles rund läuft, soll das «Bauernhaus-Museum» nach Auffassung der Verantwortlichen im Frühjahr 1984 eröffnet werden.

Die Anfänge

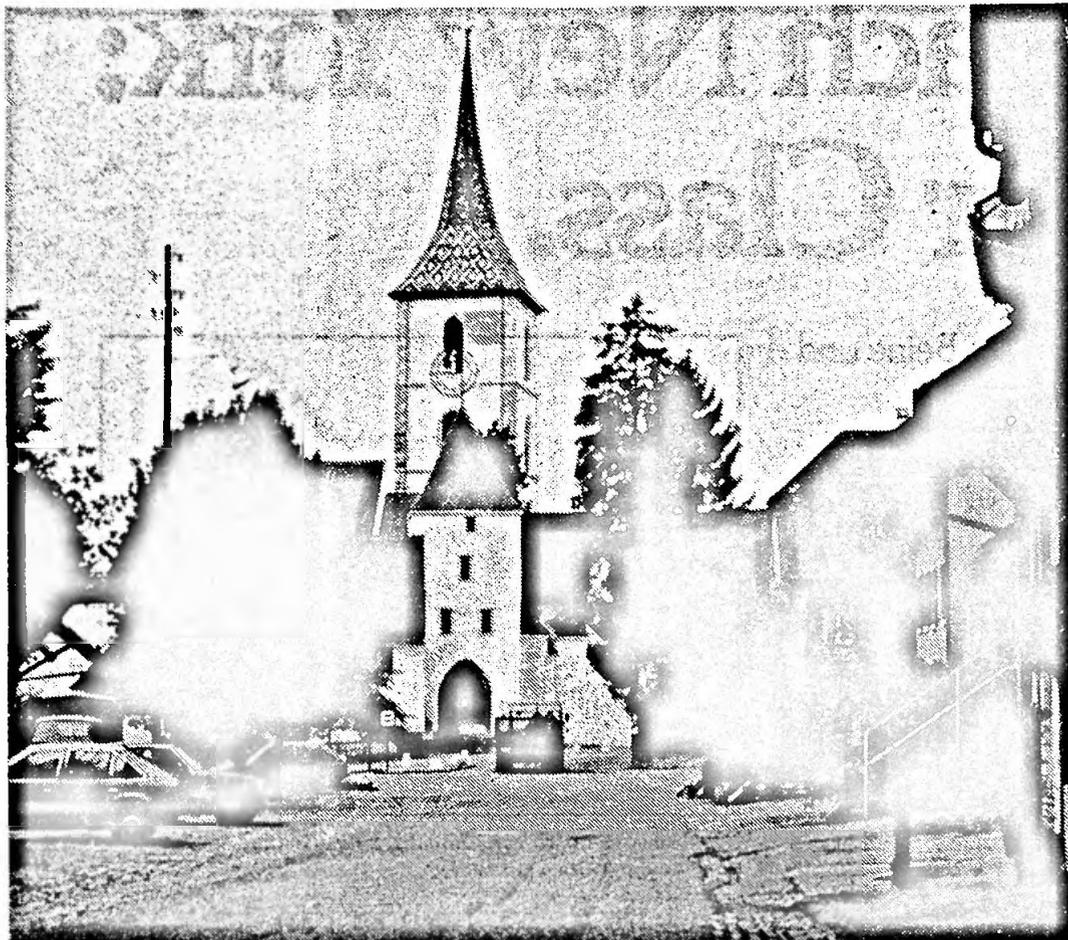
Wann begannen eigentlich die Muttenser mit ihren kulturellen Aktivitäten? Seit 1948, beginnt sich Paul Gysin zu erinnern, setzt sich in Muttens die «Gesellschaft für Natur- und Heimatkunde» für die Erhaltung des Dorfkerns und kultureller Werte ein. 1950 wurde die «Gesellschaft Pro Wartenberg» gegründet, die sich für die Betreuung der umfangreichen Ruinen einsetzt. Bereits



Ein Historienbild Karl Jauslins zum 500jährigen Jubiläum der Schlacht bei Sempach. Diese Chromolithographie ist im Katalog zur Gedenkausstellung vor vier Jahren abgebildet.

Nordschweiz / Basel Vallée 1.8.1983

Muttenz — Vorstadtgemeinde mit vielen Gesichtern



Die Hauptstrasse von Muttenz; im Hintergrund die Kirche St. Arbogast.

e. r. Das Tram Nummer 14 fährt vom Aeschenplatz in Basel innert einer Viertelstunde ins Zentrum von Muttenz. Bei St. Jakob an der Birs, wo sich anno 1444 die Eidgenossen den Armagnaken entgegenstellten, wird die Kantonsgrenze passiert. Der Uebergang vom Stadt- in den Landkanton vollzieht sich nahtlos; Muttenz könnte, überspitzt formuliert, ein Quartier der Stadt Basel sein. «Ihr (der Stadt Basel) wurde durch die Trennung ein kleiner Teil auf dem Globus Erde zugeteilt, wo sie jetzt leicht ihre Zwangsherrschaft darauf ausüben kann.» Der Muttenzer Chronist Daniel Tschudin, der sich einst so schadenfreudig über die Kantons-trennung des Jahres 1833 geäußert hat, würde sich wundern, wie sehr die Entwicklung Basels seine engste Heimat prägte und beeinflusste. Die Industrialisierung in der nordwestlichsten Ecke der Schweiz hat dazu gezwungen, über die Kantons-grenzen hinweg zu einem nachbar-schaftlichen Konsens zu finden. Basel konnte Arbeitsplätze schaffen, Muttenz Grund- und Boden — an dem es der Stadt an allen Ecken mangelt — zur Verfügung stellen.

Wakker-Preis für Ortsbildpflege

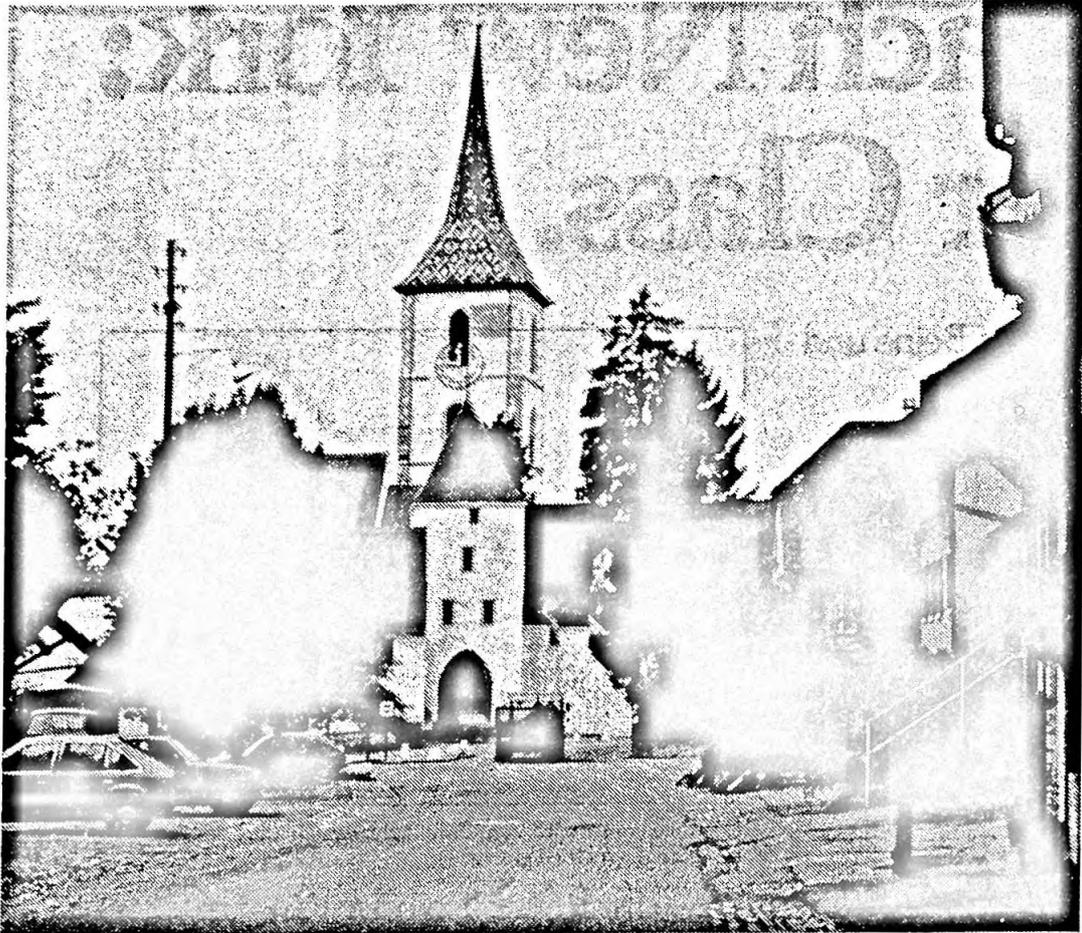
Während der kurzen Fahrt von der Birs bis zur Tramhaltestelle Hauptstrasse bestimmen Wohnüberbauungen und Gewerbesiedlungen das Bild. Man muss im Zentrum zu Fuss den

alten Dorfkern entdecken, der, saniert und re-noviert, nicht zur schönen Kulisse degradiert wurde, sondern Vitalität ausströmt. In den funktionslos gewordenen Bauernhäusern hat sich neues Gewerbe etabliert, ganz im Geist un-serer Zeit, wie Namen «Drugstore Mister» oder «Jeans Pop Corner» zeigen. Der eigentliche Dorfkern jedoch präsentiert sich gefällig mit der den Mittelpunkt bildenden St.-Arbogast-Kirche, von der die Strassen sternförmig ausgehen.

Heuer ist die Gemeinde mit dem Jean-Louis-Wakker-Preis ausgezeichnet worden. Die vor-bildliche Ortsbildpflege, der damit hochoffiziell Anerkennung ausgesprochen wurde, musste hart erkämpft werden. Die Weichen zur Erhal-tung wurden von den Behörden gestellt. Bereits vor Jahrzehnten, als die Nachfrage stadtmüder Städter nach Wohnungen in Bauernhöfen noch nicht eingesetzt hatte, schuf die Gemeinde eine

Ortsplanung, in der die Sicherung des Ortskerns reglementiert wurde. Nur durch diese damals unpopulären Massnahmen, wie der Muttenzer Bauverwalter Max Thalmann erklärt, war es möglich, die alten Bauernhäuser vor dem Ab-bruch zu retten. Die Gemeinde erwarb zahlrei-che Gebäude und gab diese, fanden die Um-baupläne ihre Zustimmung, zu günstigen Kon-ditionen im Baurecht ab.

Muttenz — Vorstadtgemeinde mit vielen Gesichtern



Die Hauptstrasse von Muttenz; im Hintergrund die Kirche St. Arbogast.

e. r. Das Tram Nummer 14 fährt vom Aeschenplatz in Basel innert einer Viertelstunde ins Zentrum von Muttenz. Bei St. Jakob an der Birs, wo sich anno 1444 die Eidgenossen den Armagnaken entgegenstellten, wird die Kantongrenze passiert. Der Uebergang vom Stadt- in den Landkanton vollzieht sich nahtlos; Muttenz könnte, überspitzt formuliert, ein Quartier der Stadt Basel sein. «Ihr (der Stadt Basel) wurde durch die Trennung ein kleiner Teil auf dem Globus Erde zugeteilt, wo sie jetzt leicht ihre Zwangsherrschaft darauf ausüben kann.» Der Muttenzer Chronist Daniel Tschudin, der sich einst so schadenfreudig über die Kantontrennung des Jahres 1833 geäussert hat, würde sich wundern, wie sehr die Entwicklung Basels seine engste Heimat prägte und beeinflusste. Die Industrialisierung in der nordwestlichsten Ecke der Schweiz hat dazu gezwungen, über die Kantongrenzen hinweg zu einem nachbarschaftlichen Konsens zu finden. Basel konnte Arbeitsplätze schaffen, Muttenz Grund und Boden — an dem es der Stadt an allen Ecken mangelt — zur Verfügung stellen.

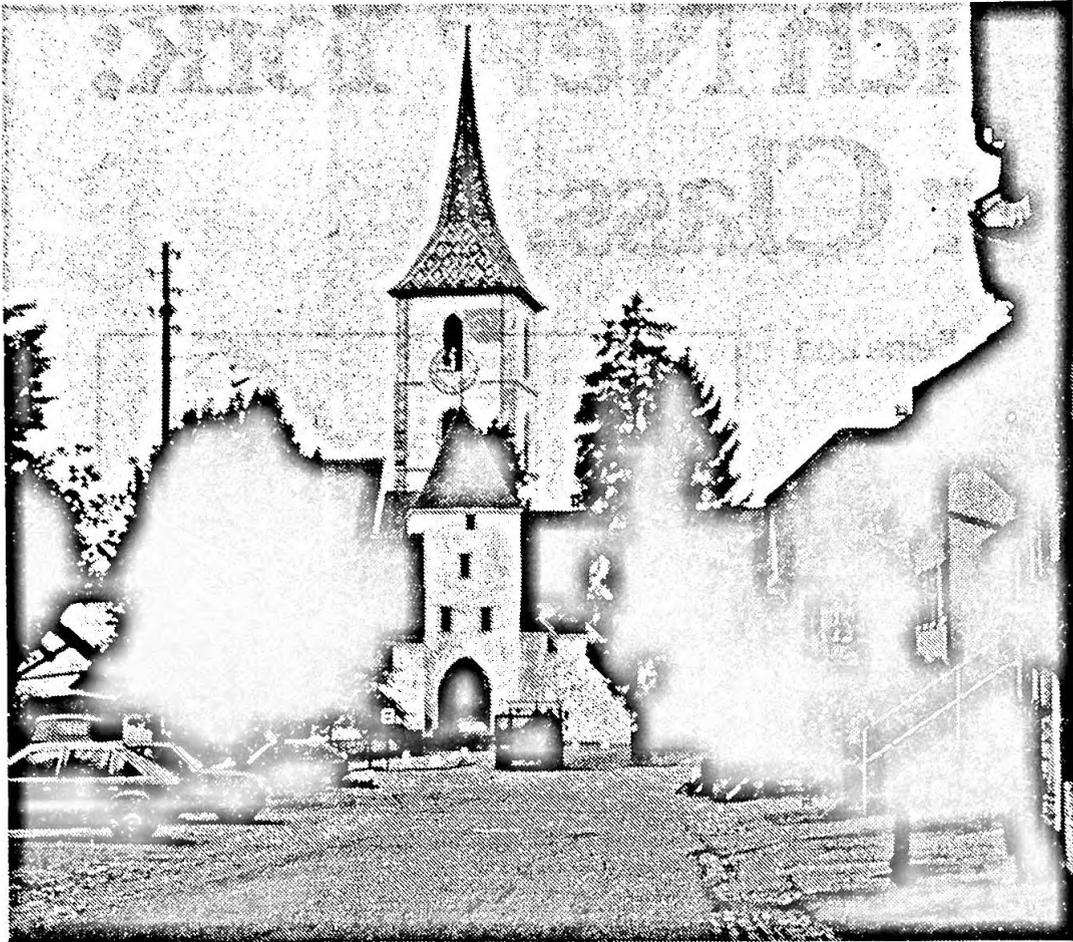
Wakker-Preis für Ortsbildpflege

Während der kurzen Fahrt von der Birs bis zur Tramhaltestelle Hauptstrasse bestimmen Wohnüberbauungen und Gewerbesiedlungen das Bild. Man muss im Zentrum zu Fuss den

alten Dorfkern entdecken, der, saniert und renoviert, nicht zur schönen Kulisse degradiert wurde, sondern Vitalität ausströmt. In den funktionslos gewordenen Bauernhäusern hat sich neues Gewerbe etabliert, ganz im Geist unserer Zeit, wie Namen «Drugstore Mister» oder «Jeans Pop Corner» zeigen. Der eigentliche Dorfkern jedoch präsentiert sich gefällig mit der den Mittelpunkt bildenden St.-Arbogast-Kirche, von der die Strassen sternförmig ausgehen.

Heuer ist die Gemeinde mit dem Jean-Louis-Wakker-Preis ausgezeichnet worden. Die vorbildliche Ortsbildpflege, der damit hochhoffiziell Anerkennung ausgesprochen wurde, musste hart erkämpft werden. Die Weichen zur Erhaltung wurden von den Behörden gestellt. Bereits vor Jahrzehnten, als die Nachfrage stadtmüder Städter nach Wohnungen in Bauernhöfen noch nicht eingesetzt hatte, schuf die Gemeinde eine Ortsplanung, in der die Sicherung des Ortskerns reglementiert wurde. Nur durch diese damals unpopulären Massnahmen, wie der Muttenzer Bauverwalter Max Thalman erklärt, war es möglich, die alten Bauernhäuser vor dem Abbruch zu retten. Die Gemeinde erwarb zahlreiche Gebäude und gab diese, fanden die Umbaupläne ihre Zustimmung, zu günstigen Konditionen im Baurecht ab.

Muttenz — Vorstadtgemeinde mit vielen Gesichtern



Die Hauptstrasse von Muttenz; im Hintergrund die Kirche St. Arbogast.

Oberdorf!

e. r. Das Tram Nummer 14 fährt vom Aeschenplatz in Basel innert einer Viertelstunde ins Zentrum von Muttenz. Bei St. Jakob an der Birs, wo sich anno 1444 die Eidgenossen den Armagnaken entgegenstellten, wird die Kantonsgrenze passiert. Der Uebergang vom Stadt- in den Landkanton vollzieht sich nahtlos; Muttenz könnte, überspitzt formuliert, ein Quartier der Stadt Basel sein. «Ihr (der Stadt Basel) wurde durch die Trennung ein kleiner Teil auf dem Globus Erde zugeteilt, wo sie jetzt leicht ihre Zwangsherrschaft darauf ausüben kann.» Der Muttenzer Chronist Daniel Tschudin, der sich einst so schadenfreudig über die Kantonstrennung des Jahres 1833 geäussert hat, würde sich wundern, wie sehr die Entwicklung Basels seine engste Heimat prägte und beeinflusste. Die Industrialisierung in der nordwestlichsten Ecke der Schweiz hat dazu gezwungen, über die Kantonsgrenzen hinweg zu einem nachbarschaftlichen Konsens zu finden. Basel konnte Arbeitsplätze schaffen, Muttenz Grund und Boden — an dem es der Stadt an allen Ecken mangelt — zur Verfügung stellen.

Wakker-Preis für Ortsbildpflege

Während der kurzen Fahrt von der Birs bis zur Tramhaltestelle Hauptstrasse bestimmen Wohnüberbauungen und Gewerbesiedlungen das Bild. Man muss im Zentrum zu Fuss den

alten Dorfkern entdecken, der, saniert und renoviert, nicht zur schönen Kulisse degradiert wurde, sondern Vitalität ausströmt. In den funktionslos gewordenen Bauernhäusern hat sich neues Gewerbe etabliert, ganz im Geist unserer Zeit, wie Namen «Drugstore Mister» oder «Jeans Pop Corner» zeigen. Der eigentliche Dorfkern jedoch präsentiert sich gefällig mit der den Mittelpunkt bildenden St.-Arbogast-Kirche, von der die Strassen sternförmig ausgehen.

Heuer ist die Gemeinde mit dem Jean-Louis-Wakker-Preis ausgezeichnet worden. Die vorbildliche Ortsbildpflege, der damit hoch offiziell Anerkennung ausgesprochen wurde, musste hart erkämpft werden. Die Weichen zur Erhaltung wurden von den Behörden gestellt. Bereits vor Jahrzehnten, als die Nachfrage stadtmüder Städter nach Wohnungen in Bauernhöfen noch nicht eingesetzt hatte, schuf die Gemeinde eine

Ortsplanung, in der die Sicherung des Ortskerns reglementiert wurde. Nur durch diese damals unpopulären Massnahmen, wie der Muttenzer Bauverwalter Max Thalmann erklärt, war es möglich, die alten Bauernhäuser vor dem Abbruch zu retten. Die Gemeinde erwarb zahlreiche Gebäude und gab diese, fanden die Umbaupläne ihre Zustimmung, zu günstigen Konditionen im Baurecht ab.

Gelungene Gestaltung des Zentrums

Doch nicht allein die Erhaltung traditioneller Bausubstanz war das Ziel der Sanierung, sondern auch die Revitalisierung eines sterbenden Dorfkerns. Bei der Vergabe der Baubewilligungen wurde streng darauf geachtet, dass die funktionslos gewordenen Oekonomiegebäude nicht zur Schaffung weiterer Wohnräume genützt wurden, sondern fortan dem Gewerbe zur Verfügung standen.

Ein wichtiger Schritt auf dem Weg zur Wiederbelebung des Dorfkerns war der Bau des *Gemeindezentrums Mittenza*, in das neben der Verwaltung auch ein Kongresshotel mit fünfundzwanzig Betten und verschiedenen Bankett- und Konferenzräumen (Belegung bis sechshundert Personen) integriert ist. Das vor dreizehn Jahren fertiggestellte Mittenza rückte in unmittelbare Nachbarschaft zur Dorfkirche, verdient also

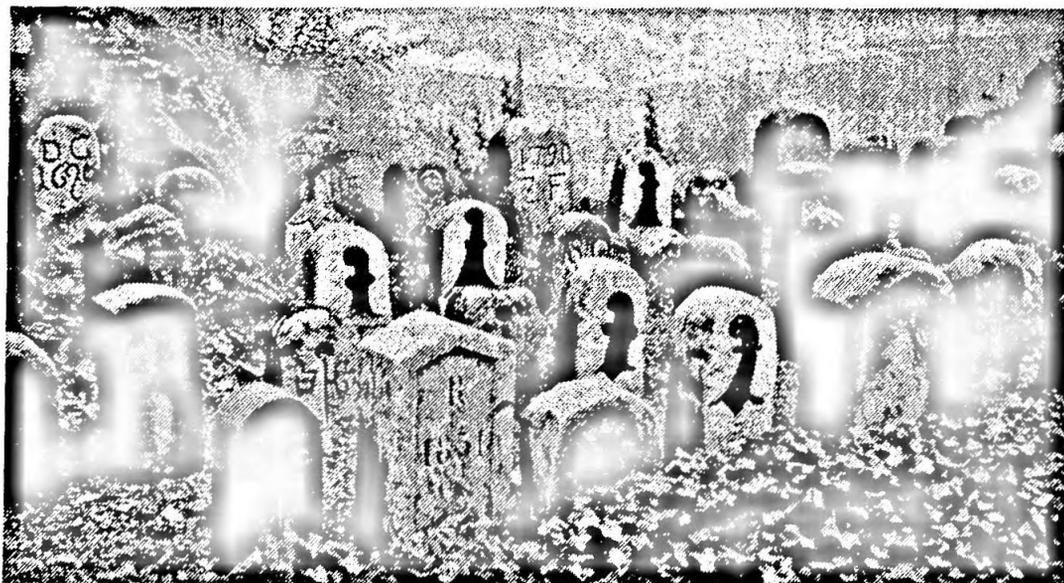
den Namen Zentrum. Sorgfältig wurde darauf geachtet, dass sich der Neubau ins Gesamtbild einpasst. Man verfiel nicht einem Pseudo-Heimatstil, sondern zeigte Mut für eine moderne Architektur, die in ihrer Struktur trotzdem in die altherkömmliche Umgebung hineinzuwachsen vermochte.

Geschichte und ihre Zeugen

Die Siedlung am Fusse des *Wartenbergs* wurde 1226 erstmals urkundlich erwähnt, als Besitz des Strassburger Domkapitels. Zahlreiche Funde bezeugen aber die kontinuierliche Besiedlung seit dem Neolithikum. Die Kirche, die dem heiligen Arbogast, dem ersten fränkischen Bischof von Strassburg, geweiht ist, geht auf eine Stiftung des Strassburger Domstifts zurück. Sie wurde im fünfzehnten Jahrhundert befestigt und ist die einzige noch erhaltene Kirchenanlage dieser Art in der Schweiz.



Dank umsichtig betriebener, heuer mit dem Wakker-Preis honorierter Ortsplanung konnte MuttENZ — auf unserem Bild die Burggasse — im Kern viel von seinem ursprünglichen Cachet wahren.



Der Friedhof der Vorortsgemeinde beherbergt eine Sammlung alter Grenzsteine.

Im Scheitelpunkt von Muttenz gelegen, umschliesst die bezinnte Ringmauer mit den zwei Tortürmen das reformierte Gotteshaus, das Beinhaus und den Friedhof. Die Wandbildzyklen in Kirche und Beinhaus stammen aus der Frührenaissance; sie waren während der Reformation übertüncht worden und wurden erst bei der Restaurierung vor zehn Jahren wieder freigelegt.

Der Friedhof beherbergt übrigens eine Kuriosität: eine Sammlung von mehr als hundert alten Grenzsteinen. Stumme Zeugen, die doch so beredt Zeugnis geben von der Flurgeschichte des Muttenzer Bannes. Mit Wappen, Initialen oder Symbolen kennzeichneten die jeweiligen Besitzer ihre Grundstücke. Der Baselstab markierte Stadtbesitz (Muttenz kam 1515 an Basel); die Initialen DG beispielsweise deuteten auf Deputaten-, also Kirchengut hin; die St.-Jakobsgut-Steine tragen den Pilgerstab als Symbol des heiligen Jakobus und begrenzten einst die Besitztümer des Siechenhauses, das im zwölften Jahrhundert bei der St.-Jakobs-Kapelle an der Birs gegründet worden war. Das *Kloster Klingental* in Kleinbasel versah seine Grenzsteine mit einer Glocke; das *Kloster Maria Magdalena* erinnerte mit einer Salbenbüchse an die gleichnamige Sünderin, die Christus die Füsse salbte. Neben dem Beinhaus findet sich noch ein Gedenkstein: das schlichte Mahnmal für dreiunddreissig Stadtbasler, die im Bruderkrieg des Jahres 1833 auf Muttenzer Boden gefallen sind.

Muttenz — ein Dorf? Dieses Gefühl wird einem zumindest in den Gassen rund um die Kirche vermittelt. Verstärkt wird der Eindruck, wenn man durch das *Oberdorf* weiterspaziert, hinein in die Rebhänge, auf die Wiesen und Felder. Hier ist man «auf dem Land», der Strassenlärm verebbt; Kuhglocken geben den Ton an. Wo sonntags Scharen von Ausflüglern Erholung suchen, herrscht an Werktagen beschauliche Ruhe. Zwei, drei Leute sind mit ihren Hunden unterwegs, ein Mann hantiert an den Rebstücken. Grüsse werden ausgetauscht, dann geht jeder seines Weges.

Die Wälder haben ihr buntes Kleid beinahe schon ganz verloren. Auf dem Weg zu den drei *Wartenberg-Ruinen* ist man allein mit dem Rascheln des welken Laubes unter den Füssen und den davonflatternden Vögeln. Die Mittlere Wartenburg, die von weitem sichtbar über dem Dorf thront, liegt auf dem höchsten Punkt der knapp fünfhundert Meter hohen Anhöhe. Die einstigen Lehnherren wohnten an wahrhaftig aussichtsreicher Lage: mit freiem Blick über das Dorf, dessen Quartiere sich heute bis nach Basel erstrecken. Hier — wie auch bei der Hinteren Burg — wird's ersichtlich: Muttenz ist nicht nur ein Dorf, sondern auch ein Industriestandort.

Grösster Rangierbahnhof der Schweiz

Mehr als 17 000 Einwohner zählt die Vorstadtgemeinde. Sie hat sich seit dem Zweiten Weltkrieg zur grössten Industriesiedlung des Kantons Basel-Landschaft entwickelt. Die Basler Chemieunternehmen haben sich in *Schweizerhalle* etabliert und verleihen diesem Ortsteil eine eigene Physiognomie. Eine besondere Faszination strahlt der Rangierbahnhof aus, der grösste der Schweiz. Auf einem Areal von rund 800 000 Quadratmetern kreuzen sich Geleise, schnappen Weichen, rollen unzählige Waggons hin und her.

Eine ganz andere Atmosphäre wiederum herrscht im *Auhafen*, wo die Rheinschiffe gelöscht werden: Kohle, die von Förderbändern auf mattschwarz schimmernde Halden kollert, die Luft durchzogen vom Geruch nach Oel, das in die hohen runden Silos gepumpt wird. In den Motorenlärm mischt sich das Rasseln eines Ankers, Rufe vom Ufer zum Schiff und zurück. Und in all dieser lebhaften Betriebsamkeit entdeckt man vielleicht einen Strauss bunter Blumen, die hinter dem Fenster eines Schifferhäuschens blühen — fast ein Fremdkörper.

Zwischen Rangierbahnhof und Auhafen liegt die *Hard* — Naherholungszone und Grundwasserlieferant für die Stadt Basel. Eine grüne Oase für Waldläufer, Benützer des Fitness-Parcours, Spaziergänger und Besucher des *Restaurants Waldhaus*. Ganz verkehrsfrei ist die *Hard* allerdings nicht mehr. Die *Rheinfelderstrasse* zieht sich mitten durch den Wald, die Autobahn führt am südlichen Rand vorbei und mündet in der *Hagnau* in den grössten Strassenverkehrs-knotenpunkt der Schweiz.

Aktive Eigenständigkeit

Muttenz ist — im Gegensatz zu anderen bassellandschaftlichen Gemeinden in der Region — eine Zupendler-Gemeinde mit elftausend Arbeitsplätzen. Hier ist die *Ingenieurschule beider Basel* domiziliert, hat das Genossenschaftliche Seminar von *Coop* seinen Sitz. Apropos Genossenschaft: die Genossenschaftssiedlung *Freidorf* — eine Stiftung des *Verbandes schweizerischer Konsumvereine* — gilt als bedeutendster Siedlungsbau der Schweiz in der Zwischenkriegszeit.

Muttenz ist es gelungen, dem Schicksal der reinen Schlafstadt zu entgehen. Sportplätze und Hallenschwimmbad tragen zur Attraktivität als Wohnort bei, ebenso die achtundvierzig Vereine, die rund die Hälfte der Muttenzer Einwohner zu ihren Mitgliedern zählen. Die aktive Eigenständigkeit wurde gesucht — sie ist offensichtlich gefunden worden.

Besuch im Ortsmuseum

Folgt man der Hinweistafel «Museum», gelangt man zum Feuerwehrdepot. Dort stellt man dann fest, dass die Ausstellung bloss jeweils am ersten Sonntag des Monats von zehn bis zwölf und von vierzehn bis siebzehn Uhr geöffnet ist. Das Ausstellungsgut dokumentiert nicht nur die kommunale Geschichte (mit zahlreichen Funden), sondern auch die Lebensweise im ehemaligen Bauerndorf. Geräte, wie sie noch vor wenigen Jahrzehnten in Haushalt, im Weinbau, in der Wald- und Landwirtschaft anzutreffen waren, sind zusammengetragen worden und veranschaulichen die bäuerliche Selbstversorgung von anno dazumal.

Ein Saal ist dem Historienmaler und Illustrator *Karl Jauslin* gewidmet. Der Muttenzer Künstler, der von 1842 bis 1904 lebte, wurde vor allem durch seine «Bilder aus der Schweizer Geschichte» bekannt. Neben grossformatigen Tableaus umfasst die Sammlung auch zahlreiche Skizzen, Plakate und Entwürfe für Festumzüge, darunter zu jenem, der im Jahre 1898 zur Eröffnung des Schweizerischen Landesmuseums in Zürich inszeniert wurde. Die gezeigten Werke stammen zur Hauptsache aus dem Nachlass der Schwester von Karl Jauslin, die diesen testamentarisch der Einwohnergemeinde von Muttenz vermacht hatte.

Hinter der Fassade eine Stadt wie eine andere?

Muttenz – eine Stadt mit Dorfidylle? Äusserlich konnte der historische Dorfkern von Muttenz auch als Wohn- und Geschäftszentrum erhalten werden. Die umsichtige Ortsplanung und Liegenschaftspolitik der Gemeinde und der konsequente Einsatz der Gesellschaft für Natur- und Heimatkunde sind 1983 mit dem Henri-Louis-Wakker-Preis ausgezeichnet worden. Wie viel von der alten Heimat ist hinter der bäuerlichen Fassade geblieben? «Nordschweiz»-Mitarbeiter Martin Stügelin hat die Gelegenheit des Dorfrundgangs zu einem Gespräch mit Paul Gysin, Leiter des Ortsmuseums, benutzt.

Muttenz. In den beiden Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg hat Muttenz eine explosionsartig erfolgte Entwicklung vom Bauerndorf zur grössten Industriesiedlung des Kantons Basels-Landschaft erlebt. Die Bevölkerung verdoppelte sich von 1950 bis 1965 von 7000 auf 14000. Inzwischen sind es 17000 Einwohner geworden.

Hauptmerkmal des Ortsbildes aber ist der Dorfkern geblieben, der einen kaum berührten Eindruck macht: Sternförmig führen von der reformierten Pfarrkirche St. Arbogast mit dem Kirchplatz als Zentrum die Hauptstrasse, die Baselstrasse, Geispel-, Burg- und Gempengasse weg. Die Wehrkirche selbst ist die einzige erhaltene befestigte Kirchenanlage der Schweiz. Ein erster Bau entstand im 8./9. Jahrhundert, ein zweiter um 1000. Nach der Beschädigung durch das Erdbeben 1356 unter Konrad Münch-Löwenberg wieder aufgerichtet und vollendet, liess Hans Thüring Münch die Kirche um 1420 mit einer Ringmauer und Tortürmen befestigen, nachdem die Burgen auf dem Wartenberg keinen Schutz mehr boten.

Sanierung des Ortskerns

In Muttenz sind früh Schritte unternommen worden, diesen Dorfkern zu schützen. «Leute, welche in irgend einer Weise an der Weitergestaltung des Dorfes und seiner Umgebung interessiert sind», gründeten 1948 die Gesellschaft für Natur- und Heimatkunde. Die Gemeinde begann 1954 eine Ortsplanung, die später mit einem strengen Reglement die Erhaltung des Ortskerns absicherte.

Die Mehrzahl der aus dem 17. Jahrhundert stammenden Bauernhäuser im Dorfzentrum, die als solche zu dieser Zeit funktionslos geworden wären und als billige Unterkünfte ohne jeden Komfort an Gastarbeiter vermietet worden sind, waren vom Verfall bedroht. Die Gemeinde erwarb diese Bauernhäuser und gab sie unter günstigen Bedingungen nach Vorlage eines Umbauprojektes im Baurecht ab: Teil eines umfassenden Renovationsprogramms, für das als Anreiz der wirtschaftlichen Wiederbelebung des Dorfzentrums der Bau des Gemeindezentrums «Mittenza» (siehe Kasen) wirken sollte.

Anstrengungen belohnt

Die Sanierung des Ortskerns wurde begünstigt durch den Umstand, dass Muttenz keinen reinen Durchgangsverkehr hat, weil es abseits der Hauptverkehrsachsen liegt. «Es wäre eine Katastrophe gewesen, wenn die Tramlinie bei der Erweiterung nach Pratteln, wie geplant, an der Kirche vorbeigeführt worden wäre», meint Paul Gysin, Leiter

Ortsmuseum Muttenz

lin. Von vielen als mustergültig angesehen: Das Ortsmuseum Muttenz, das zur Zeit von Paul Gysin geleitet wird. Hier kann man nicht nur die Geschichte Muttenz', das 793 als Methinse seine erste urkundliche Erwähnung gefunden hat, von der Dokumentation des Erdbebens vom Wartenberg am 8. April 1952 bis zu Funden aus der Bronzezeit zurückverfolgen. Das Museum im Dachstock des Feuerwehrmagazins beherbergt auch seine eigene landwirtschaftliche Sammlung und eine Sammlung des Schweizer Historienmalers Karl Jauslin.

Das Ortsmuseum ist jeden ersten Sonntag im Monat von 10 bis 21 und 14 bis 17 Uhr geöffnet. Für Gruppenführungen zu jeder Zeit stellt sich Paul Gysin gerne zur Verfügung (Telefon 61 13 85).

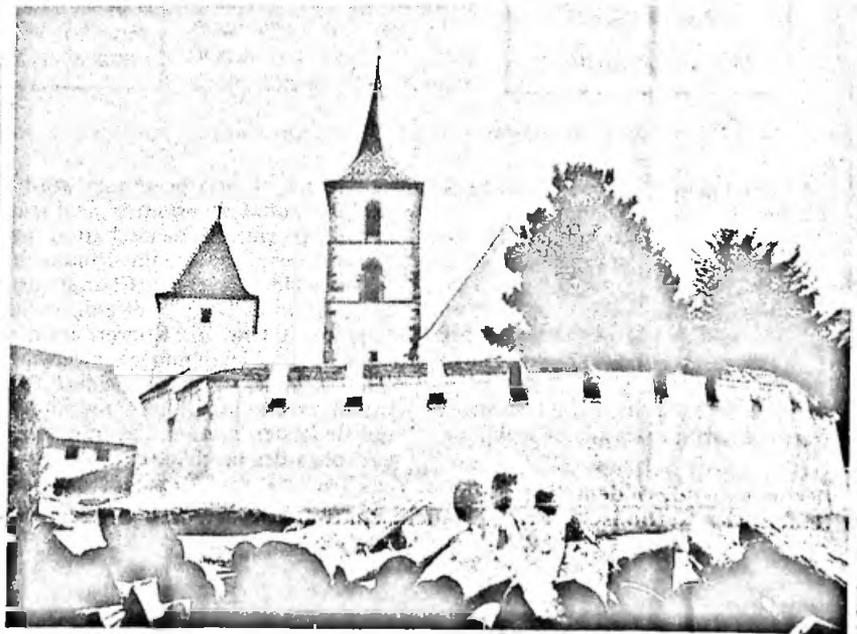
des Ortsmuseums. Diese Linienführung hätte den Dorfkern gespalten und zerstört.

Die Anstrengungen der Gemeinde und der Gesellschaft für Natur- und Heimatkunde sind 1983 mit dem Henri-Louis-Wakker-Preis für Heimatschutz ausgezeichnet worden. Der Zentralvorstand des Schweizer Heimatschutzes hob hervor, es sei der Gemeinde Muttenz in einer Pionierleistung geglückt, «die historische Bausubstanz in einer stark industrialisierten Umgebung zu erhalten; durch eine gezielte bodenpolitisch-Ortskernplanung eine gesunde Durchmischung traditioneller und neuer zeitlicher Nutzungen zu gewährleisten und zeitgenössische Architektur mit den geschichtlich gewachsenen Strukturen zu verbinden».

Bäuerliche Fassade – als Brauchtum

Heute ist das Dorfzentrum Muttenz

Wohn- und Geschäftszentrum hinter bäuerlicher Fassade. Das einzige Bauernhaus, das als solches noch vollständig eingerichtet ist, ist das Bauernhausmuseum, das kürzlich eröffnet worden ist. Die Bauernhäuser, die aussen nicht verändert werden dürfen, sind umge-



Altes erhalten (hier die befestigte Muttenzer Dorfkirche)...

Nordschweiz 25.5.1985



... und neues sorgfältig integrieren: Die umsichtige Dorfplanung wurde 1983 mit dem Henri-Louis-Wakker-Preis belohnt. (Foto: Schnetz)

baut worden zu modernen Wohnungen, Architekturateliers, Modeboutiquen, Arztpraxen, einer Bankfiliale, einem Fashion-Store-Shop und anderem. In der Broschüre des Kongress-Zentrums Hotel Mittenza findet sich dafür die Umschreibung: «Die alten Bauernhäuser zeichnet eine Gemeinsamkeit aus: Wohn- und Ökonomieteil befinden sich unter einem Dach. Trotz unumgänglicher Umbauten und Anpassungen ist diese Zweiteilung Wohnen/Gewerbe auch heute noch wahrnehmbar.»

Wieviel vom alten MuttENZ mit dieser Zweiteilung geblieben ist, darf man sich allerdings fragen. Eine Studentin, die in MuttENZ wohnt, meinte: «Wer (Schutz) hat, kann es sich leisten, in einem der renovierten Häuser zu arbeiten und zu wohnen. Ein paar alte Einwohner besitzen hier noch Häuser, die sie von Familie zu Familie weitervererbt haben.»

Paul Gysin meinte einschränkend zu kritischen Stimmen, die sagen, hinter der Fassade sei MuttENZ eine Stadt wie jede andere: «Das ist nicht tot. Das Dorf lebt.» Da und dort würde in den Bauernhäusern noch Kunsthandwerk ausgeübt.

Und schliesslich pflege MuttENZ zusehends bewusster auch seine Bräuche wie den Fackelzug und das Eierleset wieder.

Dass die Vereine, Lebensnerv von MuttENZ, viel tun, um das Dorfzentrum als Ort der Begegnung zu erhalten, bestätigte auch die Studentin: «Wenn du Volksfester und -bräuche magst, bist du hier am richtigen Ort. Im Sommer ist hier fast jeden Sonntag etwas los.»

MuttENZ - Stadt mit dörflicher Idylle?

Lebensnerv «MittENZA»

lin. Im Juli 1955 verlangte die Interessengemeinschaft der Ortsvereine von MuttENZ mit einer Eingabe den Bau eines neuen Saales oder einer Mehrzweckhalle. Das auf diese Initiative im November 1970 fertiggestellte Gemeinde- und Kongresszentrum «MittENZA», das seinen Namen durch einen Wettbewerb unter den 2400 Schülern der Gemeinde fand, sollte sich als Lebensnerv für die wirtschaftliche Wiederbelebung des Dorfkerns im Zuge seiner Sanierung erweisen.

Der Gebäudekomplex, der von den Zürcher Architekten Rolf Keller und Fritz Schwarz als Gewinner eines nationalen Wettbewerbes verwirklicht wurde, umfasst die Gemeinde- und Bauverwaltung, das Gemeindehaus und das Hotel-Restaurant mit Festsaal und Kongressräumen, die auch den Ortsvereinen zur Verfügung stehen. Die beiden Architekten haben zahlreiche Elemente alter Bauernhäuser aufgenommen wie zweigeschossige Kuben unter hohen Satteldächern, grosse Torbogeneingänge und schmale Durchgänge zu Höfe und Gärten. Als Verbindung «zeitgenössischer Architektur mit den geschichtlich gewachsenen Strukturen» ist es ein Teil des Dorfzentrums, für das MuttENZ mit dem Wakker-Preis ausgezeichnet worden ist.

Auf der Suche ...



Unsere Serie über Gemeinden und ihre Zentren wird heute mit dem Beitrag von Martin Stingelin fortgesetzt. Seit seiner Maturazeit ist er als freier Mitarbeiter für die «Nordschweiz» tätig. Er wird in

allen Ressorts der Redaktion eingesetzt und hat durch Ferienvertretungen auch redaktionelle Erfahrungen sammeln können.

Sein Hauptinteresse gilt Jugendfragen, Bücher- und Theaterrezensionen. In der Redaktion gilt er als eigentlicher «Büchernarr». Derzeit studiert Martin Stingelin, Jahrgang 1963, an der Uni Basel Deutsche Philologie und Geschichte. Ein Gebiet, auf dem er später berufstätig sein möchte.

Ganz ohne Beziehung musste er nicht an seinen Artikel über MuttENZ herangehen. In MuttENZ haben nämlich seine Grosseltern noch auf dem Restaurant «Bären» gewirtet, das später dem Gemeinde- und Kongresszentrum «MittENZA» hatte weichen müssen. Die Redaktion

No2 25.5.1985

Muttenz

Nahezu tausend Züge und mehrere tausend Autos, Cars und Lastwagen und eine beträchtliche Zahl von Schiffen fahren jeden Tag durch Muttenz.

Muttenz hatte das, wie Gemeindepräsident Fritz Brunner sagt, unwahrscheinliche Glück, dass alle hauptsächlichen Verkehrsadern — seien es Strassen oder Schienen — ausserhalb des Dorfes vorbeigeführt wurden. Kaum einer der «Durchreisenden» ist sich allerdings bewusst, was er da umfährt.

Ausserlich ist Muttenz ein mit Basel nahtlos zusammengewachsener «Vorort». Ein Vorort, der alles bietet, was das Herz begehrt. Bahn, Hafen und ortsansässige Industrie gewähren ungezählte Arbeitsplätze. Fortschrittliche Wohnsiedlungen mit angepasster Infrastruktur, vom Shopping-Supermarkt und Do-it-yourself bis zur Modeboutique, deren Bahnbrecherin vor erst sieben Jahren beim Bahnhof das Eis brach — Muttenz hat einfach alles. Wer hier wohnt, braucht die nahe Stadt Basel nur für Kino und Theater — und er erreicht sie in fünf Minuten.

Hier treffen sich die Lastwagenfahrer von überall her — und nicht nur im «LW-Bahnhof», auch im «Bahnhöfli», das ihnen in seinem halbzerfallenen, seit Jahren mit Abbruchgerüchten umwobenen Haus eine Küche bietet, die weitherum ihresgleichen sucht.

Da gibt es den grossen Bahnhof und seinen Rangierlärm, der die Gemüter weitherum zu Recht erregt, und da gibt es Wohnsiedlungen, mit Quartieren vergleichbar, Hochhäuser, und, wenn man sich dem Zentrum nähert, so etwas wie den «Bankenplatz» in Basel.

Und dann das Zentrum. Ein Bauerndorf. Man fühlt sich in eine neue, andere und noch heile Welt versetzt.

Das ist nicht mehr das Muttenz von der Hauptstrasse oder von der Eisenbahnschiene. Hier ist Tradition. Ein Dorf.

von Fred Kipfer



St. Arbogast-Kirche. Im Hintergrund der Wartenberg mit einer der drei Ruinen.

Muttenz ist als grosse Vorortsgemeinde zu einer Stadt geworden, aber zu einer Stadt, die es verstanden hat, sich ihren Dorfcharakter zu erhalten. Und dieser Charakter manifestiert sich geistig, ideologisch und wirtschaftlich im und unmittelbar um den eigentlichen Dorfkern.

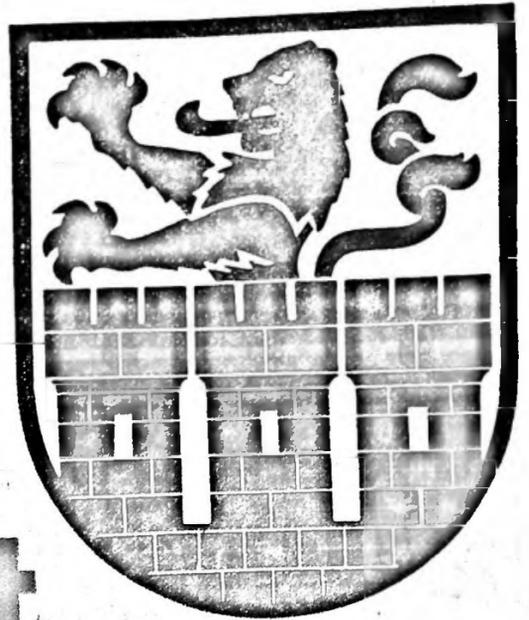
Allen gegenteiligen Meinungen zum Trotz möchten wir behaupten, dass es für einen Neuzuzüger nicht schwer ist, sich in Muttenz Kontakte zu schaffen, vorausgesetzt, er beginnt dort, wo des Muttenzers Puls schlägt: im Dorfkern und in den örtlichen Vereinen. Weitab von dem wird er bestenfalls tolerierter Satellit, über den man sich freut und ihn besucht — und ihn ermuntert, doch auch nach Muttenz zu kommen.

Der Muttenzer freut sich durchaus über die Grösse von Muttenz. Aber sein Herz schlägt mit berechtigtem Stolz für sein Dorf, für den alten Kern von Muttenz. Der Neuzuzüger muss 15 Jahre lang warten, bevor er die Bürgerschaft beantragen kann. Wenn er dies über-

anders: «Fünfzehn Jahre sind eine lange Zeit, aber den Leuten gefällt es in Muttenz, und so vergeht die Zeit im Fluge. Früher war es geradezu unmöglich, Muttenzer zu werden.» Fritz Brunner ist ein populärer Gemeindepräsident. Muttenz liebt und schätzt ihn. Er vertritt eines der im modernen Muttenz leider aussterbenden Gewerbe: Es gibt nur noch zwei Landwirte, und einer davon ist er. Nicht besser sieht es aber auch bei anderen Kleingewerben aus: Jakob Gutknecht zum Beispiel ist einer der beiden verbliebenen Muttenzer Schmiede, aktives Mitglied im Männerchor und uns ausserdem besonders aufgefallen durch sein neues, kunstvolles Schild an seinem Haus.

«Kleingewerbetreibende müssen heute in Muttenz besonders initiativ sein, und sich wegen der wachsenden Konkurrenz durch die Zentren anstrengen», betonte Fritz Brunner. Auch er selbst bleibt nicht von der Mühe verschont, seinen Betrieb zu erhalten. Seit 1970 ist

Eine Stadt mit Dorf-Idylle



präsidium bleibt ihm kaum Zeit für irgendwelche Hobbies. Wenn, dann liest er — Aktuelles. In seinem Amt muss man wissen, was auf der Welt geschieht.

Muttenz in der Bronzezeit

Muttenza, die älteste Form des Dorfnamens, wird erstmals im Jahre 1027 erwähnt, und zwar im Zusammenhang mit der Zusammenkunft von Kaiser Konrad mit König Rudolf III. von Burgund im Muttenzer Feld. Aus zahlreichen Funden weiss man aber, dass im heutigen Muttenzer Bann schon zu sehr viel früherer Zeit Menschen gelebt haben. Ausgrabungen am Wartenberg beweisen menschliche Wohnstätten während der Bronzezeit (1800—800 v. Chr.), und in der Umgebung von St. Jakob und beim Waldhaus fand man Keltengräber. Man vermutet, dass der Name Muttenza keltischen Ursprung hat — allerdings ist dies nicht ganz eindeutig bewiesen.

Wahrscheinlich vor dem 8. Jahrhundert — die genaue Zeit kennt man nicht — kam der Dinghof Muttenz in den Besitz des Bischofs von Strassburg, der die Kirche dem Strassburger Heiligen Arbogast weihte.

In seiner bewegten Geschichte wurde Muttenz um 1300 an Oesterreich verkauft — später legten die Mönche von Münchenstein als Lehensträger das Dorf mit Münchenstein zu einer Herrschaft zusammen, bis es um 1515 endgültig in den Besitz der Stadt Basel gelangte. Die Entwicklung vom Bauerndorf zu dem, was Muttenz heute ist, war in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg am intensivsten. Zwischen 1950 und 1965 verdoppelte sich die Bevölkerung von 7'000 auf 14'000, inzwischen sind es 17'000 geworden. Zahlreiche neue Wohnungen, Häuser oder ganze Siedlungen entstanden weit um den alten Dorfkern herum und der Bau einer entsprechenden Infrastruktur wurde notwendig.

Die wachsende Industrialisierung bot neue Arbeitsplätze.

Im Hardwald wurde die Autobahn gebaut und die Gleisanlagen des Güterbahnhofes erweitert.

Das Dorfbild erhalten

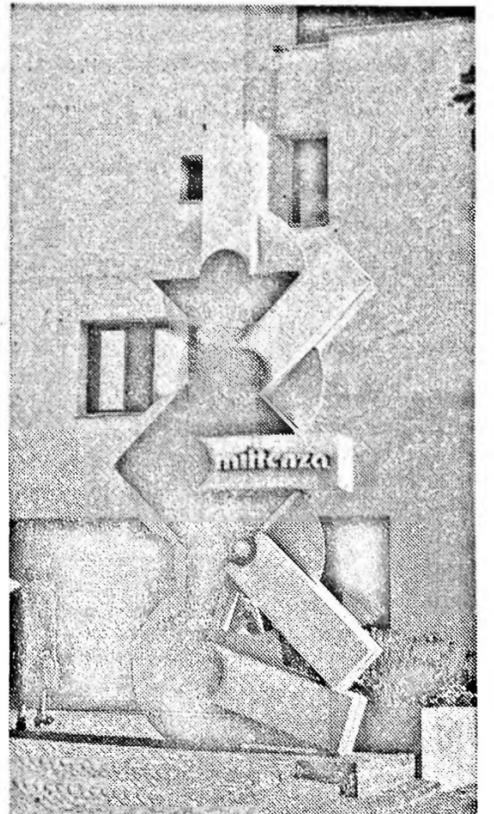
Trotz der geradezu stürmischen Entwicklung, die Muttenz formell zur Stadt machte, ist es der Gemeinde in bewundernswerter Weise gelungen, sich ihr «Dorf» zu erhalten. Die Muttenzer haben beschlossen, ein Dorf zu bleiben, und dementsprechend gibt sich Muttenz auch äusserlich, wenigstens im Dorfkern.

Was den Muttenzern mit der erhaltenden Erneuerung ihres Dorfkerns bisher gelungen ist und

Ohne weiteres lässt sich allerdings das, was hier geschehen ist, nicht beliebig auf andere Städte und Dörfer übertragen.

Die industrielle Expansion während der Hochkonjunktur und auch der damit verbundene Bedarf an Neuwohnungen brachte vielerorts planlos anmutende Ueberbauungen und führte zum Abbruch wertvoller alter Bausubstanz und deren Ersatz durch moderne Neubauten. Wo aus dieser Entwicklung heraus nichts mehr vorhanden ist, lässt sich auch nichts erhalten. Ein so überzeugend wie in Muttenz wirkender Erfolg kann nur gelingen, wenn Planung und erhaltende Massnahmen allen Schwierigkeiten zum Trotz schon sehr frühzeitig und konsequent begonnen haben. In Muttenz war dies der Fall. Und ein bisschen Glück hat ebenfalls mitgespielt. Die hauptsächlichsten Verkehrsverbindungen wie Strasse und Schiene führten ausserhalb des ursprünglichen Dorfes vorbei, so dass die Industrie und neue Wohngemeinschaften sich dort ansiedelten.

Die alten Muttenzer im eigentlichen Dorf waren Bauern und Handwerker, und so begann die Gefahr der baulichen Verunstaltung dort erst einige Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg.



MuttENZ,

die Stadt mit dem prämierten Dorfkern

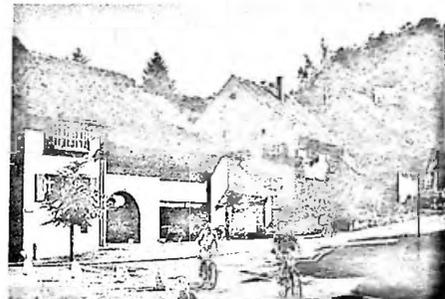
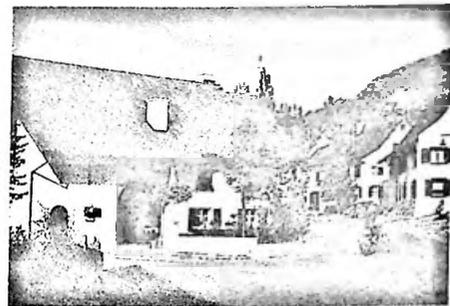
Die Gemeinde MuttENZ mit ihren 17'000 Einwohnern bietet alles: Eine gesunde Industrie und ihre Arbeitsplätze, einer der grössten Schweizer Rangierbahnhöfe, gute Verkehrsanschlüsse, die Nähe zur Stadt Basel, Erholungs- und Naturschutzgebiete und als Tüpfchen auf dem i: einen traumhaften, alten Dorfkerne, der mit dem Henri-Louis-Wakker-Preis ausgezeichnet wurde.

1983 erhielt MuttENZ vom Schweizerischen Heimatschutz den Henri-Louis-Wakker-Preis zugesprochen. Bezeichnend ist der Grund für die Auszeichnung, auf welche die MuttENZer zu Recht stolz sind. Der Preis ist eine Anerkennung für die Anstrengungen, die historische Bausubstanz in einer stark industrialisierten Umwelt zu erhalten und durch die Dorfkerneplanung eine gesunde Durchmischung traditioneller und neuzeitlicher Nutzung zu gewährleisten. Damit ist eigentlich schon viel über MuttENZ gesagt. Der Dorfkerne ist also nicht nur ein prämiertes Museums-

«MuttENZ hat eine tolle politische Kultur. Wir können uns über eine gesunde Finanzlage freuen. Das Asylwesen haben wir mit dem dezentralen Unterbringungskonzept gut gelöst,» zählt Gemeindeverwalter Urs Girod einige positive Punkte auf. Dennoch ist die Gemeinde MuttENZ nicht frei von Problemen. Sie vereint mit dem Rangierbahnhof, der Autobahn und der Chemie schweizweit das höchste Gefahrenpotential. Das bedeutet für die Gemeinde einen erheblichen Aufwand für Schutzmassnahmen. Auch beginnt man im stark gewachsenen MuttENZ die negativen Urbanisierungsauswirkungen wie Gewalt und Vandalismus zu verspüren. Eine Erscheinung, welche die MuttENZer Behörden ernst nehmen und frühzeitig angehen oder noch besser vermeiden wollen.

MuttENZ trägt nicht nur Sorge zum alten Dorfkerne, die Gemeinde unternimmt grosse Anstrengungen, die Bevölkerung, insbesondere die Jugendlichen zu einem verantwortungsvollen Umgang mit der Natur, dem öffentlichen Raum und nicht zuletzt der Energie zu sensibilisieren. So weiss die Umweltschutzbeauftragte Patricia Enzmann von einem erfolgreichen Schulprojekt zu erzählen, das den bewussten Umgang mit der Energie zum Ziel hatte. Weitere Ideen, wie etwa ein Konzept für zeitgemässe Umwelteinsätze für Kinder und Jugendliche oder eine Energiewoche für die Gemeindeverwaltung sollen in naher Zukunft verwirklicht werden.

stück. Er ist mit Leben gefüllt. Detailgeschäfte und Kleingewerbe, gemütliche Beizli, dazwischen das Dorfmuseum – alles hat seinen Platz. Unübersehbar auch die Mittenza und das Gemeindehaus, beides Liegenschaften aus der Neuzeit, die sich jedoch harmonisch den alten Bauten ihrer Umgebung anpassen.



Auf MuttENZer Boden befinden sich die drei Naherholungsgebiete Wartenberg, Rütihard und Hardwald. Der Wartenberg und Teile der Rütihard sind Naturschutzgebiete. Dazu kommt noch die Sulzgrube, besser bekannt unter MuttENZer Sulzchopf, von dem man einen einzigartigen Ausblick hat auf das Oberrhein- und das Birstal, nach MuttENZ und Basel, zu den fernen Vogesen und zum Schwarzwald. Auf dem Wartenberg finden sich seltene Waldgesellschaften auf engstem Raum. Und wer hat nicht schon als Kind einen Schulausflug auf die Ruine Wartenberg gemacht!

Muss ich noch erwähnen, dass MuttENZ mit dem zweitgrössten Rebberg im Kanton, der ausgezeichnete Tropfen hergibt, hervorsticht? Wer die Gemeinde mit den vielen Vorzügen und Facetten noch nicht kennt, soll doch einfach in den 14er Tram sitzen und in MuttENZ auf Entdeckungsreise gehen. Es lohnt sich!

Silvia Schmid

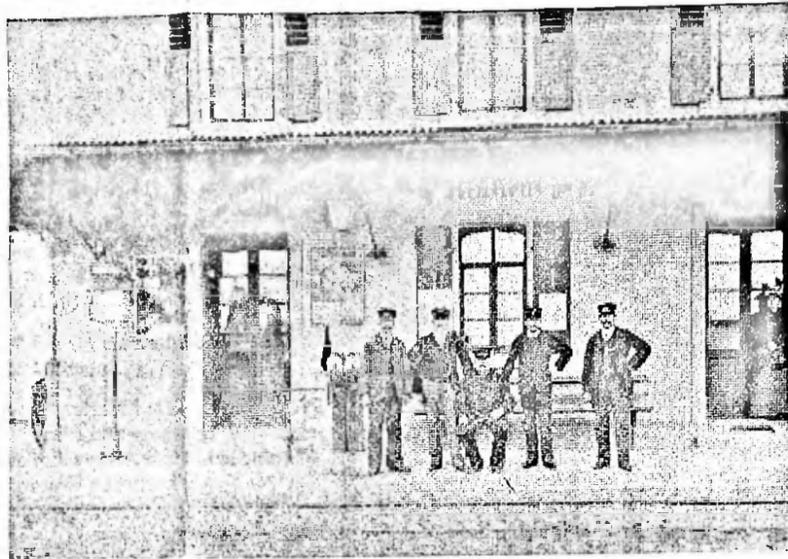
Muttenz – Reise in die Vergangenheit

mi. Muttenz. Es gibt kaum ein Baselbieter Dorf, worüber in den vergangenen Jahren mehr geschrieben und diskutiert wurde als das ehemalige Bauerdorf Muttenz. Die gelungene Restauration seines Dorfkerns mit der befestigten Kirche im Zentrum und seiner «Architektur der Dächer» hat die Neugier von Tausenden von Besuchern geweckt, seien dies nun Fachleute oder Behördenvertreter. Auf welchem Boden dieser «neue Heimatstil» gewachsen ist, darüber gibt ein Büchlein unter dem Titel «Muttenz in alten Ansichten» erschöpfend Auskunft. Den Text zu den Bildern, die alle aus dem Ortsmuseum stammen, steuerte der ehemalige Reallehrer Hans Bandli bei.

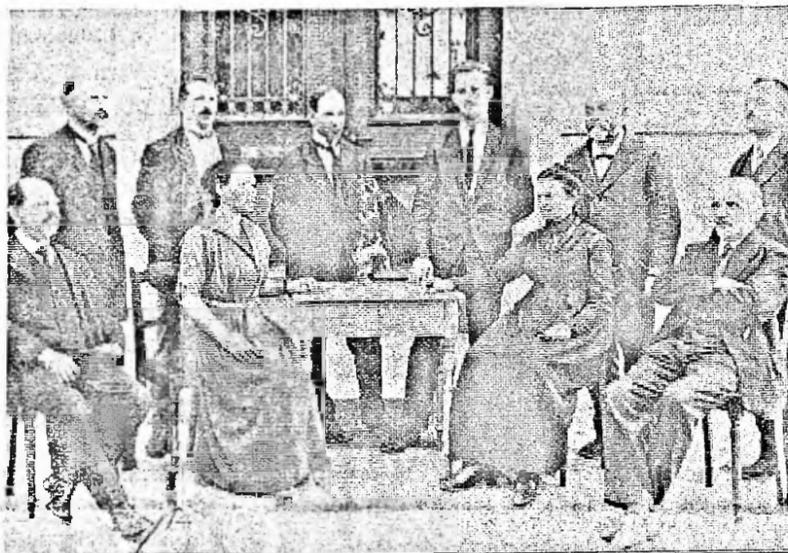
Im Verlag Europäische Bibliothek im niederländischen Zaltbommel erscheint seit Jahren die Buchreihe «In alten Ansichten». Darin wird aufgezeigt wie in einer bestimmten Gemeinde zu «Grossvaters Zeiten», das heisst etwa zwischen 1880 und 1925, gelebt, gewohnt und gebaut wurde. Nachdem schon über Städte und Dörfer der Niederlande, Frankreichs, Belgiens und Deutschlands in diesem Sinne berichtet wurde, ist nun auch Muttenz zu Ehren gekommen. Das Büchlein dürfte in mehrfacher Hinsicht interessieren: die Alten, die sich noch an diese Zeit erinnern können, mit dabei gewesen sind und denen die Szenerie und das Klima ihrer Jugend noch einmal vorgeführt wird; die Jungen, deren Nostalgiebedürfnis das Bildbändchen entgegkommt.

Geschichtsträchtiges Dorf

Der Autor des Büchleins, Hans Bandli, ehemaliger Reallehrer und langjähriger Präsident der Gesellschaft für Natur- und Heimatkunde, hat mit seinen nun 83 Jahren viele der dargestellten Szenen lebhaftig miterlebt. Er hat sie noch selber gekannt die Männer und Frauen von damals, die Angehörigen des Grütlivereins, die strammen Turner und die anmutigen Turnerinnen in den Baselbieter Trachten, die Sänger des Männerchors, der damals eine Blütezeit erlebte, wie sie sich nachher nie mehr einstellte. In seinen einleitenden Worten berichtet er wie schon 3000 vor Christus Rentierjäger ihre Spuren auf der Rütihard hinterliessen, wie die Gegend zwischen Rhein und Birs, am Fusse des Warthenbergs und der Rütihard nacheinander Kelten und Raurikern als Heimstatt dienten, wie sich Alemannen



So sah der Bahnhof Muttenz um 1896 aus. Die Beamten tragen auf ihren Schirmmützen die Buchstaben SCB, das heisst Schweizerische Centralbahn.



Zehn Lehrkräfte mühten sich 1921 um die Muttenzer Jugend. Von links nach rechts sitzend: Her Wirz, Fräulein Schmid, Fräulein Iselin und Herr Niederer. Stehend die Herren Leupin (Initiator für Knabenhandarbeit), Dettwiler (Rektor), Meyer (Schriftsteller «Bouchebrüts Miggel»), Buser (im Alter Reisefotograf), Gysin und Dr. Fischli (Lyriker).

und Römer gegenseitig die Siedlung streitig machten, wie sich 1027 Kaiser Konrad II. und König Rudolf III. bei dem Dorf Mittenza begegneten. In der wechselvollen Geschichte, in der Muttenz auch von der Französischen Revo-

lution nicht verschont blieb und bei der Trennung der beiden Basel die Auseinandersetzung in nächster Nähe erlebte, blieb es ein Bauerndorf bis nach dem 1. Weltkrieg. Die «Neue Zeit» brach erst so recht herein, als 1920 das Tram die gute Verbindung mit der Stadt herstellte. Aus dem Bauerndorf mit 2057 Einwohnern im Jahre 1880 entstand bis 1930 eine Siedlung von 4966 Bewohnern. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg wuchs das Dorf zur heutigen Grösse mit über 16 000 Einwohnern.

Vor und nach der «Neuen Zeit»

Es mutet heute fast rührend an, mit welchem Respekt vor und nach der «Neuen Zeit» die Menschen sich der Kamera stellten. Sie waren sich des einmaligen Augenblicks bewusst. Die Zeit war noch nicht schnelllebig geworden. Respekt war damals noch ein allen geläufig Wort, und selbst auf die Häuser scheint ein Teil dieses Respekts übergegangen zu sein, den der Photograph wiederum seinen Objekten huldigte.

Mit Scheu und Stolz zugleich stellten sie sich ihm, dem unter schwarzem

Tuch verborgenem Mann: vor dem ersten Konsumladen, im Jahre 1910, schon damals an der Hauptstrasse, vor dem vergrösserten Konsum zehn Jahre später, die Primarschüler, die zehn Lehrkräfte, die Beamten am Bahnhof im Jahre 1896 oder das Ehepaar Heinrich und Elise Wagner-Ramstein mit seinen acht verheirateten Kindern anlässlich der goldenen Hochzeit am 20. April 1907. Ein Bild aus dem Rössliergarten zeigt die Mittwochgesellschaft, der auch der Kunstmaler Karl Jauslin angehörte, ein anderes die Wagnerei Zeller an der Hauptstrasse mit der klei-



Der gewölbte Weinkeller gehörte zu jedem normalen Muttenzer Bauernhaus. Dieser im Oberdorf Nr. 4 soll als Bauernhausmuseum eingerichtet werden.

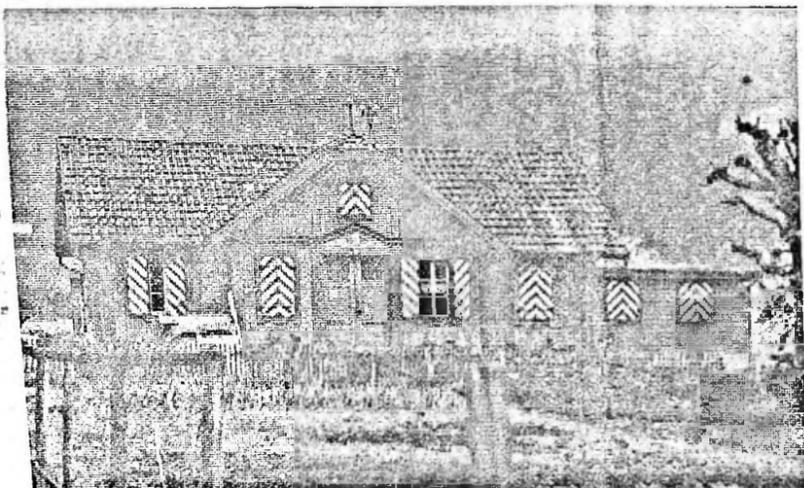
nen Erna Zeller, heute eine bekannte Persönlichkeit im Dorf.

Es war in der Zeit vor, während und nach dem Ersten Weltkrieg. Vieles, wenn nicht das meiste ist von der Moderne überholt oder zerstört worden. Muttenz hat sich die Mühe genommen, einiges, was damals den Charakter des Dorfes ausmachte, in die Zukunft hinüberzuretten, doch die alten Strassen, die alten Häuser, die alten Freunde, sie sind nicht mehr...

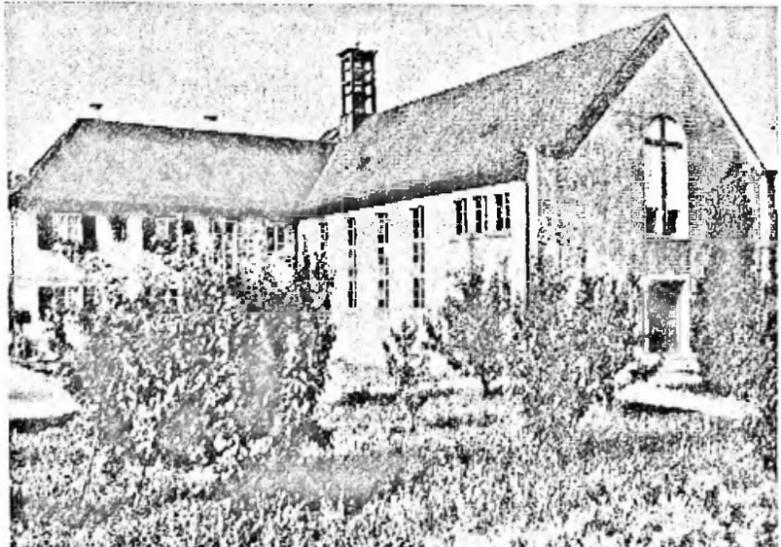
Das Büchlein mit seinen 76 Abbildungen im Verlag Europäische Bibliothek erschienen, ist seit kurzem beim Buchhändler erhältlich.



Der Ortpolizist Brüderlin «Wächter» trägt hier um 1905 die neue Uniform. Er amtierte unter anderem auch als Ausrufer von Mitteilungen der Gemeindebehörden. 1914 machte er die Mobilmachung bekannt.



Hier im unscheinbaren Schützenhaus im Fröscheneck erfüllten während eines halben Jahrhunderts die wehrpflichtigen Muttenzer ihre ausserdienstliche Schiesspflicht. Heute steht das moderne Hallenbad auf diesem Platz.



Die erste katholische Kirche mit Pfarrwohnung und Kindergarten wurde erst 1932 errichtet und 1964 abgebrochen. Sie war, wie die grosse Nollingerin, dem heiligen Pfarrer von Ars, Johannes Maria Vionney, geweiht.



Dieses Bild, aufgenommen am Palmsonntag 1907, zeigt die Häuser Nr. 24 und 26 an der Burggasse mit den Familien Wagner und Dürr. An seiner Bauweise ist ersichtlich, woran sich die neue Muttenzer Architektur orientiert hat.

Basler Volksblatt 20.8.1980